

Beiträge zur Sportgeschichte

Heft 4 / 1997

INHALT:

Philosophische Wurzeln der Theorie und Praxis Carl Diems in den Beziehungen zwischen Krieg und Sport

Helmuth Westphal 5

Eine weiße Spur in über 3000 Exponaten

Roland Sängler 19

Turnplätze in Mecklenburg-Strelitz

Dietrich Grünwald 26

DISKUSSION

Quellen und Betrachtungen

Hans Simon 39

Für das Profilager geparkt

Heinz Schwidtmann 41

DOKUMENTATION

Die Situation 1956

Willi Daume 45

JAHRESTAGE

40 Jahre ADMV

Horst Scholtz und Harald Täger 67

Paavo Nurmi

80

Bernhard Almstadt

82

Hermann Tops

84

50. Friedensfahrt

Vico Rigassi 85

REZENSION

Die erste vollständige GutsMuths-Biographie

Günther Wonneberger 88

LITERATUR

Die elliptische Tretmühle

Egon Erwin Kisch 91

ZITATE 96

„Sportmedaillen sind ein nationales Anliegen“

Auskünfte von Manfred Kanther

Zu Dopingforschungen in der BRD 1968

Manfred Steinbach

**Wo gehobelt wird, geschieht mit Stasi-Akten nicht nur
Objektives**

Willi Ph. Knecht

21 Mannschaften auf einem Platz

Georg Moldenhauser

Die Nazis brachten Nationalspieler Hirsch um

Peter Mast

GEDENKEN

Hugo Döbler

Eberhard Schramm

106

DIE AUTOREN

DIETRICH GRÜNWARD; Dr. paed., geboren 1932, Hochschullehrer am Institut für Lehrerbildung (IfL) Templin und an der Pädagogischen Hochschule Neubrandenburg von 1987 bis 1992, Mitglied der AG Sportgeschichte des LSB Mecklenburg-Vorpommern.

EGON ERWIN KISCH, 1885 - 1948, tschechischer Journalist und Schriftsteller.

ROLAND SÄNGER, geboren 1935, Sportjournalist, Pressechef des Deutschen Skiläufer-Verbandes (DSL) von 1979 bis 1990.

HORST SCHOLTZ, geboren 1924, Dipl.-Ing. für Kraftfahrzeugtechnik, Vizepräsident des Allgemeinen Deutschen Motorsportverbandes e.V. (ADMV).

EBERHARD SCHRAMM, Dr. paed. habil., geboren 1927, Prof. für Theorie und Methodik des Schwimmens an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) und an der Sportwissenschaftlichen Fakultät der Universität Leipzig von 1981 bis 1992.

HEINZ SCHWIDTMANN, Dr. paed. habil., geboren 1926, Prof. für Sportpädagogik 1970 bis 1990 an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) und dem Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport (FKS) Leipzig, Rektor der DHfK 1963 bis 1965, Präsident des Deutschen Boxverbandes (DBV) 1974 bis 1990.

HANS SIMON, Dr. sc. paed., geboren 1928, Hochschullehrer für Sportgeschichte 1951 bis 1990 an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig, Mitglied der DVS.

HARALD TÄGER, geboren 1952, Dipl.-Ing. für Elektrotechnik, Geschäftsführer des Allgemeinen Deutschen Motorsport-Verbandes e.V. (ADMV).

HELMUTH WESTPHAL, Dr. paed. habil., geboren 1928, Prof für Theorie der Körperkultur und Sportgeschichte an der Pädagogischen Hochschule Potsdam von 1958 bis 1988.

GÜNTHER WONNEBERGER, Dr. phil., geboren 1926, Prof. für Geschichte der Körperkultur 1967 bis 1991 an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig, Rektor der DHfK 1967 bis 1972, Präsident des ICOSH 1971 bis 1983, Mitglied der DVS.

Philosophische Wurzeln der Theorie und Praxis Carl Diems in den Beziehungen zwischen Krieg und Sport

Von HELMUTH WESTPHAL

Der Apologetik des Diemschen Lebenswerkes bereiten insbesondere die Bekenntnisse des früheren und langjährigen Rektors der Kölner Sporthochschule zum Hegemonialstreben des deutschen Imperialismus ebenso Verlegenheiten wie die Auslassungen über die Relationen zwischen Krieg und Sport. Auch sie kann dieses Gedankengut nicht ignorieren, setzt aber seine übrigen wissenschaftlichen Arbeiten, seine Tatkraft als Sportfunktionär und seine Hartnäckigkeit im Ringen um die Stärkung des staatlichen Engagements zur Förderung des Sportes dazu ins Verhältnis, bescheinigt seinem Gesamtwerk Widersprüchlichkeiten, die seine Leistungen zwar schmälern, jedoch nach ihrer Version keinen Anlaß geben, den derzeitigen Diem-Kult zu liquidieren, wie es in deutschen Landen gefordert wird.¹⁾ Unwissenheit, Parteinahme und Opportunismus werden sichtbar, wenn es um die Frage geht, wodurch es Diem gelang, allen bourgeoisien Machtsystemen adäquat gewesen zu sein. Ohne Zweifel bedarf es weiterer Untersuchungen darüber, wie sich Carl Diem in die deutschen Hierarchien einpassen konnte, wie er sich anbot, herangezogen wurde, Kompromisse machen mußte und welches Persönlichkeitsprofil ihm dabei zustatten kam. Es müßte beispielsweise stärker als bisher der Frage nachgegangen werden, ob gerade die Militarisierung der deutschen Körperkultur am Vorabend des Ersten Weltkrieges²⁾ den Aufstieg Carl Diems zur Folge hatte. Archivalisch unterbelichtet sind auch die vielen Initiativen Carl Diems in der Zeit der Weimarer Republik und ihre Bezüge zur verdeckten Wiederherstellung des deutschen Kriegspotentials sowie zur Mehrung des internationalen Einflusses deutscher Politik. Gleiches gilt für sein Wirken in der faschistischen Ära und in der Bundesrepublik Deutschland. Solche Untersuchungen würden weitere Aufschlüsse darüber liefern, welches Verständnis er von der Olympischen Idee hatte, welchen unausweichlichen Zwängen er ausgeliefert war, wo er sich in vorauseilendem Gehorsam geübt und wann er sich als Eiferer im

Sinne imperialistischer Erwartungen bewährt hat, ausgestattet mit Wissen, taktischen Erfahrungen, Selbstbewußtsein, vielleicht aber auch mit Servilität, Zynismus und Verschlagenheit. Scheinbar erübrigt sich die Frage, warum er sich nach dem Zweiten Weltkrieg den Aufbruch in eine qualitativ neue politische Ära versagte. Der Vollständigkeit wegen sollte darauf nicht verzichtet werden.

Übereinstimmung herrscht zwischen Verteidigern und Kritikern, daß Diems Werk weltanschaulich orientiert gewesen ist. Zu widersprüchlich sind die Motivationen und Antriebe historischer Persönlichkeiten, als daß ausnahmsweise Carl Diem a priori eine philosophisch eindimensionale Ableitung seines Handelns nachgesagt werden sollte. Dennoch läßt sich die Relevanz seiner weltanschaulichen Orientierung, so heterogen sie auch sein mag, für seine Stellung zur Politik der jeweiligen Machtstruktur nicht leugnen, vor allem dann nicht, wenn ihre Aneignung den Zwängen dieser Politik folgt und eine Kausalität zwischen politischer Realität, Weltanschauung und praktischem Handeln sichtbar war. Es kann dahingestellt bleiben, ob Diem ein geschlossenes Weltbild besessen hat, zumal die Antwort kontrovers ausfallen muß, je nach den Kriterien, die den Anforderungen einer philosophischen Geschlossenheit innewohnen. Letztendlich muß auch dem eine geschlossene Weltanschauung zugebilligt werden, der sich alles aus einem simplen Religionsverständnis heraus erklärt. Gleichsam bedarf es nicht des Nachweises, bei wem Diem in die Schule der Philosophie gegangen ist. Sein Briefwechsel mit dem Philosophen und Psychologen Eduard Spranger reicht als Beweis seines philosophischen Werdeganges nicht, weil Spranger nicht in einem weltanschaulichen Vakuum sein theoretisches Profil gefunden hat, sondern, wie Carl Diem auch, sich in dem ideologischen Verbund seiner Zeit befand und daran partizipierte.

Deshalb soll darauf verzichtet werden, Diemsche Orientierungen zum Verhältnis von Krieg und Sport in ihrem theoretischen Ursprung bei *einem* Philosophen zu suchen. Vielmehr werden solche philosophischen Richtungen genannt, mit denen Diemsche Theoreme korrespondieren und denen sie unter Umständen auch entlehnt sein könnten.

Hinreichend bewiesen ist, daß Diems Überlegungen nicht kontemplative Theorien eines Stubengelehrten waren, die sich zu

Disputationen in den Salons und als Denkübungen für Studenten in Seminaren eigneten. Sie waren stets eine Anleitung zum praktischen Handeln für politische, militärische und sportliche Strukturen und somit auch für ihn selbst. Damit verbunden ergibt sich zwangsläufig die Frage, ob Diem einer bestimmten politischen Richtung und einem davon abhängigen Verantwortungsniveau zugeordnet werden kann. Nur vordergründig ließe sich diese Frage mit der Zugehörigkeit zu einer politischen Organisation beantworten. Immer muß die historische Rolle einer Persönlichkeit im jeweiligen politischen Geschehen konkret untersucht werden, wodurch sich beispielsweise nicht widerlegen läßt, daß viele einfache Mitglieder der NSDAP und militanter Wehrorganisationen weniger Verantwortung für den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges tragen als hohe Militärs, Industrielle und Diplomaten, die als Würdenträger nicht solchen Organisationen angehörten und verschiedentlich erst nach den militärischen Niederlagen Hitler-Deutschlands an den Fronten zur Bewegung des 20. Juli stießen. Entscheidend ist, mit welchem politischen Profil und Einfluß eine Persönlichkeit im Sinne konkreter politischer Ziele etwas bewegte. Carl Diem wirkte in einem Halbjahrhundert, das durch die Vorbereitung, Führung und Auswirkungen von zwei Weltkriegen gekennzeichnet ist. Wie nie zuvor spielte die Frage nach dem Sinn von Kriegen im politisch-geistigen Leben insbesondere europäischer Völker eine herausragende Rolle. Exponenten der internationalen Arbeiterbewegung deckten immer wieder die wahren Ursachen und Ziele der verschiedenen Kriegspläne auf. Auch geistreiche und friedliebende Kräfte des aufgeklärten Bürgertums wandten sich beherzt gegen Aggressionsvorbereitungen und deren chauvinistische Rechtfertigung. Dieses Friedenspotential richtete sich bewußt gegen jene Führungseliten verschiedener Länder, die permanent Strategien zur kriegerischen Verteidigung, Erweiterung oder Neuaufteilung politischer und ökonomischer Einflußsphären entwarfen und umzusetzen versuchten. Philosophisch reflektierte sich diese Strategie in Spencers Sozialdarwinismus, dessen biologistischer Determinismus den Kampf jeder gegen jeden und somit auch Kriege der Länder und Völker untereinander als angebliches ewiges Naturgesetz scheinwissenschaftlich rechtfertigte. In Deutschland waren es Gumplovicz, Ratzenhofer,

Woltmann und andere, die den Sozialdarwinismus als konservative Ideologie verbreiteten. Ebenso leistete die Lebensphilosophie Nietzsches sowie die Existenzphilosophie Heideggers und auch von Jaspers der Verbreitung des biologistischen Determinismus Vorschub, womit die Aussichtslosigkeit des Kampfes um den Frieden begründet werden sollte.

So gab es in Deutschland in dem genannten Halbjahrhundert in der Frage Krieg oder Frieden zwei antagonistisch gegenüberstehende politisch-geistige Lager, nämlich die Gegner von Völkerverhetzung und Kriegen auf der einen Seite und die Befürworter militärischer Auseinandersetzungen und chauvinistischer Manipulierung der Volksmassen auf der anderen Seite.

Bekanntlich ergriff auch der Initiator des ersten deutschen Olympiakomitees, Dr. Willibald Gebhardt, für die Gegner des Krieges und hegemonialer Strategien Partei. Wofür aber entschied sich Carl Diem? Diem machte aus seiner Parteinahme kein Hehl, wenn es um die außenpolitischen Machtansprüche Deutschlands ging. Am Vorabend des Ersten Weltkrieges, als noch die Vorbereitungen für die Durchführung der Olympischen Spiele 1916 in Berlin liefen, verwarf Carl Diem vor der nationalen und internationalen Öffentlichkeit die Olympische Idee der Völkerverständigung und der Friedensförderung mit Hilfe des internationalen sportlichen Vergleichs, wie sie zu jener Zeit nicht nur von Gebhardt in der deutschen bürgerlichen Sportbewegung verteidigt wurde, indem er gemäß den Erwartungen des Kabinetts von Bethmann-Hollweg³⁾ die Durchführung der Olympischen Spiele in den Dienst der Hegemonialpolitik des deutschen Kaiserreiches stellte. In der von ihm verfaßten prinzipiellen Orientierung für den bürgerlichen deutschen Sport heißt es bekanntlich:

"Wir sind uns bewußt, im Ausland nicht so gewürdigt zu werden, wie wir es verdienen. Nicht schnell und eindringlich genug kann sich die Kunde von der Bedeutung des deutschen Wirtschaftslebens und der deutschen Industrie aber auch von Deutschlands kriegerischer Macht verbreiten. Die Spiele des Jahres 1916 werden und sollen mit ein Mittel sein, um die Völker von unserer Weltmachtstellung zu überzeugen..."⁴⁾

Wenn Diem in seinem Olympiakonzept Deutschlands Weltmachtanspruch bejaht, dann entspringt dieses Bekenntnis

zunächst der Politik, in deren Dienst er sich gestellt hatte zugleich aber auch jener Geisteshaltung, für die der Alldeutsche Verband mit seinen chauvinistischen Kampagnen sorgte und die weltanschaulich von dem englischen Philosophen Chamberlain untermauert wurden, indem dieser das sogenannte deutsche Wesen in den Rang einer Menschheitsorientierung erhob.⁵⁾ Der philosophisch irrationalistisch begründete Führungsanspruch eines nebulösen Deutschtums förderte den nationalistischen Größenwahn als Manipulationsinhalt der ideologischen Vorbereitung des deutschen Volkes auf den Ersten Weltkrieg. In den Führungseliten der deutschen Monarchie fehlte es gewiß nicht an machthungrigen Männern, die sich eines intellektuell anspruchsvollen Motivationsstils befleißigten und ihr Sendungsbewußtsein nicht nur aus den profanen Weltmachtansprüchen der Junker und Großindustriellen, sondern auch aus philosophischen Quellen speisten. Es muß einstweilen dahingestellt bleiben, ob Diem allein den Intentionen der damaligen Politik und der allgemeinen chauvinistischen Geisteshaltung erlag oder seine Überzeugungen auch mit Chamberlain legitimierte.

Jedenfalls lag es Diem fern, sich von den Weltmachtansprüchen des deutschen Imperialismus loszusagen, geschweige denn, auf Konfrontation

zu gehen. Die Identifikation mit solchen politischen Ansprüchen verbot ihm die Unterstützung des von Gebhardt entworfenen Planes, nach dem Ende des Ersten Weltkrieges die olympische Bewegung konsequenter im Sinne der Völkerverständigung und der Festigung des Friedens zu nutzen, sie zu einer Art Friedensbewegung zu profilieren. Bekanntlich konspirierte Diem dagegen. Und nachdem Hitler den Zweiten Weltkrieg vom Zaun gebrochen hatte, nahm Diem keine Rücksicht mehr auf seine internationale Reputation, verzichtete auf den letzten Rest diplomatischer Zungenfertigkeit und eröffnete seine Überlegungen über das Verhältnis von Welt- und Europa-Spielen mit der Losung "Die Welt für Deutschland fordern!"⁶⁾ Diesem Ziel sollten nach seiner Meinung auch die Olympischen Spiele dienen, denn in einem Vortrag, den er im Jahre 1941 in Paris hielt, plädierte er für die Beibehaltung der Olympischen Spiele mit dem Argument: „Weltweite Pläne der Nation verlangen weltoffene Kämpfe des Sportes“⁷⁾ Eine solche verbal scheinbar harmlose Aussage war in

ihrer abstrakten Form kaum von der Hand zu weisen. Sie mußte aber im Kontext realer faschistischer Annexionspolitik verstanden werden. Für Diem gab es keinen Spielraum außerhalb dieser Politik. Damit ist aber die Frage noch nicht beantwortet, ob Diem das Weltmachtstreben der deutschen Faschisten nur mit friedlichen Mitteln, wozu die internationalen sportlichen Wettkämpfe gerechnet werden können, oder auch die Methoden der Gewalt bejahte, wozu vor allem der Krieg gehörte. Es ist für die Beantwortung dieser Frage nicht unerheblich, ob Diem die Triebkräfte des von den deutschen Faschisten geplanten Krieges kannte. Seine Zusammenarbeit mit den Führungseliten der Weimarer Republik und des sogenannten Dritten Reiches spricht dafür. Diese Annahme wird auch dadurch gestützt, daß Carl Diem schon im Olympiajahr 1936 im Opfertod des Soldaten⁸⁾ die Erfüllung menschlichen Daseins sieht und als Orientierung sportlichen Lebens anbietet. Eine solche Sinnggebung läßt sich nur als eine militaristische Reflexion des Überfalls der Legion Condor auf die spanische Republik und anderer aggressiver militärischer Vorhaben Hitler-Deutschlands erklären, deren Funktion darin bestand, die sporttreibende Jugend moralisch zur Preisgabe von Leben und Gesundheit für imperiale Ziele des hinter Hitler stehenden Großkapitals zu bewegen. Der Anstoß zu dieser Sentenz kam eindeutig aus der realen Politik Hitlers. Eine weltanschauliche Untermauerung lieferte Heidegger, nach dessen Philosophie der Verlust des Lebens nicht im Widerspruch zum kulturellen Auftrag des Menschen steht, weil sich ohnehin das "Sein des Daseins im Tode" erschließt.⁹⁾ Zwangsläufig gelangt der soldatische Opfertod in den Rang höchster Werteorientierung, wodurch sich das Individuum vor allem in solchen Persönlichkeitseigenschaften verwirklichen kann, die gemäß dem Daseinssinn finalisiert sind. Beifallheischend läßt Diem fünf Jahre später verlauten, welchen Beitrag der von ihm aufgebaute Sport zur Herausbildung solcher Eigenschaften unter der deutschen Jugend geleistet hat, indem er schrieb:

"Im Sturmloch durch Frankreich.... zeigt sich, was der Deutsche kann.... Eine der Ursachen aber, das dürfen wir stolz verkünden, ist der sportliche Geist, in dem Deutschlands Jungmannschaft aufgewachsen ist. Da gibt es nichts mehr von jener schlaffen Anstrengungsscheu und platten Begehrlichkeit weichlicher

Zeiten.... Statt dessen Freude am Kampf, Freude an der Entbehrung, Freude an der Gefahr."¹⁰⁾

Es läßt sich nicht belegen, ob bei dieser Analyse unterschwellig die mythische Affektation Spenglers mit im Spiele war, indem dieser nämlich den stahlharten Rassemenschen für den „letzten Kampf“ verlangte.¹¹⁾ Diems Schwärmerei für Persönlichkeitseigenschaften, die im Kriege gefordert waren, spiegelte einerseits eine Realität wider, war als solche aber nicht eine kontemplative Äußerung, sondern ein konkretes Programm für die praktische Arbeit unter der Sportjugend. Während die Ableitung von Spengler nicht zu belegen ist, kann Diems Rückgriff auf ein Denkmuster der konservativen bürgerlichen Soziologie jener Zeit zur Synchronisierung von Krieg und Sport nicht geleugnet werden. Ein solches wurde von dem Soziologen Maeterlinck bereits am Vorabend des Ersten Weltkrieges publiziert. In einer speziellen Schrift über die Beziehungen zwischen Krieg und Sport äußerte er im Jahre 1907:

"Der Krieg ist... der Sport par excellence und die Quelle aller anderen Sportarten, die er einbegreift und selbst pflegt, wenn diese nicht überhaupt die Kräfte, deren er sich selbst bedient, vorbereiten und stählen."¹²⁾

Später wurde dieses geistige Konstrukt von Diem ohne Quellenangabe unter seinem Namen veröffentlicht, wodurch nicht nur die Frage nach seiner wissenschaftlichen Redlichkeit Beantwortung verlangt, sondern auch die Annahme nicht abwegig ist, sich mit diesem Plagiat bei jenen Mächtigen aufzuwerten, um deren Gunst er stets bemüht war. Eine solche prinzipielle Orientierung war geeignet, die anfänglichen Vorbehalte der deutschen Militaristen gegenüber dem Sport zu zerstreuen. Allmählich nahm die Zahl hochrangiger Militärs zu, die die Zusammenarbeit mit den Sportorganisationen suchten und den Sport als Ausbildungskomplex der verschiedenen militärischen Strukturen sanktionierten. Diese Symbiose kostete den Sport einen hohen Preis, denn indem er dazu beitrug, das deutsche Kriegspotential zu steigern, wuchs stets die Gefahr zur Anzettelung von Kriegen und damit des Niedergangs der Sportbewegung.

Im Gegensatz zu den Diemschen Optionen gab es auch andere weltanschauliche Orientierungen des deutschen Sportes, die das Streben nach physischer Leistungsfähigkeit, Gesundheit, Sozialisation, Bewegungs- und Naturerlebnissen mit den Zielen

nach sozialer Gerechtigkeit, Völkerfreundschaft und Erhaltung des Friedens verbanden. Eine solche humanistische Ideologie war nicht auf die Arbeitersportbewegung begrenzt, sondern entsprach auch dem ethischen Profil des progressiven Liberalismus und fortschrittlicher religiöser Richtungen. Ihnen war gemeinsam, den Krieg als Totengräber des Sportes zu begreifen, also keine schöpferische Verwandtschaft zwischen Krieg und Sport¹³⁾, sondern den Gegensatz herauszustellen und den Mißbrauch des Sportes für kriegerische Zwecke zu bekämpfen. Mit dieser Richtung kokettierte Diem nicht einmal.

Diem bekannte sich nicht nur theoretisch in seinen Schriften zur deutschen Kriegspartei. So, wie er es vor und während des Ersten Weltkrieges als junger Ehrgeizling gehalten hatte, arbeitete er auch praktisch in der Zeit der Weimarer Republik mit der Reichswehr und später mit der Wehrmacht zusammen. Nicht einmal in den letzten Tagen der Hitlerdiktatur kündigte er den politischen und militärischen Abenteurern die Treue, indem er, auf seine existentialistische Opfertodtheorie zurückgreifend, Junge und Greise aufforderte, in den Krieg zu ziehen.¹⁴⁾ Sein Appell läßt sich nur dann mit einer Art von Nilbelungentreue erklären, wenn ein irrationales Vaterlandsverständnis keine kritische Hinterfragung erwarten läßt. In jenen Tagen diente dieser Appell eindeutig *nicht* dem Vaterland, sondern der Vernichtung seiner kulturellen, physischen und wirtschaftlichen Restsubstanz. Im Kampf um Berlin hatten sogar Offiziere faschistischer Eliteeinheiten die Unvermeidbarkeit des Zusammenbruchs Hitler-Deutschlands begriffen und durch eine taktisch kluge Befehlsgebung unnötiges Blutvergießen so weit wie möglich verhindert. Andererseits fehlte es nicht an fanatischen Selbstmördern. Ihnen trieb Diem mit seinem Charisma die letzten Menschenreserven Deutschlands in die Arme, ohne sich selbst zu opfern, obwohl es dazu genügend Gelegenheiten gab. Somit läßt sich hinter diesem Aufruf kaum vaterländische Gesinnung, eher schon ein makabres Theorem der faschistischen Mythologie suchen, wonach ein Volk, das nicht fähig war, Hitlers Weltherrschaftspläne zu verwirklichen, den Untergang verdient habe.

Nach dem Kriege wandte sich Diem dagegen, als Anhänger und Aktivist des Militarismus klassifiziert zu werden¹⁵⁾, indem er darauf verwies, zwar stets ein positives Verhältnis zum Militär, nie aber

zum Militarismus gehabt zu haben, weil dieser auf Gewaltanwendung und Annexion abzielt. Was von Diems Anspruch zu halten ist, wird deutlich, wenn die Frage beantwortet wird, ob es zu jener Zeit in Deutschland ein militärisches Potential ohne annexionistische Optionen gab. Im Ersten Weltkrieg strebte die Monarchie nach der Neuaufteilung der internationalen Einflußsphären zugunsten Deutschlands und seiner Verbündeten mit den Mitteln militärischer Gewalt. In der Weimarer Republik war das Militär stets eine Stütze der konservativen Restauration und der Basis zum Aufbau eines revanchistischen Machtinstrumentes. Und der Faschismus pervertierte die Wehrmachtsteile zur Vollstreckung von Annexionen und Versklavung anderer Völker. Gegen eine solche Instrumentalisierung wehrten sich die hohen Militärs nicht oder nur vereinzelt und dann noch widersprüchlich. Vielmehr setzten sie im Sinne dieser Instrumentalisierung die Rechtlosigkeit der einfachen Soldaten, auch der Wehrwilligen, durch und praktizierten im Umgang mit den Untergebenen den Stil der Arroganz, Willkür, Verachtung und Verhöhnung, wobei zum Typischen auch Ausnahmen gehörten. Gelegentlich wurde auch die Hoffnung geäußert, daß die Verbreitung des Sportes im deutschen Militär dazu beitragen werde, die Umgangsformen zwischen den Vorgesetzten und den Untergebenen zu harmonisieren.

Solange Diem Beziehungen zum deutschen Militär unterhielt, war im Heer der Monarchie, der Weimarer Republik und des Dritten Reiches der Militarismus dominant. Nicht anders verhielt es sich in den paramilitärischen Organisationen, die von konservativen bürgerlichen Parteien ausgehalten wurden. Diem mied die Nähe jener Persönlichkeiten und Bewegungen, die sich demonstrativ gegen den Militarismus wandten. Vielmehr bot er sich den Repräsentanten des deutschen Militarismus an, wodurch er nie mit ihm kollidierte, wohl aber kollaborierte und stets in seinem Sinne Initiativen entwickelte. Auch wenn zuweilen nicht immer einige von ihnen Anklang fanden, wie beispielsweise sein Vorschlag zur Aufstellung von Sportregimentern¹⁶⁾ - gemeint ist eine Eliteinfanterie -, dann geriet er deshalb nicht in den Gegensatz zum faschistischen Militarismus. Er hatte vielmehr das Gewicht der hinter ihm stehenden militärischen Lobby falsch eingeschätzt.

Auch sein Hinweis auf seine Sympathien für die Selbständigkeit der kleinen europäischen Nationen ist ungeeignet, seine Rolle im Dienste des deutschen Militarismus zu relativieren oder abzuschwächen. Als nämlich die faschistische Sportführung mit von Tschammer und Osten sowie Ritter von Halt im Auftrage Hitlers Pläne zur "Neuordnung des Sportes in Europa" in Angriff nahmen, ging es um die Faschisierung des Sportes der kleinen Nationen, um die Beseitigung ihrer nationaldemokratischen Identität und die Unterordnung unter die Ziele der faschistischen Sportführung in Berlin. Auf diese Weise sollte die nationaldemokratische Souveränität dieser Nationen liquidiert werden. Diem hat die Okkupation europäischer Länder durch Hitler bejaht und sich daran begeistert.¹⁷⁾ Nachgegangen werden muß der Frage, ob die Idee faschistischer Europaspiele gar von Diem stammt. Er hat sie jedenfalls maßgeblich unterstützt, lediglich daran die Forderung geknüpft, nicht auf die Olympischen Spiele zu verzichten, wie es vielleicht einigen Repräsentanten des damaligen deutschen Sportes vorschwebte.¹⁸⁾ Bezeichnend aber war die Begründung, mit der Diem diese Olympischen Spiele verteidigte, indem er im Sinne der faschistischen Ideologie permanent den Kampf der Völker untereinander beschwor und dagegen die Funktion des Sportes als ein Mittel der Völkerverständigung und der Stabilisierung des Friedens unterschlug.¹⁹⁾ Wenn er es dennoch wagte, auf so anspruchslose Weise sich zu rechtfertigen, so rechnete er entweder mit der Unwissenheit oder der Gutgläubigkeit der deutschen und internationalen Sportöffentlichkeit oder verließ sich auf die Akrobatik solipzistischer Verdrängungsdialektik für den Fall, daß Insiderwissen andere Erklärungen verlangten.

Zur Realität des deutschen Sportes unserer Tage gehört aber auch, daß Carl Diem trotz seiner verhängnisvollen historischen Rolle in vielen Organisationen ein hohes Ansehen genießt. Zweifellos hängt dieses Ansehen davon ab, in welcher Weise der Charakter und die Erscheinungsformen des deutschen Militarismus aufgearbeitet worden sind. Wenn der deutsche Militarismus gerechtfertigt, verharmlost oder seine Existenz negiert wird, gibt es keinen Grund, Diems Rolle im deutschen Sport zu disqualifizieren. Eine solche Ignoranz dominiert zwar nicht, ist aber existent und

nimmt deshalb Einfluß auf die konsequente Analyse Diemschen Schaffens.

Unter den Sporthistorikern der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik existierte eine solche Ignoranz nicht, sondern eine „stramme Ideologie“ des Antimilitarismus, wie es im antikommunistischen Sprachgebrauch heißt. Diese Grundposition war einerseits durch das marxistische Geschichtsverständnis aber auch durch die eigenen Erfahrungen gestützt. Einer von ihnen gehörte zu jenen jungen "Vaterlandsverteidigern", von denen Diem in Berlin den Opfertod verlangte, der aber mit Verwundungen davonkam und das Glück hatte, die erlittenen Körperschäden mit Hilfe des Sportes zu kompensieren. Sie haben abfällige Marginalien von Antagonisten nur insofern ernst zu nehmen, als die sich dahinter verbergende Inkonsequenz zur Aufarbeitung des deutschen Militarismus erneut dem Mißbrauch der deutschen Körperkultur für militärische Zwecke Vorschub leistet und die Glaubwürdigkeit des deutschen Sportes bezüglich seiner Treue zur Olympischen Idee nicht grundlos bezweifelt wird. Gelassenheit hingegen ist angebracht, sofern anstelle von seriösen und sachlich begründeten Nachweisen, wie es die klassische deutsche Historiografie verlangt, leere Worthülsen und Klischeeuerteile als Mittel dogmatischer Pflichtübungen oder anspruchsloser akademischer Profilierungsgelüste oder -zwänge erhalten müssen. Einige Autoren, die sich neuerdings zu Diems Leistungen geäußert haben²⁶⁾, leugnen nicht generell das militaristische Engagement Carl Diems., erteilen aber seiner konzeptionellen Kreativität, seinem Organisationstalent und seiner wissenschaftlichen Breite hervorragende Noten. Tatsächlich ist in der heutigen nationalen und internationalen Sportbewegung manches aufgehoben, was von Carl Diem stammt und was sich nicht aus seinem Engagement im Dienste des deutschen Militarismus allein erklären läßt. Die Gegenwart erlaubt es aber der deutschen Sportbewegung nicht, deshalb die verhängnisvolle Rolle Carl Diems im Prozeß der Militarisierung der deutschen Körperkultur zu relativieren oder gar zu ignorieren.

Es ist kein Gnadengeschenk des politischen Zufalls, wenn dem deutschen Volk in den verflossenen fünfzig Jahren ein Krieg erspart geblieben ist. Internationale und nationale Konstellationen gaben den verborgen oder zuweilen auch offen angedeuteten

Weltmachtansprüchen deutscher "Vordenker" keine Realisierungschancen, wodurch die Ergebnisse des Sporttreibens in Deutschland nach 1945 nicht militärischen Abenteuern zum Opfer fielen. Damit ist aber die Gefahr noch nicht endgültig beseitigt. Führungseliten der Bundesrepublik Deutschland arbeiten daran, die militärische Rolle ihrer Streitkräfte im internationalen Maßstab neu zu definieren. Gegenwärtig macht die Bundesrepublik eine Zitterpartie bezüglich ihres künftigen Engagements auf dem Balkan durch. Geklärt ist bereits der Kampfeinsatz deutscher Verbände im Rahmen von sogenannten Befriedungsaktionen. Verschwommen bleibt, wodurch die kriegerischen Auseinandersetzungen im ehemaligen Jugoslawien wirklich ausgelöst wurden und vielleicht wieder aufflammen werden. Käme es zu Kampfeinsätzen, ließe sich der sogenannte Opfertod nicht mehr ausschließen, wie ihn Diem von sporttreibenden Staatsbürgern verlangte. Zwei Weltkriege und viele andere begrenzte militärische Auseinandersetzungen lehren aber, daß der sogenannte Opfertod nie einem imaginären Vaterlandsinteresse, sondern immer denen diene, die sich in Mark und Pfennig ausrechneten, wieviel sich an der Vorbereitung, Anzettelung und Führung von Kriegen, am Wiederaufbau einer Region und an ihrer Ausbeutung verdienen läßt. Weil sich diese Wahrheit trotz perfektionierter Verschleierungsmethoden einer kommerzialisierten Auftragsjournalistik immer stärker Bahn bricht und die vaterländische Opfertoddemagogie einer Verschleißtendenz unterliegt, obwohl Karl Jaspers kraft seiner philosophischen Autorität sie zu retten trachtete²¹⁾, kommen die Söldnerheere in Form der Berufsarmeen wieder in Mode. Deren Rekrutierung kann sich die berufliche Ausweglosigkeit und die tägliche Manipulierung junger Menschen im Sinne der Killerideologie zu nutze machen. Nunmehr haben diese die Möglichkeit der Wahl zwischen dem Schicksal der zivilberuflichen Ausgrenzung und dem honorierten Lebensrisiko militärischer Profis, zu deren Job es gehört, sich nicht nur die Söldnermoral, Gefechtskenntnisse, den Umgang mit Waffensystemen, sondern auch ein hohes physisches Leistungsvermögen anzueignen. In Vorbereitung auf diesen Job als auch im Prozeß seiner Ausübung werden sportliche Trainingsmethoden unerlässlich sein. Auf diese Weise scheint es so, als müßte der Sport im Sinne einer Gesetzmäßigkeit ewig ein

Knecht des Krieges sein. Eine solche Gesetzmäßigkeit kann aber außer Kraft gesetzt oder ihre Gültigkeit begrenzt werden, indem die Menschen aller sozialer Schichten jedwede Wehrpolitik kritischer denn je hinterfragen, sich nicht nur verweigern, sondern im Rahmen von Antikriegsaktionen²²⁾ jene Manager zur Verantwortung ziehen, die als geheime Drahtzieher militärischer Konflikte im Verborgenen agieren. Unbedingt muß verhindert werden, daß im Rahmen einer neuen deutschen Militärdoktrin der soldatische Opfertod als Leitidee in die Ethik der deutschen Körperkultur Eingang findet oder partiell geduldet wird. Andernfalls würde sich die größte deutsche Kulturbewegung der Gegenwart einem degenerativen Prinzip ausliefern und von ihrer ursprünglichen Sinngebung verabschieden, nämlich Leben, Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Lebensfreude als Daseinserfüllung zu verwirklichen.

1) vgl. Huhn, Klaus: Bemerkungen zu einem Diem-Plädoyer, in: BEITRÄGE ZUR SPORTGESCHICHTE, Heft 3, Jg. 1996, S.113

2) An der Gründung des militaristischen Jungdeutschlandbundes unter der Führung des Generalfeldmarschalls von der Goltz war Carl Diem als damaliger Vorsitzender der "Sportbehörde für Athletik" maßgeblich beteiligt, wodurch sich von der Goltz veranlaßt sah, dem Königlichen Geheimen Zivilkabinett vorzuschlagen, Diem mit einem "königlichen Gnadenbeweis" auszuzeichnen. (vgl. DZA Merseburg, Königliches Geheimenes Zivilkabinett, Jugendpflege, Rep.89 H, Bd.2, Bl. 68.)

3) Nachdem Wilhelm II. und seine Anhänger das Kabinett Hohenlohe-Schillingfürst per Staatsstreich durch die Regierung von Bülow abgelöst hatten, wurde die deutsche Weltmachtpolitik permanent aggressiver, die unter der Führung des 1909 eingesetzten Reichskanzlers von Bethmann-Hollweg in den Ersten Weltkrieg mündete.

4) Fußball und Leichtathletik, Jg. 1913, S.465

5) vgl. Chamberlain, Briefe 1882-1924, Bd. II, München 1928, S.241

6) Diem, Carl: Olympische Flamme, Bd. I, Berlin 1942, S.245

7) Diem, Carl: Der Olympische Gedanke im neuen Europa, Berlin 1942, S.50

8) vgl. Olympisches Jugend-Festspiel-Programm-Heft, Berlin 1938. S.11. Der Opfertodgedanke kommt auch in der Fotomontage des Olympiakalenders zum Ausdruck, die die Olympialocke über den Stahlhelmengefallener Soldaten darstellt, aber nicht als Mahnung zum Schutz des menschlichen Lebens vor dem Krieg interpretiert wird. vgl. Westphal, Helmuth: Der Militarismus, der Todfeind des deutschen Sports, Berlin 1958, S.54.

9) Heidegger M.: Sein und Zeit, Halle 1927, S.263

10) Diem, Carl: Sturmflug durch Frankreich, in: Reichssportblatt vom 25.6.1940

11) vgl. Spengler O.: Der Untergang des Abendlandes, München 1923, Bd.II, S.628

12) Maeterlinck M.: Gedanken über Sport und Krieg, Leipzig-Berlin, 1907, S. 67

13) vgl. Westphal, Helmuth: Die Politik der herrschenden Klassen zur Militarisierung der deutschen Körperkultur am Vorabend des I. Weltkrieges, Potsdam 1963, S.133-155

14) Tatsächlich leisteten die sportlichsten Jungen, darunter vor allem Napola- und Adolf-Hitler-Schüler, diesem Aufruf Folge, indem sie sich mit Nebelhandgranaten, T-Minen und Panzerfäusten den sowjetischen Panzern aussichtslos entgegenwarfen, ihr Leben verloren, verwundet wurden oder in die sowjetische Kriegsgefangenschaft gerieten.

15) vgl. Huhn, ebenda, S. 114

16) vgl. ebenda, S.119

- 17) vgl. Diem, C : Sturmlauf ..., ebenda
- 18) vgl. Westphal, Helmut: Die Konzeption des deutschen Faschismus zur Durchführung von Europaspielen in: Theorie und Praxis der Körperkultur, Jg. 1973, Heft 3, S.218
- 19) Diem, Carl: Der Olympische Gedanke im neuen Europa, Berlin 1942, S. 50
- 20) vgl. Huhn, Klaus, ebenda, S.114 - 116
- 21) Karl Jaspers heroisierte bereits 13 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg den Opfertod des Soldaten. Vgl. Jaspers, K.: Die Atombombe und die Zukunft des Menschen, München 1958, S. 73
- 22) Korrespondierend mit einem solchen Engagement wäre es an der Zeit, daß Sporthistoriker verschiedener politischer Couleur als Bestandteil eines umfassenden Forschungsprojektes die Rolle deutscher Sportfunktionäre in der Zeit des Faschismus mittels vertiefter Aktenstudien untersuchen würden.
- Nach der derzeitigen Dokumentenlage gibt es keinen Grund, dem zumeist als geistreich gekennzeichneten Carl Diem politische Naivität oder Opportunismus einzuräumen, sowie seine Äußerungen über Sport und Krieg als Lapsus linguae abzutun und ihm auf diese Weise Generalabsolution zu erteilen. Dabei geht es weniger um das Diembild der Gegenwart als vielmehr um die Stellung des deutschen Sportes zu Krieg und Frieden in der Zukunft.

Eine weiße Spur in über 3000 Exponaten

Von ROLAND SÄNGER

"Wir kommen aus Witten, aber ohne Schlitten", so lautet ein besonders launiger Eintrag vom 29. Juni 1996 im Gästebuch des Oberhofer Wintersportmuseums, das sein Initiator und Leiter Jan Knapp bescheiden "Thüringer Wintersport-Ausstellung" nennt. Es ist immerhin Deutschlands größte und facettenreichste Exposition zur Geschichte des weißen Sports. Und zugleich die jüngste, denn sie öffnete erst am 6. Mai 1995 ihre Pforten in einer ehemaligen Turnhalle, die zwischendurch zu einem Supermarkt herabgesunken war, der dann jedoch wohl nicht genug Revenue abwarf, um von einer bekannten Kaufhaus-Kette weiterbetrieben zu werden. Die einst den ASK- und anderen Athleten dienende und nun nutzlose Trainingshalle ging über in die Rechtsträgerschaft des Thüringer Sportbundes, der sie sodann dem Knapp'schen Vorhaben zur Verfügung stellte.

Der Ausstellungs-Vorläufer allerdings hatte schon ab 1993 im Gaststättenkomplex "Oberer Hof" campiert, ehe auch diese bei Oberhofer Sportereignissen einst so beliebte gastronomische Oase im Januar 1995 den marktwirtschaftstypischen Weg vieler Unternehmen in die Pleite antrat. In den zwei Jahren zuvor war der engagierte Jan Knapp mit seinem anspruchsvollen Museums-Vorhaben ziemlich auf sich allein gestellt. Der ehemalige NVA-Offizier hatte nach Monaten der Arbeitslosigkeit zum Touristik-Assistenten umgeschult und das sogenannte Harzburger Diplom erworben. "Ich bin also nicht unqualifiziert", spöttelt Jan Knapp, der sich noch genau an die Reportage Ludwig Schröders vom olympischen Sprunglauf 1960 in Squaw Valley erinnert, als die NATO auf Betreiben der BRD den DDR-Berichterstattem die Einreise in die USA verweigert hatte und der damalige DSLV-Generalsekretär das spannende Geschehen um den Olympiasieg von Helmut Recknagel schilderte. Als einen Insider des Wintersports mochte er sich - zu Anfang - trotzdem nicht halten. Mit umso größerem Eifer drang er nach seiner Umschulung in das Innenleben dieser Materie ein.

Bei der Kurverwaltung Oberhof bekam Jan Knapp 1992 eine ABM-Stelle mit der Aufgabe, den Fremdenverkehr im einstigen Kurort

der Werktätigen, dessen Heime und Pensionen nach 1989 nicht mehr gefragt waren, wieder mit anzukurbeln. Die Idee mit dem Wintersportmuseum, so gesteht er freimütig, stamme nicht von ihm, sondern von Helmut Recknagel. Mit der Leiterin der Kurverwaltung setzte sie Jan Knapp nun Schritt für Schritt um. Schon zu DDR-Zeiten hatte im Schanzentisch der Thüringenschanze eine kleine Wintersport-Ausstellung existiert, aber die wurde 1990 ausgeräumt und damit ausgelöscht - eine der unzähligen Abwicklungen in aller Stille. Pokale, Diplome und Sportgeräte verschwanden (es genügte, daß sie DDR-Sportgeschichte dokumentierten), und nur eine Handvoll Stücke trieb Jan Knapp später mit Mühe wieder auf.

In geduldiger und gründlicher Arbeit trug der Initiator vieles wieder zusammen, besuchte mehr als 120 Veteranen und Veteraninnen des weißen Sports wie Heinz Holland, Kuno Werner, Hugo Forkel und Verwandte von Hans Marr, Oskar Weisheit und Erich Keller, die im Thüringer und deutschen Skisport einst zur Spitze gezählt hatten. Von ihnen stammen viele einmalige und wertvolle Sachzeugen. Die Witwe von Rittmeister Bobby Griebel, der in den zwanziger Jahren zu den weltbesten Bobfahrern gehört hatte, war ebenso unter den Sponsoren wie viele unbekannte und ungenannte Helfer. Selbst von der Tochter des Norwegers Rolf Wiborg Thune, der um die Jahrhundertwende zu den Pionieren des Skisports im Thüringer Wald gezählt hatte, bekam er gegenständliche Hilfe.

Die Ausstellung umfaßt nun über 3000 Exponate in 23 Vitrinen und 12 Schaukästen sowie 36 Schautafeln, alles auf einer Fläche von 12 mal 26 Metern. Schneeschuhe, Schlitten und Ausrüstungen aus den Anfangsjahren des weißen Sports in Thüringen stehen neben den primitiven Brettern, mit denen Kuno Werner, Heinz Holland und Hugo Forkel vor fünf Jahrzehnten ihre Meistertitel errangen. Daneben sind jene Musiktruhen zu bewundern, die Holland und Forkel damals für ihre Leistungen als Ehrenpreise empfingen. Ein Glanzstück ist der Fünferbob aus dem Jahre 1904, gebaut von einem Schmied und einem Stellmacher, der als "Langer Tom" 1907 bei der Deutschen Meisterschaft in Oberhof am Start war. Noch älter ist ein Silberlöffel von 1898, den Rolf Wiborg Thune, der in Oberhof seine zweite Heimat fand, als Preis erhielt. Selbstverständlich sind auch Helmut Recknagel, Werner Lesser,

Gerhard Grimmer, Wolfgang Hoppe, Klaus Bonsack, Karl-Heinz Luck und viele andere DDR-Wintersport-Asse mit Preisen und Pokalen vertreten, die ihre unvergeßlichen Erfolge dokumentieren. Eine ausschließlich dem Hochleistungssport vorbehaltene Schau ist diese Ausstellung jedoch nicht. Sie zeigt mit regionalem Ambiente Rolle und Impulse von Oberhof und dem Thüringer Wald für den Wintersport in der Geschichte insgesamt. Zur Ausstellung gehören eine Bibliothek mit rund 2000 Bänden sporthistorischer und sportwissenschaftlicher Literatur sowie Zeitungen und Zeitschriften, Medaillen, Sportabzeichen, Fahnen, Wimpel (mit ca. 3500 Stücken), eine Sammlung von über 1000 Dokumenten und an die 4000 Fotos und Negative sowie Doku-Filme, Wochenschauen und Rundfunk-Reportagen.

Wenn auch Ereignisse wie die Friedensfahrt, die auch in Oberhof Station machte, in der Ausstellung mit Exponaten vertreten sind, so nimmt natürlich der Thüringer Wintersport und seine Geschichte, die 1904 mit ersten Vereinsgründungen begann, den Löwenanteil des Ausstellungs-Platzes ein. Ein besonderer Schwerpunkt sind die Wintersportmeisterschaften von 1949 bis 1956, die (bis auf Schierke 1950) ausschließlich in Oberhof stattfanden. "Nie wieder gab es eine solche Sportbegeisterung wie in jener Zeit, als die Zuschauer zu Zehntausenden nach Oberhof strömten", urteilt Jan Knapp. 125.000 Sportbegeisterte kamen 1951 zum Abschlußtag der DDR-Meisterschaften in die Rennsteig-Metropole - 80 000 standen an der Thüringenschanze, 45 000 säumten die Wadeberg-Bobbahn!

Das Anliegen dieser Exposition kennzeichnet Jan Knapp mit den Worten: "Sie ist regional angelegt und sagt zugleich etwas aus über die Wirkungen, die von Thüringen und Oberhof für den deutschen und internationalen Sport ausgingen. Historische Persönlichkeiten, die in Oberhof präsent waren, werden daran gemessen, welche Leistungen sie für den Sport vollbracht haben. Deshalb wird Walter Ulbricht neben dem Hohenzollern-Kronprinzen, dem Herzog Carl-Eduard von Sachsen-Coburg und Gotha, dem Rittmeister Bobby Griebel und mancher anderen historischen Figur nicht nur genannt, er nimmt auch einen Ehrenplatz ein."

Die Zukunft der "Thüringer Wintersport-Ausstellung in Oberhof" scheint nunmehr gesichert, nachdem sich der Thüringer

Landessportbund, die Kommune sowie die beiden Oberhofer Klubs WSV und BSR "Rennsteig", die jeweils Ski/ Biathlon und Bob/Schlitten repräsentieren, als Träger engagieren. Die Ausstellung - längst im Range eines attraktiven Museums - hat Partner in den Sportmuseen von Leipzig und Berlin und im Sportverlag Berlin, von dem der Großteil der Literatur gespendet wurde. In der Person von Harro Esmarch aus Schönau am Königsee erwuchs der Oberhofer Ausstellung ein kameradschaftlicher Partner und Mentor bei der Erforschung der Geschichte von Bob und Rodeln. In Gestalt von Dr.-Ing. Klaus-Ewald Holst von Verbundnetz GASAG Leipzig, der seit 1993 ein beständiger Helfer ist, möchte Jan Knapp dem Kreis der Gönner und Förderer Dank sagen.

Seit Mai 1995 besuchten im Durchschnitt 500 Interessierte pro Monat die Ausstellung, und es werden derer immer mehr. Längst ist das erste Gästebuch gefüllt mit meist anerkennenden, oft fachkundigen, selten kritischen und zuweilen auch humorvollen Einträgen - siehe "Witten ohne Schlitten". Beim Großteil des Ausstellungs-Publikums fand er mit seinem Werk Zustimmung; zuweilen freilich hat auch mal der eine oder andere aus dem neuen Oberhofer Establishment oder aus der sogenannten Aufarbeitungsszene geäußert, da hingen zu viele rote Fahnen von der Decke. Sie meinten damit wohl die Klub-Farben von DTSB oder ASK oder SKDA, mit deren Namen der Aufstieg von Oberhof zu einem Weltzentrum des weißen Sports verbunden ist. Die Ausstellung nähert sich - dank ihres Schöpfers Jan Knapp - der Geschichte ohne Tabus; ihre Fahnen kann sie deshalb nicht nach dem Winde hängen. Was Amerikaner, Niederländer, Japaner, Norweger, Schweden, Liechtensteiner und natürlich auch die überwiegende Zahl der Deutschen beim Besuch dieser attraktiven Schau anerkennend festgestellt haben.

Aus dem Gästebuch

Sehr gute Ausstellung

11.7.95 *Hans Z.*, Zürich, Schweiz

Eine ausgezeichnete Ausstellung. Vor etwa 30 Jahren ärgerte es uns Jugendliche (damals!) in Österreich, daß uns die

Wintersportler aus der DDR nahezu bei allen Wintersportveranstaltungen im nord. Bereich um die Ohren führen bzw. auf und davon sprangen. Es war uns nicht bewußt, daß einerseits nur in einer solchen Landschaft und bei derartigen (für die damalige Zeit) modernen Trainingsmethoden solche Erfolge reifen konnten. Die Sportler, deren Erfolge hier dargestellt sind, hatten (abgesehen vom politischen Druck, der selbstverständlich auf sie ausgeübt wurde) noch Ideale und waren keine so geldgierigen und pressegeilen Monster wie die heutige Sportlergeneration, die im inflationären Titel- und Medienrausch in einer ganz anderen Welt lebt. Man wird leider sehen, daß die Erfolge der Oberhofer Wintersportler in den nächsten Jahren stark zurückgehen werden, da das heutige wirtschaftliche und politische System und die miserable Sportförderung (im Vergleich zu DDR-Zeiten!) nur noch wenige Stars, dafür aber umso mehr Mitläufer bringen wird, deren charakterliche Eigenschaften nicht ausreichen werden, um Spitzenleistungen zu vollbringen. Sehr schade! Insgesamt gratuliere ich der Stadt Oberhof zu dieser schönen Ausstellung.

12.07.1995 *Reinfried K., Salzburg, Österreich*

Aufrichtige Anerkennung, vor allem für die Liebe zum Detail!

9.8.95 *Horst Sch. Journalist*

Ich als alter Brotteroder, von Kindheit an mit dem Sport verbunden, finde diese Ausstellung, ich kann es nicht in Worte kleiden; denn Worte sind zu schwach dazu, ich bin tief beeindruckt. Allen, die dieses Museum aufgebaut haben, ein ganz herzliches "Danke schön", dass ich dies noch erleben durfte. Ich wünsche allen Mitarbeitern noch viel Erfolg u. den Verantwortlichen von Oberhof rufe ich zu, tut mehr für den Sport in Oberhof.

9. 8. 1995 *M.*

Jan! Große Klasse für Deine Bemühungen. Es fällt einem manches ein, was schon teilweise in Vergessenheit geraten war. Und Dank für die Einladung zum heutigen Tag. Dank auch den Oberhofer Mitstreitern

13.9.95 *Heinz Holland, Schmiedefeld*

Die Ausstellung ist ein beeindruckendes Zeugnis des Wintersports in Thüringen. Unendlich viel Mühe stecken in der Aufarbeitung erfolgreicher Jahrzehnte. Herzlichen Glückwunsch zu dem gelungenen Ergebnis.

13.9.95 Freia Hahn (geb. Aschermann), Rennrodlerin in den 50er Jahren; Ute Oberhoffner (geb. Weiß), Rennrodlerin in den 80er Jahren

Mit Freude und großem Interesse habe ich die Ausstellung besucht. Ich hoffe, daß viele Besucher in diese Räume finden !

21.9.95 Manfred von Richthofen

Mit einer kleinen Delegation kamen wir aus Rheinland-Pfalz zum internationalen Mattenspringen nach Oberhof. Wir nahmen dies auch zum Anlass eines Besuches hier in diesem Wintersportmuseum. Wir sind, gelinde gesagt, unheimlich beeindruckt. Wir werden immer wieder gerne nach Oberhof zurückkommen.

24.9.95 In freundschaftlicher Verbundenheit die Kameraden des Landessportbundes Rheinland-Pfalz

Ein interessantes Kapitel von Erinnerungen, die uns gleichzeitig wichtige Impulse für unsere Trainingsbemühungen gaben. Vielleicht können auch wir einmal mit unseren zukünftigen Erfolgen ein weiteres Kapitel der Ausstellung mitgestalten helfen. Sie muß deshalb immer fortbestehen. Den Initiatoren alles Gute und viele gute Ideen bei der weiteren Ausgestaltung der Ausstellung.

8.2.1996 Die Mitglieder des Skitrainingslagers des SV 1883 aus Rudolstadt

Große Anerkennung und Glückwunsch zu dieser ausgezeichneten Wintersportausstellung an den Initiator Jan Knapp!

17.2.96 Josef Fendt, FIL - Präsident

Nach einem hochinteressanten Besuch im Wintersportmuseum Oberhof wünsche ich dem weiteren Ausbau alles Gute.

8.3.96 Prof. Dr. Norbert M., Univ. Mainz

Ich möchte hiermit Herrn Jan Knapp meinen herzlichsten Dank aussprechen, dass ich diese schöne Ausstellung über den Wintersport in Oberhof sehen durfte.

Die Ausstellung ist interessant und hat mir Freude bereitet. Herrn Knapps Information muss ich bewundern - und ich will mich bemühen - wenn ich wieder zu Hause in Akkershaugen, Telemark, Norwegen bin, Bilder zu finden und hierher zu schicken zur Vervollständigung dieser wunderschönen Winter-sportausstellung.

28.4.96 *Frl. Ingeborg W. T., Akkershaugen, Telemark*

Wir hatten viel zu wenig Zeit für diese interessante Wintersportausstellung! Man könnte ja einen ganzen Tag hier verbringen. Vielen Dank.

30.4.96 *Volkshochschule Münster*

Ich bin begeistert! Ein Fundus für jeden begeisterten Sportsmann.

7.7.96 *E. E., Bundestrainer, Deutscher Leichtathletik-Verband*

Äußerst beeindruckend! Und das sagt ein Sportmuffel, der nur wegen seiner Tochter reinkam und nun mit verklärtem Blick wieder rausgeht...

Peter H.

Eine wertvolle Ausstellung, die offen die sportliche Bedeutung des Wintersports hervorhebt! 1952 wurde u.a. auch schon die Einheit als erstrebenswertes Ziel formuliert, eine Forderung, die Jahre der Zeit vorausgeht!

18. 9. 96 *CDU-Senioren-Union des Kreises Unna*

Herzlichen Glückwunsch für die umfangreiche und übersichtliche Thüringer Wintersportausstellung. ... Mögen viele Besucher die Schau sehen und sich selbst ein Bild von den Leistungen Thüringer und Oberhofer Wintersportler machen. Zudem hatte ich heute das Glück, das Video vom Oberhofer Wintersport zu sehen. Eine schöne Erinnerung an große Oberhofer Feste, die ich meist selbst miterlebt habe.

23. 6. 96 *Dr. Oskar P., Luisenthaler SV*

TURNPLÄTZE IN MECKLENBURG-STRELITZ

Von DIETRICH GRÜNWALD

Mit dem Vaterländischen Turnen, das Jahn, Fichte, Scharnhorst und weitere Reformer als Teil eines umfassenden nationalen Erziehungsplans verstanden, in dem Körperübungen als Bestandteil einer breiten Volkserziehung Vorarbeit für eine künftige Vaterlandsverteidigung leisten sollten, setzte ab 1810 auf der Hasenheide bei Berlin eine Entwicklung ein, die zunächst auf diesen Ort beschränkt blieb, dann aber nach den Befreiungskriegen weit über Preußens Grenzen hinweg eine beispiellose Entwicklung nahm. Zu den frühen Verbreitungsregionen des Turnens gehörte das damalige Herzogtum Mecklenburg-Strelitz.

Friedrich Ludwig Jahn, Schöpfer des Vaterländischen Turnens, begann zunächst mit zwanglosen Körperübungen und Spielen, wie er sie bereits während der Hauslehrerjahre in Neubrandenburg mit Jugendlichen dieser Stadt betrieben hatte. Schrittweise organisierte er in seiner „Turngesellschaft“ den Turnbetrieb in der Weise, daß eine Turnordnung erlassen, eine Turnmarke ausgegeben sowie eine einheitliche leinene Turnkleidung festgelegt wurden. Der Turnplatz auf der Hasenheide war mit hohen Klettergerüsten, Schwebebaum sowie Recken und Barren ausgestattet. Bei der Auswahl des Übungsstoffes und der methodischen Gestaltung orientierten sich Jahn und seine Mitstreiter - vor allem Ernst Eiselen und Friedrich Friesen - zunächst an der Gymnastik von GutsMuths. Über die Grenzen des Turnplatzes hinaus wurden Geländespiele, Schwimmen und Fechten betrieben.

Bis 1812 hatte sich auf der Hasenheide die Teilnehmerzahl auf ca. 500 Turner erhöht. Nach Jahns Rückkehr aus dem Befreiungskrieg Anfang 1814 nahm das Turnen an diesem Ort, genährt durch den vorbildlichen Einsatz der Turner während des Krieges, einen enormen Aufschwung, das stärker als vorher mit einer gesellschaftlichen Anerkennung verbunden war. Mit 1074 eingetragenen Turnern war dann im Jahr 1817 fast die Kapazitätsgrenze erreicht¹⁾, obwohl die Anlage ständig mit

Geräten ergänzt und erweitert wurde. Sie stellte in ihrer Gesamtanlage und -austattung, die weitgehend den von Jahn in der *Deutschen Turnkunst* empfohlenen Kriterien entsprach, die allerdings auf ca. 400 Turner bezogen war, die Grundlage für weitere entstehende Turnplätze dar.

Parallel zum Wirken auf der Hasenheide richteten Jahn und seine Mitstreiter ihr Augenmerk auf eine Verbreitung des Turnwesens in Preußen und in anderen deutschen Ländern, darunter in Mecklenburg-Strelitz. Offenbar hat sich Jahn, der in Neubrandenburg und Torgelow zweieinhalb Jahre als Hauslehrer tätig war, für die Turnentwicklung im Stargarder Land besonders eingesetzt, denn nirgendwo sonst hat er so nachhaltig seine Spuren hinterlassen und direkt oder über seine Vorturner, darunter Dürre, Maßmann und Eiselen, Hilfe bei der Errichtung von Turnplätzen gegeben und die Gestaltung des Turnbetriebs unterstützt.

Der kleine, nördlich von Berlin gelegene deutsche Kleinstaat Mecklenburg-Strelitz bestand zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus zwei Landesteilen, der Herrschaft Stargard - etwa mit dem heutigen Kreis Mecklenburg-Strelitz gleichzusetzen - und dem Fürstentum Ratzeburg, bestehend aus der Domhalbinsel und dem Gebiet östlich des Schaalsees. Die Wiener Beschlüsse erhoben den Regenten dieses Landes, Herzog Carl, 1816 zum Großherzog, ohne damit den inneren Zustand beeinflussen zu können. Das zweigeteilte Land, absolut regiert und von der heimischen Ritterschaft dominiert, war in dieser Zeit eines der ärmsten und rückständigsten deutschen Länder. Neben der Landeshauptstadt Neustrelitz hatten die Vorderstadt Neubrandenburg²⁾, die Grenzstadt Friedland sowie der Teilregierungssitz auf der Domhalbinsel in Ratzeburg eine gewisse wirtschaftliche und bildungspolitische Bedeutung. In allen drei Orten befanden sich Gelehrtenschulen, und Gymnasien, die in den Jahren von 1815 bis 1819 zu Zentren des sich entwickelnden Turnwesens wurden und es zu einer beachtlichen Blüte brachten.

In *Friedland* begann bereits im Frühjahr 1814 der organisierte Turnbetrieb. Der Prorektor an der Gelehrtenschule, Carl Leuschner, hatte am 18. Oktober 1814 an den Feierlichkeiten in Berlin teilgenommen. Jahn besuchte unmittelbar danach die Turner der Kleinstadt, die noch auf einer provisorischen Turnanlage übten

und bewirkte mit seinem Auftreten eine Forcierung des Turngeschehens. Die Erwähnung im *Preußischen Correspondenten*³⁾ belegt den sehr frühen Beginn des Turnens in diesem Ort. Mit dem am 23. April 1815 eingeweihten Turnplatz an der Schwanbecker Landstraße verfügte Friedland Ort danach über Bedingungen, die eine ununterbrochene, relativ konstante Turntätigkeit ermöglichten. Die Stadt kann demzufolge auf eine sehr alte Turntradition, vielleicht die älteste in ganz Deutschland, verweisen. Mehrere Besuche Jahns und seiner Vorturner, ein nimmermüder Leuschner, der von seinem Rektor und einigen Kollegen aktiv unterstützt wurde, sowie ein wohlwollender Magistrat trugen dazu bei, daß das Turnen einen sichtbaren Aufschwung nahm und die Stadt in den Jahren 1815 bis 1817 zu einem Wallfahrtsort für Turninteressierte der umliegenden Orte wurde, die sich vom Aufbau des Turnplatzes und vom Funktionieren des Turnbetriebs überzeugen wollten. Zum festen Bestandteil der Turnerei in Friedland gehörten Turnvergleiche mit den Turnern der Nachbarorte, Turnfeste, wie jedes Jahr am 18. Oktober, und Turnfahrten in die nähere Umgebung. Die Verbundenheit der Friedländer zu dem von ihnen sehr verehrten Turnvater zeigte sich u.a. darin, daß Leuschner regelmäßig Turnberichte nach Berlin schickte, die abschriftlich im „Friedländer Turnalbum“⁴⁾ vorliegen.

In *Neubrandenburg* begann Professor Ferdinand Milarch, bis 1810 Hauslehrer bei Baron Le Fort, Jahns früherem Arbeitgeber, später Rektor der Gelehrtenschule, unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Befreiungskrieg noch im Herbst 1814 mit Arbeiten am Turnplatzgelände auf den Kuhwiesen vor den Toren der Stadt. Bei der Anlage des Platzes, der Ausstattung mit Geräten und auch bei der Gestaltung des Turnbetriebs, der im Sommer des nachfolgenden Jahres einsetzte, orientierte sich der Initiator weitgehend am Friedländer Beispiel. Höhepunkte im Turngeschehen jener Jahre waren im Juni 1816 der Besuch des Großherzogs, der mit einem großen Schauturnen gefeiert wurde, und ein Vergleich mit den Berliner Turnern ein Jahr später. Anlässlich dieses Besuches legten die Berliner Turner an Jahns frühem Wirkungsort auf dem Krähenberg im Brodaer Holz eine Rasenbank an und benannten ihn in „Jahns Horst“ um. Milarch war weitgehend auf sich selbst gestellt, fand nur zu Anfang

Unterstützung beim Lehrkörper und beim Magistrat, so daß im Gegensatz zu Friedland und Neustrelitz der Turnplatz nach und nach verkam und ab 1823 nur noch gelegentlich Körperübungen betrieben wurden.

In der Residenzstadt *Neustrelitz* sorgte der Großherzog persönlich dafür, daß ein, wie Timm formuliert, „mit großer Munificenz“⁵⁾ ausgestatteter Turnplatz errichtet wurde. Am Zustandekommen und an der Ausführung des Projekts hatte Jahn auf Bitte des Großherzogs persönlichen Anteil, was er später in einem Brief zum Ausdruck brachte.⁶⁾ Der Platz wurde am 2. September 1816 im Beisein des Großherzogs und seines Hofstaates eingeweiht und erlebte unter der Leitung von Professor Kämpffer, Lehrer am Gymnasium Carolinum, und dem wohl ersten fest angestellten und besoldeten „Turnlehrer“ Deutschlands, Manger, den Jahn empfohlen hatte, bis 1819 eine äußerst progressive Entwicklung. Kämpffer sorgte mit dem von ihm berufenen Turnerrat gemeinsam mit Manger für einen gut organisierten, auf hohem Niveau stehenden Turnbetrieb. Die regelmäßige Teilnahme von 120 bis 140 Turnern am Übungsbetrieb belegt die Aussage ebenso wie die Ergebnisse eines Turnvergleichs mit den Berliner Turnern im Sommer 1817. Jahn, der auf der Turnfahrt nach Rügen die Neustrelitzer besuchte, forderte sie zu Vergleichen im Tauziehen und Ringen heraus und war erstaunt und verärgert zugleich, daß die Neustrelitzer die Nase vorn hatten. Von den Niederlagen betroffen, ließ er sich zu negativen Äußerungen über die Kleidung der Neustrelitzer und ihre „unturnerischen Gesänge“ hinreißen, die fast zu handgreiflichen Auseinandersetzungen geführt hätten. Der Turnbetrieb wurde in Neustrelitz, wie auch in Friedland, während der Jahre des Turnverbots in Preußen - allerdings mit Höhen und Tiefen - fortgesetzt.

Unter ungleich schwierigeren Bedingungen wurde 1816 in *Ratzeburg*, wo die Domschule unter mecklenburg-strelitzscher Verwaltung stand, ein zunächst privat geführter Turnplatz auf städtischem, also ausländischem Gebiet errichtet. Erst zwei oder drei Jahre später entstand gegenüber der Domhalbinsel im Römniker Holz, jetzt im Mecklenburgischen, eine neue Anlage. Initiator der Turnbewegung in der Domstadt war Carl Friedrich Ludwig Arndt, der von seinem Schwager Heinrich Riemann, dem Kampfgefährten Jahns, späteren Burschenschafter, schließlich

selbst Turnvorsteher in Eutin und Friedland, zum Turnen angeregt wurde. Gemeinsam mit dem von Jahn geschickten Vorturner Sonntag organisierte Arndt den Turnbetrieb. Der interessante Briefwechsel Jahns mit diesem verdienstvollen Pädagogen und Theologen zeigt anschaulich, wie sehr Jahn die Turnerei außerhalb Berlins am Herzen lag und unter welchen schwierigen Bedingungen er zu helfen versuchte.⁷⁾ Über die Ausstattung des Turnplatzes und die Gestaltung des Turnbetriebs ist wenig bekannt. Immerhin zeugt ein 1831 herausgegebenes Turnliederbuch davon, daß offenbar bis zu diesem Zeitpunkt in Ratzeburg aktiv geturnt wurde.

Die bis hierher kurz skizzierte Entstehungsgeschichte von vier Turnplätzen im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz, einem sehr kleinen und unbedeutenden deutschen Kleinstaat, der in wirtschaftlicher, politischer und kultureller Hinsicht vom mächtigen Preußen und dem größeren mecklenburgischen Nachbarstaat abhängig war, verdeutlicht, daß mit viel Initiative einzelner Männer unter dem Einfluß Jahns und unter der euphorischen Nachwirkung der Befreiungskriege eine etwa fünf Jahre währende Turnentwicklung erfolgte, die außerhalb des Ursprungslandes des Vaterländischen Turnens als beachtlich eingestuft werden muß. Im weiteren soll anhand von vorliegenden Unterlagen der beiden Turnplätze in Friedland und Neustrelitz versucht werden, einen Vergleich zu der Turnanlage auf der Hasenheide anzustellen und den Nachweis zu erbringen, daß auf dem „platten Lande“ durchaus günstige Bedingungen für einen gut organisierten Turnbetrieb gegeben waren.

Der Friedländer Turnplatz

Der Initiator der Turnbewegung in Friedland, Leuschner, mußte seinen 1814 eingerichteten Turnplatz kurzfristig wieder räumen. Bereits im Herbst 1814 hatte der Magistrat der Stadt jedoch bereits ein neues Gelände östlich des alten Turnplatzes bewilligt und bekundete mit dieser Maßnahme, wie auch mit der Bereitstellung des Holzes, der finanziellen Unterstützung durch Spenden und der fortgesetzten aktiven Anteilnahme auch in den Folgejahren seine aufgeschlossene Haltung zum Turngeschehen. Leuschner begann trotz eines gewissen Bedauerns über die nicht unerheblichen Kosten, die er z.T. selbst trug, und die umsonst aufgewendeten

Arbeiten beim Bau des ersten Platzes bereits Ende des Jahres 1814 mit der Errichtung der neuen Turnstätte.

Zunächst umpflanzte er die unmittelbar an der Landwehr rechteckig angelegte Anlage mit schnellwachsenden Pappeln, vor denen Holzbänke für die Zuschauer aufgestellt waren. Der Tie wurde mit Eichen umsäumt, von denen heute noch drei diese Stelle markieren. Weitere Bäume lockerten die mit Schleeten (Holzstangen/ A.d.A.) umzäunte Gesamtanlage auf und dienten als Schattenspende für die Turnenden. Im weiteren folgte Leuschner, die eingeschränkten räumlichen Bedingungen und finanziellen Möglichkeiten nutzend, seinem Grundprinzip, alles überschaubar und gradlinig zu gestalten. Das zeigt sich bei den parallel zur Laufbahn und Springgrube angelegten Recken und Springeln auf der einen sowie der unmittelbaren Aufeinanderfolge von Barren, Steinstoß- und Gerwurfanlage auf der anderen Seite. Der direkt vor dem Tie gelegene Spielplatz und die Konzentration der Gerüste dahinter unterstreichen die durchgängige Beachtung des genannten Prinzips. Der nach exakten Angaben Leuschners gefertigte Grundriß führt deutlich vor Augen, daß der Turnplatz mit all seinen Teilbereichen in sehr konzentrierter und relativ enger Form, dabei aber sehr übersichtlich angelegt war. Die Größe der Berliner Anlage war nicht angestrebt, zumal sich 1815 insgesamt lediglich 73 Turner, fast ausschließlich Schüler der Gelehrtenschule, eingeschrieben hatten. Diese Turnerzahl blieb lange Jahre konstant und war Orientierung für die solide und gründlich durchdachte Anlage, die den Anforderungen an einen Turnbetrieb unter den Kleinstadtbedingungen in hervorragender Weise gerecht wurde. Die Weitläufigkeit der Neustrelitzer Anlage war wahrscheinlich aus finanziellen Gründen und wegen der nicht gegebenen räumlichen Bedingungen umsetzbar. Ratschläge der Berliner Vorturner berücksichtigte Leuschner z. T. noch nach der Eröffnung des Turnbetriebs.

Auf einige Besonderheiten des Friedländer Turnplatzes, die weder die Deutsche Turnkunst noch der Grundriß vom Turnplatz auf der Hasenheide enthalten, weist Leuschner in seinem zweiten Turnbericht an Jahn hin. Er schreibt:

„Um diese Zeit (Sommer 1815/ A.d.A.) wurde auf dem Turnplatze eine Anstalt zum Stoßen (Stoßbalken, einem sich umdrehenden Wegekreuz nicht unähnlich) und zum Heben/

Waagebalken auf einer dreikantigen Unterlage ruhend eingerichtet.“⁸⁾

Im weiteren beschreibt er diese beiden Anlagen:

1 Stoßbalken

Ein schwerer Balken, der sich auf einem Gestell um einen hölzernen Nagel dreht. Zwei Pfosten zum Anschließen des Balkens.

1 Waagebalken

Ein schwerer Balken auf dreikantiger Unterlage. Auf dieser kann er nach rechts oder links verschoben werden. 2 Hilfsgestelle zur Ablage des Balkens. Höhe etwa 1,50 m, 6 m lang.“

Vor allem bei den jährlichen Turnfesten anlässlich des Tages der Völkerschlacht bei Leipzig, am 18. Oktober, wurden das „Carousselspiel“ und ein Figurenspiel, genannt „Napoleonstechen“ betrieben. Beim Figurenspiel war ein auf die auf eine Platte aufgemalte Figur - den Eroberer Napoleon darstellend -, die eine Hand zu einer Landkarte, auf der die deutschen Länder aufgezeichnet waren, ausstreckt, mit einer Pike zu werfen.

Am 23. April 1815 erfolgte, nachdem die vorbereitenden Arbeiten abgeschlossen waren und die meisten Geräte ihren Platz gefunden hatten, in eindrucksvoller Weise die Inbetriebnahme des neuen Friedländer Turnplatzes. An der feierlichen Weihe nahmen die Honoratioren und zahlreiche Bürger der Stadt sowie Bewohner der umliegenden Ortschaften teil. In seinem Turnbericht an Jahn gibt Leuschner ca. 1500 Teilnehmer und Zuschauer an. Eröffnet wurde das Fest mit einem von Rektor Wegner verfaßten Weihelied, das dem Anlaß dieses bedeutenden Tages gerecht wurde. Nach der Eröffnungsansprache von Leuschner mit einem Aufruf an die vaterländische Jugend, den Körper zu kräftigen und fleißig zu üben, damit dem deutschen Vaterland eine gesunde und widerstandsfähige Jugend heranwachse, und von Turnern mehrstimmig vorgetragenen Liedern begann das öffentliche Turnen, das allgemeines Staunen hervorrief und großen Anklang fand.

Der in den Folgejahren ständig vervollständigte Turnplatz, der wohl erst 1817 seine im Grundriß dargestellte Form erreichte, stellte die Grundlage für das über Jahrzehnte an dieser Stelle betriebene Turnen dar. Er überstand die Jahre des Turnverbots in Preußen,

diente in dieser Zeit auch den Turnern des benachbarten Schwerinsburg in Pommern als Übungsort und wurde 1876 auf den Hagedorn verlegt. Die drei am Tie gepflanzten Eichen und ein markierter Findling kennzeichnen den historischen Ort heute und künden von einer andauernden Traditionspflege in dieser mecklenburgischen Kleinstadt.

Der Neustrelitzer Turnplatz

Völlig anders als in Friedland gestalteten sich Baubeginn und -verlauf sowie die Inbetriebnahme des Neustrelitzer Turnplatzes. Auslöser war wahrscheinlich ein von Friedländer Leuschner angeführter Besucher im Sommer 1815. Im Turnalbum vermerkt er: "Unter diese (Besucher A.d.A.) gehörte besonders der erste Geistliche unseres Landes, der Superint. Dr. Glaser aus Neustrelitz, der so wie die meisten, die ich darüber gesprochen, die Sache von der rechten Seite ansah, u. also auch dafür war."

So wird dieser die Idee eines Turnplatzbaus in die Residenzstadt getragen haben. Gestützt worden ist das Vorhaben wohl auch durch den sich schnell verbreitenden Ruf über das turnerische Treiben in den Nachbarstädten Friedland und inzwischen auch Neubrandenburg. Den Auftakt für den Turnplatzbau gab Staatsminister von Oertzen, wahrscheinlich im Auftrage des weltoffenen und dem Turnwesen aufgeschlossenen (Groß) Herzog Carl. Er schickte eine offiziell berufene dreiköpfige Commission mit dem Bau-Conducteur Wolff nach Friedland und Neubrandenburg, um vor Ort Vermessungen auf dem Turnplatzgelände vorzunehmen. In das Vorhaben schaltete sich auch Jahn ein, der dem Fürsten die „Deutsche Turnkunst“ zugeschickt und ihm von den bestehenden Turnanstalten in Friedland und Neubrandenburg berichtet hatte. In einem Brief an Conrektor Arndt in Ratzeburg schreibt Jahn, der Großherzog habe ihm geantwortet: "Im gegenwärtigen Augenblick wird der Turnplatz für Neustrelitz eingerichtet, und ich behalte mir in bezug auf denselben die Bitte an Sie vor, daß Sie mir auf kürzere oder längere Zeit einen jungen Mann zusenden, welcher geeigenschaftet ist, den gründlichen Unterricht praktisch einzuleiten."⁹⁾ Jahn reagierte auf diese Bitte und schickte die Vorturner Bergius, Manger und Bauer im Sommer 1816 nach Neustrelitz. Sie

unterstützten in dieser Zeit vor allem den Bau des am Rande der Stadt in der Nähe des Glambecker Sees gelegenen Turnplatzes, begannen aber bereits vor der offiziellen Eröffnung mit der Turnerei. Bergius blieb bis zum 11. Oktober, der Aufenthalt der beiden anderen war kurzzeitiger. Manger kehrte ein Jahr später zurück und wurde ab Ostern 1817 als Turnlehrer fest angestellt. Jahns spätere Behauptung, daß der Neustrelitzer Turnplatz sein Werk gewesen¹⁰⁾ sei, läßt vermuten, daß er über die Vermittlung von Vorturnern hinaus auch auf die Baupläne und den Bauverlauf direkt Einfluß genommen hat.

Der zügige Bauverlauf wurde vom Hofbaumeister Wolff straff geleitet und im wesentlichen nach drei Monaten abgeschlossen. Bereits die Errichtung eines aus Steinen gefertigten Turnhauses und das Verlegen des Rasens wie auch die gesamte Anlage und Ausstattung verdeutlichen, daß sehr großzügig verfahren wurde und die Erfahrungen der Nachbarstädte, die ihre Anlagen ohne staatliche Hilfe errichtet hatten, nur bedingt verwendet wurden. Die vollständig vorliegenden Rechnungen, die Abschlußrechnung datiert allerdings weit nach der Übergabe des Platzes, vom 1. Januar 1817, ergeben die nicht unbeträchtliche Gesamtsumme von 2.499 Talern.

Die Eröffnung des Turnplatzes erfolgte trotz nicht abgeschlossener Arbeiten am 2. September 1816. Der erste Turntag, der wohl die eigentliche Weihe war, fand einen Monat später anläßlich des Geburtstages des Großherzogs statt. Das Zeremoniell beschreibt Timm folgendermaßen: "Vierstimmige Gesänge waren dazu eingeübt, und ein Vorturner hielt eine Rede. Der Großherzog selbst, so wie der damalige Minister von Oertzen und der jetzige von Dewitz erfreuten den Turnplatz durch ihre Gegenwart; zahllose Zuschauer standen außerhalb der Barrieren und an den Eingängen. Der hochbejahrte Großherzog fuhr auf dem Turnplatze umher, verweilte bei den einzelnen Riegen während der Übungen, und am Fuße des Tie, auf welchem gesungen wurde."¹¹⁾

Der (wahrscheinlich) vom Hofbaumeister Wolff gefertigte Grundriß des Turnplatzes verdeutlicht zunächst, daß fachmännisch vorgegangen wurde und offenbar Kosten keine Rolle spielten. Eindrucksvoll ist die gesamte Anlage, die wie in Friedland, von Schleeten umgeben war, in den sie umgebenden Wald - z.T. zwischen einzelnen Bäumen - eingeordnet. Im Gegensatz zur

Friedländer Anlage fällt der gelockerte und weitläufige Grundaufbau ins Auge, der die einzelnen Bereiche voneinander trennt. Beeindruckend ist die halbrunde Gestaltung des Tie in zentraler Position mit direkter Orientierung zum Spielplatz. Aber auch alle anderen Übungsstätten haben günstigen Kontakt zu diesem in der Mitte angelegten Versammlungs- und Ruheplatz... In seiner unmittelbaren Nähe sind sinnvollerweise auch die Vorübungsplätze angeordnet. Direkt nebeneinander liegen die Laufanlagen und ebenso die Klettergerüste und Turngeräte. Die Trennung von Ring- und Spielplatz sowie von Gerwurf- und Schockbahn - auf dem Friedländer Platz miteinander verbunden - wurde vertretbar gelöst. Eine gradlinige oder parallele Anordnung einzelner Bereiche sucht man vergebens. Trotzdem macht die gesamte Anlage einen geschlossenen Eindruck. Als einzige Besonderheit enthält der Grundriß eine Schneelaufbahn. Über ihre Nutzung kann jedoch nichts ausgesagt werden.

Die Neustrelitzer Anlage war wohl für gut hundert Teilnehmer ausgelegt; sie hätte ohne große Probleme der doppelten Anzahl von Turnern gute Übungsmöglichkeiten geboten. In den Jahren von 1816 bis 1819 turnten hier 120 bis 140 Aktive, die in vier Abteilungen mit jeweils zwei Riegen übten. Der von Kämpfer berufene Turnrat und der Berliner Manger sorgten in dieser Zeit für einen gut organisierten, straff geführten und methodisch vorbildlich gestalteten Turnbetrieb. Wie die Friedländer, schickten auch die Neustrelitzer regelmäßig Turnberichte an Jahn. Mit wechselnder Führung und sicher auch unter dem Einfluß des Turnverbots in Preußen ging der Besuch des Turnplatzes zurück, ohne jedoch ganz aufzuhören. Nach zwischenzeitlicher Mitnutzung durch das in Neustrelitz stationierte Militär mußte der Turnplatz im Jahr 1872 im Zuge des Baus der Eisenbahnstrecke nach Stralsund verlegt werden.

In der natürlichen Anlage gleichen sich nach Ansicht des Verfassers vor allem die beiden Turnplätze auf der Hasenheide und in Neustrelitz. In die mit Bäumen bestandene Fläche wurden sehr sinnvoll und in aufgelockerter Form die einzelnen Plätze, Turngerüste und -geräte eingeordnet. Hofbaumeister Wolff folgte, in Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen, offenbar den Jahn'schen Hinweisen mehr als dem in den Nachbarstädten

Gesehenen. Die äußere Form des Friedländer Turnplatzes weicht in etwas beengteren Ausdehnung davon ab.

Legt man die in der Übersicht ausgewiesenen Kriterien, wie sie von Jahn/ Eiselen in der „Deutschen Turnkunst“¹²⁾ angegeben wurden, zugrunde, so ergibt sich bei allen drei vorgestellten Anlagen eine große Übereinstimmung. Zunächst betrifft das die Umzäunung und Umpflanzung mit Bäumen. Sie wurde in Friedland wie auch auf der Hasenheide mit der Einordnung in das vorhandene Gelände in hervorragender Weise gelöst. In Friedland mußten im Gegensatz dazu erst umfangreiche Pflanzungen, die Leuschner mit den Turnern selbst vornahm, erfolgen. Deutlich sichtbar wird in allen drei Grundrissen, daß der Tie aufgrund seiner Funktion als Rast-, Versammlungs- und Informationsplatz - in Mecklenburg diente er offenbar mehr als in Berlin auch zu mehrstimmigen Gesängen - zentral angelegt war und von da auch eine Steuerung des Übungsbetriebs erfolgen konnte. Auch die dritte Grundforderung der Verfasser, die Übungsstätten einer Gattung nebeneinander anzulegen, fand auf allen drei Anlagen Berücksichtigung. Gleiches trifft auf die unmittelbare Aufeinanderfolge der Turngeräte, wie Barren, Reck oder Schwingel zu. Lediglich die vorgeschlagenen Maße für die Plätze und Bahnen wichen offenbar voneinander ab. Hier hatte Jahn jedoch ausdrücklich zugestanden, daß die unterschiedlichen räumlichen Möglichkeiten und finanziellen Bedingungen, wie auch die zu erwartende Teilnehmerzahl Spielräume gestatten sollten. Der Aufbau, die Höhe und die Gestaltung der einzelnen Klettergerüste und Turngeräte entsprachen, soweit die Unterlagen Aussagen zulassen, ebenfalls den in der „Deutschen Turnkunst“ ausgewiesenen Vorgaben.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß die drei Turnplätze in der Herrschaft Stargard des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz, Friedland, Neustrelitz und Neubrandenburg (dieser entsprach weitgehend dem Friedländer Vorbild) gut in die sie umgebende Landschaft eingeordnet waren, in ihrem Grundaufbau und in ihrer Ausstattung den Vorgaben entsprachen und damit, stellt man die in der „Deutschen Turnkunst“ genannte Teilnehmerzahl von 400 den tatsächlichen Teilnehmern auf den drei Turnplätzen gegenüber, einen zügigen und exakten Ablauf des Übungsnachmittags gestatteten. Einen Vergleich mit dem Turnplatz auf der Hasenheide brauchten zumindest die beiden

vorgestellten Anlagen in Friedland und Neustrelitz nicht zu scheuen. Damit waren in vielleicht optimalerer Weise als auf der Hasenheide alle Voraussetzungen gegeben, um einen abwechslungsreichen, vielseitigen und methodisch durchdachten Turnbetrieb zu gestalten. Bis 1818 war das Niveau, nimmt man die Vergleiche mit den Berliner Turnern als Maßstab, offenbar auch tatsächlich sehr hoch und führte damit zu soliden turnerischen Leistungen.

Verwendete Literatur:

Barthel, W.: 175 Jahre Turnen in Friedland. Hrs.: Vorstand der BSG "Max Leistner"; Sonderdruck, Friedland 1989

Boll, E.: Geschichte Mecklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte. Neubrandenburg 1855 - 1858

Bosselmann, H.; Lunderstedt, R.: Geschichte des Turnplatzes zu Friedland. In: Festschrift zur 500-Jahrfeier S. 51 - 80, Friedland 1929

Gasch, R.: Handbuch des gesamten Turnwesens. Verlag von A. Pichlers Witwe & Sohn, Wien und Leipzig 1928

Großherzogliches Gymnasium Carolinum zu Neustrelitz. Festschrift zur hundertjährigen Jubelfeier am 10. Oktober 1906. H. Pohl, Neustrelitz 1906

Grundriß vom Neustrelitzer Turnplatz des Jahres 1816. Im Bestand des Stadtarchivs Neustrelitz

Grünwald, D.: Friedrich Ludwig Jahn und das Turnen in Mecklenburg- Strelitz. In: Neubrandenburger Mosaik, o. J. (1993) Nr 17. S. 40 - 56

Jahn, F.L.; Eiselen, E.: Die Deutsche Turnkunst. Sportverlag, Berlin 1960

Meyer, W.: Die Briefe Friedrich Ludwig Jahns. Verlag von Paul Eberhard, Leipzig 1913

Mitteilung über die Eröffnung eines Turnplatzes und den Turnbetrieb in Friedland. In: Preußischer Correspondent 1814, Nr.166 (19. Okt.), S. 3

Neuendorff, E.: *Turnvater Jahn - sein Leben und Werk*, Eugen Dietrichs- Verlag, Jena 1828

Offizielle Angaben zur Anlage des Neustrelitzer Turnplatzes 1816. Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin, V Generalia

Timm, H.: Das Turnen mit besonderer Beziehung auf Meklenburg. Verlag Barnewitz, Neustrelitz 1848

Turnalbum des Gymnasii zu Friedland, angefangen im Jahr 1814, eingerichtet von Carl Leuschner. Im Bestand des Heimatmuseums Friedland

Ueberhorst, H.: Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/ 1. Verlag Bartels & Wernitz KG, Berlin - München - Fankfurt a.M. 1980

1) S. grafische Darstellung bei Neuendorff. S. 308

2) Als Vorderstadt vertrat Neubrandenburg die anderen meckl. strel. Städte auf dem mecklenburgischen Landtag und war gleichzeitig Verwaltungszentrum des Landes.

3) Die Notiz im *Preußischen Correspondenten* beschreibt und würdigt das Turngeschehen in einer mecklenburgischen Kleinstadt in positiver Weise.

- 4) Das „Friedländer Turnalbum“, ein bedeutsames turnhistorisches Dokument, beschreibt exakt den Beginn des Turnwesens in Friedland und gibt aufschlußreiche Informationen über den Gerätebestand, die Gestaltung des Turnbetriebs, die Anzahl und Namen der Vorturner u.a.m.
- 5) Dr. Hans Timm, Philologe und Theologe, hat als erster und einziger eine Geschichte des Turnens in Mecklenburg, allerdings nur bis zum Jahr 1848, geschrieben. S. S. 101
- 6) Im Jahr 1844 schrieb Jahn aus Freyburg einen Brief an die mecklenburg- strelitzschen Turner und bezog sich darin auf sein frühes Wirken in der Region. Abschrift im Regionalmuseum Nbg.
- 7) Die Briefe sind bei Meyer abgedruckt und einsehbar. S. S. 78 - 84
- 8) Die Angaben sind dem „Friedländer Turnalbum“ entnommen.
- 9) S. Meyer, S. 82
- 10) S. den bereits zitierten Brief an die meckl.- strel. Turner
- 11) S. Timm S. 101
- 12) S. „Deutsche Turnkunst“, S. 143 - 158

DISKUSSION:

Quellen und Betrachtungen

Von HANS SIMON

Zum 100. Jubiläum der Olympischen Spiele widmete die von der Bundeszentrale für Politische Bildung in Bonn herausgegebene Wochenzeitung "Das Parlament" in ihrer 38-Seiten-Beilage (B 29/96 vom 12. Juli 1996) diesem Ereignis zwei historische und zwei aktuelle Beiträge. Hier soll, dem Gegenstand der Zeitschrift entsprechend, nur von der sporthistorischen Thematik die Rede sein. Dem historisch ausgewogenen Resümee von Andreas Höfer "...Ein Olympisches Jahrhundert" schließt sich Hans Joachim Teichlers "Die Olympischen Spiele 1936 - eine Bilanz nach 60 Jahren" an. Selbige erscheint in einigen Aspekten "bemerkenswert" im Sinne von Fragen und Ergänzungen. Sie sollen weder das Thema Teichlers noch sein Anliegen, noch die Notwendigkeit der historischen Darstellung der Zusammenhänge um Olympia 1936 zur Ausformung des Zeitgeistes infrage stellen. Teichler hat durch seine Mitwirkung an der Ausstellung "1936 - Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus" die in Heft 3 der „BEITRÄGE...“ gewürdigt worden war, seine Position bekräftigt.

Es geht vielmehr um gewisse methodologische Feinheiten mit politischen Hintergründen, wenn Teichler eingangs wiederholend und pauschalisierend behauptet: "Die DDR-Sportgeschichtsschreibung, der ja das Olympia-Archiv und Potsdam und deren Reisekadern im Gegensatz zur Aussperrung westdeutscher Forscher aus DDR-Archiven auch die West-Archive offenstanden, hat hier eine große Chance verpaßt und sich in relativ billig gestrickte Mißbrauchspolemiken für den tagespolitischen Hausgebrauch erschöpft" und verweist ausschließlich auf die Broschüre von Koch/Wales (u.a.) „München 1972 - Schicksalsspiele?“ aus dem Jahre 1969.

Nun geht es nicht darum, über politische Kalte-Kriegspraktiken zu streiten, vor denen Höfer warnt. Die gab es zur Genüge, beiderseits der Elbe.

Natürlich haben Sportwissenschaftler der DDR das Potsdamer Archiv benutzt, darüber gearbeitet, und auch publiziert, -

wenngleich mit geringeren Möglichkeiten und unter anderen Konzepten.

Tatsächlich sind Jahre vor der genannten Broschüre wenigstens zwei Dissertationen von Hanns-Peter Neugebauer 1957 in Leipzig und Horst Wetzel 1965 in Potsdam - wo Teichler heute wirkt - verteidigt worden, die ausgiebig dieses Archiv genutzt hatten. Wetzels Thema bezieht sich direkt auf die internationalen Aktionen gegen die Durchführung der Spiele in Hitler-Deutschland. Des weiteren sind zum in Rede stehenden Gegenstand in der DDR zahlreiche wissenschaftliche Artikel in der „Theorie und Praxis der Körperkultur“, „Körpererziehung“ in wissenschaftlichen Zeitschriften der Universitäten und Hochschulen u.a.m. erschienen. Im Band III. der „Körperkultur in Deutschland“ aus dem Jahre 1969 werden aus dem Archiv die Notizen Theodor Lewalds über das Gespräch bei Hitler im Frühjahr 1933 zitiert, das genauer den Zeitpunkt der taktischen Wende in den Auffassungen der NSDAP zu olympischen Fragen markiert. Karl Heinz Jahncke hat über den Mißbrauch der Olympischen Idee 1936 im Jahre 1972 in Frankfurt am Main publiziert. Der Autor wirkte an der Universität Rostock. Weitere Titel sind in den bibliographischen Arbeiten von Ursula Weidig und Wolfgang Pahncke enthalten.

Warum sollen diese Arbeiten eigentlich nicht existiert haben? (Es sei denn, Teichler las sie nicht...) Was unterscheidet eigentlich - nach Teichler - die "kritische Sicht" auf die Olympischen Spiele 1936 seit den 70er und 80er Jahren in der BRD *grundsätzlich* von den Auffassungen die schon in den 50er Jahren und danach in der DDR von Sporthistorikern vertreten wurden?

Und: Wenn Teichler sich kritisch zum Verhalten Theodor Lewalds äußert, so fragt man sich, wie sich denn das andere deutsche IOC-Mitglied, Karl Ritter von Halt, geäußert und verhalten hat? Der Name taucht auf den zehn Druckseiten nicht auf.

ANMERKUNGEN:

Neugebauer, Hanns-Peter: Zu den Beziehungen zwischen Sport und Politik. - Diss. - Leipzig 1957

Wetzel, Horst: Der Kampf der Anti-Olympiade-Bewegung gegen den Mißbrauch der Olympischen Spiele 1936. - Diss. Potsdam 1964

Simon, Hans u.a.: Geschichte der Körperkultur in Deutschland von 1917 - 1945. Band III. - Berlin: Sportverlag 1964

Für das Profilager geparkt

Von Heinz Schwidtmann

Der langjährige Präsident des Deutschen Boxverbandes (DBV), Prof. Dr. Heinz Schwidtmann, hat kritische Gedanken zur Kooperation des Deutschen Amateur-Boxverbandes (DABV) mit Profiboxställen und deren Manager geäußert. Das Organ des Verbandes "Boxsport" forderte ihn auf, Kürzungen vorzunehmen. Das geschah, aber dann wurde die Veröffentlichung endgültig abgelehnt. So erklärt sich, daß bislang keine einzige kritische Meinung zu diesem einschneidenden Schritt erschien. Wir haben uns entschieden, den gekürzten Beitrag Prof. Dr. Schwidtmanns zu publizieren, auch weil er unbestritten ein bedeutendes Kapitel Sportgeschichte behandelt.

Äußerungen von Kurt Maurath in einem Interview in „Neues Deutschland“ vom 29.10.1996 fordern zu Widerspruch heraus. Maurath behauptet - zur Relation zwischen Amateur- und Profiboxen - lakonisch: "Boxen ist gleich boxen". Man sollte vermuten, daß es dieser langjährige Funktionär des deutschen Amateurboxsports besser weiß. Maßgebliche Unterschiede zwischen Amateur- und Profiboxen beginnen beim Reglement und enden bei der Präsentation der Leistung im Rahmen spektakulärer, vor allem an ihrer Vermarktungsfähigkeit orientierter Veranstaltungen. Insider des Berufssports leugnen nicht, daß es sich beim Profiboxen nur um eine vermeintlich mit dem Amateurboxen verwandte sportliche Tätigkeit handelt. Es muß deshalb beunruhigen, wenn ein Fachmann, wie Maurath diese Tatsache leugnet.

Gefragt, ob die maßgeblichen Leute im Berufsboxerlager wissen, daß die Profis davon profitieren, wenn Amateurboxer ihr hohes Niveau halten, verweist Maurath auf sein Gefühl, daß sie das "immer mehr einsehen... und deshalb auch etwas dafür tun müssen". Es ist jedoch ein Irrtum anzunehmen, das Profiboxen sei

immer auf das Amateurboxen angewiesen. Der professionelle Fußballsport unserer Zeit beweist, daß Nachwuchs auch im Profibereich ausgebildet werden kann.

Das Profiboxen in Deutschland „bedient“ sich allerdings gegenwärtig ausnahmslos aus dem Reservoir langjährig gut ausgebildeter und erfolgreicher Amateurboxer. Angesichts dieser unumstrittenen Tatsache wegen einer erhofften finanziellen Hilfe - gemessen am Aufwand der landesweiten Bemühungen von Trainern und Übungsleitern minimal - eine Liaison mit dem Profiboxsport einzugehen, scheint mir eine drohende Gefahr für das Fortbestehen des Amateurboxsports in Deutschland zu sein. Vor allem gibt es auf diesem Weg kein Zurück.

Obendrein begibt sich Maurath dabei in die Rolle eines hilflosen Bittstellers. Verständlicher wäre, daß sich die Profis bittend an das Amateurlager wenden würden, denn ihr augenblicklicher Boom ist nur durch weiteren Zulauf von kampfstarken Amateuren zu sichern. (Bislang sorgten fast ausschließlich Ex-DDR-Boxer mit ihrer exzellenten Ausbildung für diesen Boom.) Die Konsequenz dieser Bittgänge: die Amateur-Boxnationalmannschaft wirbt auf dem Nationaltrikot für einen Profistall. Die großen Männer des deutschen Amateurboxsports würden sich im Grabe umdrehen, bekämen sie dieses Bild zu Gesicht. Nach vollzogenem Ausverkauf hätte kein Boxpromoter mehr Motive, den Amateurboxsport zu unterstützen. Oder geht Maurath davon aus, daß gerade in diesem Fall die Gesetze der Marktwirtschaft außer Kraft gesetzt werden?

Im Punkt 3 der "Leitlinien zur Zusammenarbeit des DABV mit den Profimanagern" ist zu lesen: "Zwischen den Vertragspartnern werden Ablösesummen vereinbart. Das bedeutet: Zahlung eines festgelegten Betrages des jeweiligen Profimanagers für einen Amateurboxer an den bisherigen Ausbildungsverein, evtl. den Landesverband und den DABV, der die Fortbildung des Kämpfers durch Bereitstellung von Trainingslagern, Trainingszentren und vor allem von Bundestrainern forciert hat." Im Punkt 2 wird zudem festgelegt: "Auf dieser Basis können Patenschaften von Profimanagern - wiederum nach Absprache ... - bereits mit Amateurboxern in jungen Jahren geschlossen werden. Der jeweilige Boxer trainiert bei seinem bisherigen Verein oder in einem Profiboxstall, boxt weiterhin als Amateur. Der Profimanager/ Pate

hat sich durch Vertrag eine Rechtssicherheit auf die spätere Profikarriere erworben." Man wird es einem Zufall zuschreiben, daß in diesem Zusammenhang in dieser Vereinbarung der Begriff „Pate“ auftaucht, aber da diese Vokabel den Mafia-Gepflogenheiten entlehnt ist, muß sie nicht als Zufall akzeptiert werden.

Praxis wird durch diese Optionsklausel, daß Amateure bereits im jugendlichen Alter an einen Profistall verkauft werden. Dem Boxer bleibt faktisch nicht einmal mehr die Wahl, den künftigen Profistall zu wählen. Ein Fall für das Arbeitsgericht? Erhärtet wird dieser Verdacht durch die Vertragsklausel, die sich im "Entwurf einer Vereinbarung zwischen dem DABV... sowie Herrn Peter Kohl..." findet. Dort heißt es unter "2. Kämpferwechsel: Der Promoter ist berechtigt, mit jedem Athleten seiner Wahl einen Vertrag auch bereits zu der Zeit, zu der der Athlet noch Amateur ist, abzuschließen, in welchem sich der Amateur verpflichtet, nach Erreichen des 24. Lebensjahres bzw. nach Einsatz bei einem der vorgenannten Sportereignisse für den Promoter tätig zu sein. Der Verband wird seine Athleten auf die Möglichkeit eines derartigen Vertragsabschlusses hinweisen und Empfehlungen für die Promoter aussprechen, mit denen eine vertragliche Vereinbarung wie vorstehend besteht."

Um Irrtümern vorzubeugen: Ich verstehe jeden Amateurboxer, der angesichts der katastrophalen Arbeitsmarktlage versucht, seine Existenz bei den Profis zu sichern. Ich verstehe auch Amateurboxtrainer, die zu den Profis wechseln. Die Vereinbarung zwischen DABV und Profis muß sie in der Ansicht bestärken, daß sie im Amateurverband faktisch nur noch als Jugendtrainer fungieren.

Wer um die eklatanten Unterschiede zwischen Amateur- und Profiboxen weiß, der wird die Folgen des Punktes 4 der "Leitlinien..." für das Amateurboxen und seine Entwicklung mühelos einschätzen können. Dort wird das „Fangnetz“ für die im Profiboxen Gescheiterten gespannt: "Reamateurisierung von Profiboxern nach Vereinbarung: Ohne Beschränkung auf Alter oder Zahl der Profikämpfe. Nach der Reamateurisierung Möglichkeit als Amateur weiterzukämpfen (auch in einem Ligaverband), mit dem Startrecht für folgende Deutsche Amateurmeisterschaften":

Fragt man sich: Worum geht es Maurath und der Leitung des DABV? Hauptanliegen müßten nach Statuten und Tradition wissenschaftlich fundierte Konzeptionen für die weitere Entwicklung dieser Sportart und nicht die "Vermarktung" einiger Spitzenboxer sein. Wer das Amateurboxen als Parkplatz für Profiställe zur Verfügung stellen will, wird Mühe haben, glaubhaft zu machen, daß ihm die Perspektive des Amateurboxens am Herzen liegt.

Das Amateurboxen könnte sich nach meiner Überzeugung ohne derartige "Geschäftsbeziehungen" mit dem Profiboxen vernünftig weiterentwickeln und auch eine Zukunft als olympische Sportart haben, wenn man sich strikt an das gültige Amateurreglement hält. Mit präzisen Konzeptionen sollten Kinder und Jugendliche für die sportliche Tätigkeit im Amateurboxen gewonnen werden. Das ist eine umso berechtigtere Forderung, da das Amateurboxen für die Jugend auch eine bedeutende sozial-erzieherische Funktion zu übernehmen hat. Was wollte der DABV wohl auf die Frage antworten, was er aus seiner Sicht dazu beiträgt, die Jugendkriminalität zu bekämpfen? Was bleibt auf dem jetzt eingeschlagenen Weg dem jungen Boxer, der sich nicht vermarkten läßt und von den Profimanagern zu den Amateuren „zurückgereicht“ wird? Zum Beispiel der Versuch, sein boxerisches Können in der kriminellen Szene anzudienen...

Wer das verantworten will, sollte sich nicht eines Tages darauf berufen, daß er das Ausmaß seiner Schritte nicht übersehen habe!

DOKUMENTE:

DIE SITUATION 1956

Ein Brief Willi Daumes

Bei der Aufarbeitung der Geschichte des Sports in Deutschland nach dem zweiten Weltkrieg und insbesondere der Beziehungen zwischen den Sportorganisationen beider deutscher Staaten wurden BRD-Dokumente bislang nur sehr sparsam verwendet. Im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes (Register 604/472) lagert die Abschrift eines vom damaligen DSB-Präsidenten Willi Daume als „aide memoire“ deklarierten Dokuments, das er am 26. Januar 1956 an den Bonner Innenminister Dr. Gerhard Schröder per Einschreiben und mit dem ausdrücklichen Hinweis „Streng vertraulich“ geschickt hatte. Dieses Dokument, das wir auszugsweise wiedergeben, illustriert überzeugend die damalige Situation und die Haltung der westdeutschen Sportführung.

Sehr verehrter Herr Minister Dr. Schröder,
Ihr Schreiben vom 28.11.55 war, wie Ihnen bekannt sein wird, inzwischen Gegenstand von verschiedenen Besprechungen, die ich mit Herren des Bundeskabinetts führte. Nun soll, nach den Olympischen Winterspielen eine gemeinsame Aussprache in ihrem Hause stattfinden. Ich glaube Veranlassung zu der Annahme zu haben, dass in Kreisen der Bundesregierung die mit dem Sport zusammenhängenden West-Ost-Probleme nicht in allen Teilen bekannt sind und vollständig übersehen werden. Diese Tatsache lässt es mir geraten erscheinen, den ganzen anstehenden Fragenkomplex in Form eines aide memoire zu umreißen. Damit erfährt zwar Ihr Brief eine ziemlich ausführliche Beantwortung. Ich darf Sie aber höflichst bitten, diese längere Beanspruchung Ihrer Zeit in Anbetracht der ausserordentlichen Bedeutung der Materie in Kauf zu nehmen. Der besseren Übersicht wegen möchte ich meine Ausführungen in zwei Abschnitte unterteilen:
Abschnitt 1: Die Olympischen Spiele und die internationale Lage,
Abschnitt 2: Die Lage im innerdeutschen Sport und der Sportverkehr mit der Sowjetischen Besatzungszone.

Abschnitt 1: Die Olympischen Spiele und die internationale Lage

Nach den Satzungen des Internationalen Olympischen Komitees (IOK) kann für jedes Land nur ein Nationales Olympisches Komitee (NOK) anerkannt werden. Von dieser Bestimmung sind aber zur Vermeidung von menschlichen Härten mehrfach Ausnahmen gemacht worden. So waren z.B. vor dem ersten Weltkrieg das finnische und das tschechische NOK vollberechtigte Mitglieder des IOK, obwohl damals Finnland bekanntlich staatsrechtlich zu Rußland und die Tschechei zu Österreich gehörten. Nach dem zweiten Weltkrieg wurde je ein NOK für Nord- und Südkorea, für Nationalchina und die Chinesische Volksrepublik anerkannt, ja sogar das Saarland als selbständiges NOK zugelassen. Die Universalität der Spiele ist für das IOK zur Zeit der alle anderen Umstände überragende Gesichtspunkt. Von den Spielen 1952 waren als einzige Bevölkerungsgruppe in der Welt die deutschen Sportler der Sowjetischen Besatzungszone ausgeschlossen, weil das NOK der sogenannten DDR vom IOK noch nicht anerkannt war und weil die politischen Gewalthaber der Sowjetischen Besatzungszone eine Einreihung der ostzonalen Aktiven in die westdeutsche Mannschaft nicht gestatteten. Eine Sinnesänderung der politischen Gewalthaber der Sowjetischen Besatzungszone hat das IOK mit Recht nicht für möglich gehalten. So blieb nur die Alternative, auf das Prinzip der Universalität der Spiele zu verzichten und die ostzonalen Sportler abermals von den Spielen auszuschließen, oder den „Härtefall“ als gegeben anzusehen, sich auf die vorgenannten Präzedenzfälle zu besinnen und das NOK der sogenannten DDR vorläufig anzuerkennen und ins IOK aufzunehmen.

Die treibenden Kräfte für diesen Beschluß waren die Vertreter der Ostblockstaaten, und zwar aus politischen Gründen. Die Tatsache der Aufnahme des NOK der sogenannten DDR sollte im weltweiten Ausmass der olympischen Bewegung und im Bewußtsein der hunderte Millionen umfassenden Weltsporthbewegung den Zustand zweier souveräner deutscher Staaten dokumentieren. Das war die grösstmögliche public relation für die Gewöhnung der Weltöffentlichkeit an diesen Zustand.

Ich darf wohl Ihr Wissen um die Tatsache voraussetzen, dass die Sportdelegierten aller Ostblockstaaten ohne Ausnahme in erster Linie politische Funktionäre ihrer Staaten sind und dass sie ihre

Entscheidungen nach der vorher genau koordinierten Staatsraison des Ostblocks fällen. Sie erledigen im Sport ihre politischen Aufträge. Das gilt natürlich im gleichen Umfang auch für die Sportfunktionäre der sogenannten DDR.

Die den demokratischen Ländern entstammenden IOK-Mitglieder denken natürlich bei Ihren Entscheidungen nicht an politische Geschäfte; sie urteilen wie sie als sportliche Idealisten glauben, urteilen zu müssen, und haben alles andere als eine einheitliche Meinung. Sie haben sich ohne Zweifel in bestem Glauben zu der Aufnahme des NOK der sogenannten DDR entschlossen. So ist es zu dem Pariser Beschluss des IOK gekommen. Gegen die Aufnahme des NOK der sogenannten DDR hat Dr. von Halt als deutsches Mitglied des IOK gestimmt. Diese Haltung von Herrn von Halt ist in der deutschen Presse fast einhellig als undeutsch und unsportlich und von einem Teil der Auslandspresse als befremdend bezeichnet worden. Der IOK-Kongress hat gestern in Cortina die gesamtdeutsche Mannschaft als einen „Sieg des Sports über die Politik gefeiert“. Wir mögen hier über solche törichten Redensarten lachen. Je weiter man jedoch vom Kommunismus entfernt ist, um so harmloser sieht man die Zusammenhänge. Ich glaube, das manchmal schon bei gewissen westlichen Politikern beobachten zu können, um so mehr ist dies bei den ach so unpolitischen Sportführern der westlichen Welt der Fall. Von massgebender amerikanischer Seite wurde uns ganz einfach erklärt, dass es in den USA praktisch auch zwei Sportbewegungen gäbe, die der Universitäten und die der freien Vereinigungen; man könne sich dort leicht einigen, und genau so müsste das hier zwischen West- und Ost-Deutschland möglich sein. Diese Tatsachen muss man kennen, um die Stellung der Bundesrepublik im internationalen Sport, im IOK und die Möglichkeiten der Einwirkung zu verstehen.

...

Meine Kameraden und ich haben von Beginn der Verhandlungen an unter diesem schweren Handicap gestanden. Von uns wurde fest erwartet, dass wir in dieser doch so "völlig unpolitischen" und sporttechnisch und menschlich doch so einfach zu lösenden Frage einer gesamtdeutschen Mannschaft ohne kleinliche Bedenken mit unseren „ostzonalen Sportkameraden“ schnell klarkommen würden.

Aber wir verhandeln gar nicht mit "ostzonalen Sportkameraden". Unsere alten Freunde aus der Sowjetischen Besatzungszone werden gar nicht zu den Verhandlungen mitgenommen. Wir verhandeln mit Politikern und mit Leuten, die nichts als ihre politischen Aufträge zu erledigen haben. Ihnen geht es darum:

a) die Gleichberechtigung und Souveränität der DDR in "innerdeutschen Sportverträgen" durchzusetzen, um damit Präzedenzfälle zu schaffen und die Öffentlichkeit der Bundesrepublik durch das sehr volkstümliche Mittel des Sports an die Existenz zweier deutscher Staaten zu gewöhnen,

b) die endgültige Aufnahme des NOK der DDR in das IOK sicherzustellen und damit auch international den Präzedenzfall des Vorhandenseins zweier souveräner deutscher Staaten zu schaffen,

c) trotz alledem "gesamtdeutsche Gespräche und Sportbegegnungen" in Gang zu halten zum Zwecke der Infiltration kommunistischer Ideen und Sportprinzipien nach Westdeutschland. Die Vertreter des NOK der Bundesrepublik verhandeln also unter einem vierfachen Handicap:

a) der Erwartung des Internationalen Olympischen Komitees und der internationalen öffentlichen Meinung (!), dass sich die Deutschen in dieser doch so unpolitischen und rein menschlichen Frage leicht verständigen müssten,

b) der gleichen Erwartung der öffentlichen Meinung in Deutschland,

c) der verschlagenen Haltung der ostzonalen politischen Sportfunktionäre,

d) unter dem Druck alles tun zu müssen, um zu verhindern, dass die aktiven Sportler der Sowjetischen Besatzungszone noch einmal als einzige in der ganzen Welt an den Olympischen Spielen nicht teilnehmen können ... und dass die Schuld hieran der Sportführung der Bundesrepublik in die Schuhe geschoben wird.

Auf Grund dieser Tatsachen ist die Delegation der Bundesrepublik bewusst bis an die Grenze des noch Zumutbaren gegangen. Die wesentlichen Punkte der getroffenen Vereinbarungen sind folgende:

1. Die Fahne der „gesamtdeutschen Mannschaft" ist schwarz-rot-gold,

2. Das offizielle Emblem auf Kleidung und Wettkampfdress ist schwarz-rot-gold, unterlegt mit den 5 Olympischen Ringen,

3. Die Auswahl der Aktiven erfolgt nach dem Leistungsprinzip,

(Es gibt hier also keine Parität zwischen der Bundesrepublik und der Sowjetischen Besatzungszone),

4. Hymne: Bei Einzelsiegen wird die Hymne der Bundesrepublik gespielt, wenn der Sieger Staatsangehöriger der Bundesrepublik ist, andernfalls die "Becher-Hymne".

Siegt eine "gemischte deutsche Mannschaft", wird keine Hymne gespielt.

5. Bei allen anderen Regelungen, insbesondere bei solchen, die Kriterien für eine wirklich „gemeinsame“ deutsche Mannschaft gewesen wären, bestand die „DDR“ auf eigener Zuständigkeit. So kam es zu folgender Abmachung:

"Verantwortlich für alle Angelegenheiten der westdeutschen Teilnehmer ist der Präsident des NOK der Bundesrepublik, verantwortlich für alle Angelegenheiten der ostdeutschen Sportler ist der Präsident des NOK der DDR."

Demzufolge stellt jede Seite

eigene Ärzte, eigene Trainer, eigene Mannschaftsführer. Die Anreise erfolgt getrennt,

Die Bedingungen des Internationalen Olympischen Komitees werden also vom NOK der SBZ nur formell und nur dem äusseren Anschein nach erfüllt. In Wirklichkeit hat die DDR den Zustand von zwei völlig selbständigen Mannschaften verlangt, die nur einheitlich gekleidet sind und unter der gleichen Fahne einmarschieren.

Die Vertreter des NOK der Bundesrepublik haben trotz schwerer Bedenken schließlich vornehmlich aus folgenden Gründen in diese Abmachungen eingewilligt:

a) aus der schon mehrfach angeführten Einstellung der öffentlichen Meinung. („Warum sollten die Leute denn nicht auch ihre Ärzte, Masseur und Trainer mitnehmen. Es ist doch lächerlich, sich wegen so etwas zu streiten!")

b) Das Bundespresseamt hat, wie fast alle Ressorts der Bundesregierung, kein Gefühl für die eminente politische Wirkung sportlich-emotioneller Volksempfindungen. Es hat infolgedessen nichts zur Aufklärung der Öffentlichkeit über die Hintergründe dieser „unpolitischen Sportfragen“ getan.,

c) weil die jetzt getroffene Regelung mit ihrer streng getrennten Zuständigkeit eine gewisse Gewähr dafür gibt, dass sich die westdeutschen Teilnehmer nicht gegen sportliche Politruks zur

Wehr setzen müssen, wodurch das Klima in der Expedition gefährdet wäre.

d) weil das NOK der Bundesrepublik unter allen Umständen auch den Schein einer Schuld am Scheitern der Verhandlungen aus den vorgenannten Gründen vermeiden muss.

6. Nicht geeinigt haben sich beide Seiten über die entscheidende Frage des „Chefs de mission“.

Nach dem olympischen Statut muss jede teilnehmende Nation für ihre Gesamt-Mannschaft einen Chef de Mission stellen, der dem IOK gegenüber der Gesamtverantwortliche ist. Das Statut lässt natürlich nur einen "Chef de mission" zu.

Die DDR verlangte, dass für die Sportler der Bundesrepublik und für die Sportler der „DDR“ je ein "Chef de mission" benannt werden sollte. Das haben die Vertreter des NOK der Bundesrepublik mit dem Hinweis auf die Satzung des IOK klar abweisen können. Diese Ablehnung konnte nicht in eine innerdeutsche Streitigkeit und mangelndes Entgegenkommen umgefälscht werden. Wir haben aber auch nicht ohne besondere Überlegung so taktiert. Dem sowjetzonalen NOK blieb nämlich nun kein anderer Weg als das IOK um Entscheidung zu ersuchen. Dort wiederum hatten wir vorgebaut, indem das IOK dahingehend entscheiden würde, dass der „Chef de Mission“ von dem NOK mit den zahlenmäßig meisten Aktiven gestellt würde - also in jedem Fall vom NOK der Bundesrepublik. So ist dann auch die Entscheidung ergangen, und so wird es zur Zeit in Cortina gehandhabt. Unser Chef de Mission konnte dann auch dort wieder die Anordnung treffen, dass die Bundesrepublik den Fahnenträger stellt. Es ist zwar für uns unbehaglich, diesen Äußerlichkeiten, die mit dem Sinn des Sports oder gar der Olympischen Spiele nur sehr wenig zu tun haben, eine solche Bedeutung beizumessen. Andererseits wissen wir aber um das Wesen der Symbolkraft, und so nehmen wir eben solche Rücksichten.

Nach diesen ausführlichen Darlegungen glaube ich nun mit Recht aussprechen zu dürfen, daß die Sportvertreter der Bundesrepublik in klarer Erkenntnis der gegebenen Tatsachen und in voller staatsbürgerlicher Verantwortung ge- und verhandelt haben. Das gilt auch für die Frage der Hymne. Es gibt keine Gabe der Überzeugung und keine Härte im Verhandeln, die gross genug wäre, politische Funktionäre der sogenannten DDR dazubringen,

auf „ihre“ Hymne oder andere „Hoheitsrechte“ zu verzichten. Denn ein solcher Verzicht wäre für diese Leute mindestens gleichbedeutend mit politischem Selbstmord - von den anderen Folgen ganz zu schweigen.

Über solche und andere Tatsachen hat man sich vor Beginn von Verhandlungen klar zu sein, und man hat sich von vornherein zu entscheiden, ob man die Verhandlungen gar nicht erst beginnen oder gegebenenfalls an einer solchen Frage scheitern lassen soll, oder ob eine scheinbar nachgiebige Haltung den deutschen Interessen nicht weit mehr entspricht.

Eine Ablehnung von Verhandlungen hätte das NOK der Bundesrepublik gröblichst ins Unrecht gesetzt und die endgültige Aufnahme des „NOK der DDR“ bewirkt. Das Scheitern der Verhandlungen an der Frage der Hymne hätte die gleiche Wirkung gehabt. Sogar die öffentliche Meinung in Deutschland hätte hierfür nicht das geringste Verständnis gezeigt.

So weit, so gut, - das heißt, was die Winterspiele angeht, wo die Dinge nun offenbar befriedigend laufen. An den Olympischen Reiterspielen in Stockholm, die im Juni dieses Jahres stattfinden, ist die Sowjetzone aus sportlichen Gründen überhaupt nicht beteiligt. Aber dann kommen die Hauptspiele in Melbourne gegen Ende des Jahres. Zweifellos wird die Sowjetzone in der Zwischenzeit versuchen, eine eigene Mannschaft durchzusetzen. Nach der Bescheinigung der sogenannten Souveränität durch Moskau und nach der letzten Genfer Konferenz ist die eigenstaatliche Anerkennung der DDR für diese Leute das Problem Nr. 1. Es heißt jetzt nicht mehr „deutsche Sportler an einen Tisch“ oder „in eine Mannschaft“, sondern „wir sind ein souveräner Staat“! Wenn ein Leistungssportler von drüben in die Bundesrepublik emigriert, wird er, wie kürzlich geschehen, wegen „Landesverrats“ zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Propagandawalze für die Olympische Eigenständigkeit ist schon sehr hörbar angelaufen.

Sie wird auch von allen Ostblock-Staaten gedreht. Wir werden das Unsere tun und bisher haben wir auch immer den längeren Arm gehabt. Aber die Verhältnisse im internationalen Sport sind labil. Die Sicherstellung der Universalität der Spiele rangiert vor unseren nationalen Problemen. Wir müssen zumindest mit der wenn auch vielleicht unwahrscheinlichen Möglichkeit rechnen, dass nicht alles

nach unserem Willen geht. Nun sind Sie, verehrter Herr Minister der Ansicht, dass die Bundesrepublik das Fernbleiben von den Olympischen Spielen ins Auge fassen sollte, falls das IOK dem sowjetzonalen NOK in irgendeiner Form den Status eines „souveränen Staates“ zuerkennen würde, sei es beispielsweise auch nur in Form eines eigenen Chefs de mission. Ich bin, offengestanden g a n z anderer Meinung. Es hat mich betroffen, und ich habe es auch nicht verstanden, dass - nach Ihrer Darstellung - die Bundesregierung diese so wichtige Sache vom Kriterium der finanziellen Förderung aus sieht. Aber der deutsche Sport würde sich keinen schlechteren Dienst tun können, als sich aus einem solchen Anlass von den Olympischen Spielen selbst auszuschliessen. Genau so wenig Zweck hat es, dem IOK mit einem Fernbleiben von den Spielen zu drohen, falls man in dieser Frage nicht nach unseren Wünschen entscheidet. Das würde nicht nur von der sportlichen, sondern auch von der ganzen westlichen Welt, die ja unerschütterlich an ihrer Vorstellung vom unpolitischen Sport festhält, als eine ungehörige nationalistische und politische Demonstration in der Olympischen Sphäre abgelehnt werden. Vielleicht denkt man innerhalb des Bundeskabinetts an gewisse Parallelen zur Haltung der Bundesregierung, die den Abbruch der diplomatischen Beziehungen all den Ländern angekündigt hat, die die sogenannte DDR anerkennen. Das kann sich die Bundesregierung im politischen Raum vielleicht erlauben. Sie hat in der NATO festverpflichtete Bündnispartner, stützt sich auf gemeinsame Abwehr-Interessen und ist die drittgrösste Wirtschaftsmacht der westlichen Welt. Der sportliche Status Deutschlands ist damit überhaupt nicht zu vergleichen. Hier gibt es noch mancherlei Ressentiments aus der Zeit des Dritten Reiches, und auch die westlichen Länder sind in gar keiner Weise geneigt, sich durch innerdeutsche Zwistigkeiten den sportlichen, insbesondere den olympischen Frieden stören zu lassen.

...

Es kommt dann noch folgendes hinzu:

Aus dem Sport ist nun einmal das Leistungsprinzip nicht zu entfernen. Jede grosse Leistung wird anerkannt, einerlei, von wem sie vollbracht wurde. Die Ostblock-Staaten, an der Spitze Russland, aber auch Ungarn und in steigendem Masse die übrigen Ostblock-Staaten, haben in den letzten Jahren faszinierende

Leistungen gezeigt. Sie sind deshalb überall in der ganzen Welt hochwillkommene Gäste, und es gibt keine mir bekannte Nation von einiger sportlicher Bedeutung, deren Regierung irgendwelche Schwierigkeiten bei der Abwicklung des Ost-West-Sportverkehrs macht.

...

Die vorgenannten Folgerungen wären aber nicht einmal die schlimmsten. Weit gefährlicher wäre die Tatsache, dass die sog. DDR in dem gleichen Augenblick, wo die Bundesrepublik sich von den Olympischen Spielen oder auch vom internationalen Sportverkehr zurückzöge, sofort deren Stelle einnehmen würde. Man könnte den Herren in der sogenannten DDR überhaupt keinen grösseren Gefallen tun, als von den Spielen fernzubleiben. Dann würden die sowjetzonalen Propagandamühlen auf Hochtouren laufen, und man würde sich sofort bereit erklären, alle westdeutschen Sportler in ihre Mannschaft aufzunehmen. Und Sie können versichert sein, Herr Minister, dass eine ganze Reihe der westdeutschen Sportler dieser Aufforderung folgen würde, weil die jungen Menschen einfach nicht begreifen würden, warum denn die Sportler der Bundesrepublik als einzige in der ganzen Welt an den Olympischen Spielen nicht teilnehmen dürfen. Und Ihre Polizei, sehr geehrter Herr Minister, wäre nicht in der Lage, diese Sportler zu hindern, nach Berlin zu fahren und von dort in den Ostsektor zu gehen, um gleichsam triumphierend in Melbourne doch zu erscheinen. Diese ganze Aktion würde von unserer Presse mit einem Hohngelächter begleitet werden, und kein Hund würde von der Sportführung der Bundesrepublik, die sich zu einer solchen Massnahme hergäbe, noch einen Bissen annehmen. Das wäre vielleicht nicht so tragisch; aber es lässt sich mit aller Sicherheit voraussagen, dass sich ein Sturm der Entrüstung in der öffentlichen Meinung gegen Sie erheben würde, wenn Sie etwa eine solche Haltung durch irgendeine Massnahme zu erzwingen versuchen würden. Ich kann nur als guter Staatsbürger und als ein Mensch, der sich verpflichtet fühlt, der Bundesregierung ihr schweres Amt tunlichst zu erleichtern, mit allem Ernst vor solchen Schritten warnen.

Was nun den gesamten West-Ost-Sportverkehr anlangt, so hat der Deutsche Sportbund schon am 4. Januar 1955 eine eingehende

Erklärung an all seine Mitgliedsorganisationen herausgegeben. Diese Erklärung lege ich in der Anlage zu Ihrer Kenntnis bei. Im Mitglieder-Rundschreiben vom 10. Mai 1955 haben wir unsere Mitgliedsverbände erneut auf den West-Ost-Sportverkehr aufmerksam gemacht. Der wesentliche Inhalt dieses Rundschreibens ist als Anlage 2 beigefügt. Ich darf insbesondere auf den einen Satz in dieser Mitteilung hinweisen:

„Bei privaten Startverpflichtungen wird das Ministerium von Fall zu Fall den sachverständigen Rat des zuständigen Fachverbandes und ggf. des DSB einholen.“

Dieses Verfahren ist mit Ihrem Ministerium ausdrücklich abgesprochen worden. Sinngemäss wurde es in der Zwischenzeit auch in Zweifelsfällen angewandt. Im allgemeinen schien das jedoch nicht erforderlich zu sein, weil ja unsere Fachverbände, die für die sportliche Genehmigung des Spiels zuständig sind, schon eine Vorprüfung vornehmen. In den Richtlinien für die Spielgenehmigung heisst es bei all unseren Verbänden, dass Abschlüsse nur auf sportlicher Basis, keinesfalls über irgendwelche meist zweifelhafte Vermittler o.ä. erfolgen dürfen. Wie gesagt, wickelten sich die Dinge auch glatt ab, bis der in der Öffentlichkeit so lebhaft diskutierte und in der gesamten Presse heftig kritisierte abrupte Fall kurz vor Neujahr eintrat. Ich darf zunächst einmal feststellen, dass der Rat des DSB vor dem ausgesprochenen Einreiseverbot nicht eingeholt wurde. Als ich, von den beteiligten Verbänden aufmerksam gemacht, mich einzuschalten versuchte, wurde mir bedeutet, es sei nun zu spät, und man könne die Dinge nicht rückgängig machen. So eindringlich wie nur irgend möglich habe ich gebeten, das Visum in diesem Falle doch noch zu erteilen. Ich habe auch auf das bedenkliche Echo in der Öffentlichkeit des Sports, aber nur des Sports aufmerksam gemacht. Es ist doch ein sehr merkwürdiges Verfahren, eine monatelang unbeanstandet durchgeführte Praxis ohne jede verständigung ausser acht zu lassen. Meine Mitarbeiter und ich sind bestimmt die letzten, die tatenlos zusehen wollen, wie wir hier durch östliche Propagandamassnahmen überspielt werden; aber so, wie das in diesem Fall geschehen ist, kann man die Dinge nicht handhaben. Vollkommen unnötigerweise wurde so eine Menge Staub aufgewirbelt, und der Eindruck einer launischen oder nervösen Maßnahme hat uns allen nicht nur in der Öffentlichkeit

sehr geschadet, sondern für den deutschen Sport im Ausland geradezu eine Blamage bedeutet. Die formellen Gründe der Ablehnung - unvollständige Personalangaben - waren, wie mir am Telefon versichert wurde, auch durchaus nicht die massgebenden. Mit auch nur einem bisschen Fingerspitzengefühl seitens des Sachbearbeiters hätte der ganze Ärger, der keinem etwas nutzt, vermieden werden können, ganz abgesehen davon, dass in aller Öffentlichkeit der östlichen Ideologie eine Stärke und uns eine Anfälligkeit bescheinigt wird, die gar nicht vorhanden ist. Ich habe angeboten, die in Rede stehenden Spiele nochmals zu genehmigen und sofort anschliessend mit den beteiligten Verbänden eine Absprache für zukünftige Regelungen im Sinne Ihres Hauses zu treffen. Nichts hatte Erfolg. Angeblich war keine weisungsbefugte Persönlichkeit mehr im Hause, obwohl mir nachher bekannt wurde, dass das doch der Fall war. Wenn ich in aller Form gegen eine solche Behandlung Einspruch erhebe, so tue ich das insbesondere mit folgendem Hinweis der das Groteske an der ganzen Sache sichtbar macht:

Zweien unserer angesehensten Fachverbände, dem Deutschen Fußball-Bund und dem Deutschen Handball-Bund, deren grundsätzliche Haltung in diesen Fragen über alle Diskussion erhaben ist, erfuhren trotz dringender Interventionen auch des Deutschen Sportbundes eine abrupte Zurückweisung und damit gleichzeitig eine Brückierung gegenüber ihren internationalen Spitzenorganisationen. Dagegen wurden laufend Veranstaltungen mit Ostblock-Teilnehmern von Ihrem Haus durch Visa-Erteilung genehmigt, die von kommunistischen Tarnorganisationen, z.B. vom sogenannten „Komitee für Einheit und Freiheit im deutschen Sport“ u.a., vorbereitet waren. Ihnen den vielfachen Beweis für die letzten Tatsachen anzutreten, bin ich bereit.

So werden Sie verstehen, sehr geehrter Herr Minister, dass ich den zuständigen Dienststellen Ihres Hauses nicht zutrauen kann, für jeden Einzelfall der Startgenehmigung für östliche Sportler urteilsfähig zu sein. Sie haben, sehr geehrter Herr Minister, zu dieser Frage im Bundestag Stellung genommen, nachdem es sich offenbar nicht vermeiden liess, das Problem auch dort noch zu diskutieren. Gestatten Sie mir bitte, daß ich Ihnen auch hierzu freimütig meine Meinung sage:

Ich glaube, dass Sie mit der angekündigten Handhabung sich selbst, bzw. die Sicherheits-Abteilung Ihres Hauses vor eine m.E. unlösbare Aufgabe stellen. Die Auswahl der ministeriellerseits dann genehmigten und nichtgenehmigten Starts müsste so vom sportlichen Gesichtspunkt in jedem Falle willkürlich erfolgen. Es würde der Öffentlichkeit immer unverständlich bleiben, warum in dem einen Fall die Einreise genehmigt und in dem anderen Fall versagt wird. Das Ministerium begründet die Notwendigkeit der Von-Fall-zu-Fall-Entscheidung mit der Staatssicherheit. Es ist möglich, dass ich eine sehr laienhafte Vorstellung von der Tätigkeit fremder Agenten habe; aber ich bin bis zum Beweis des Gegenteils der Überzeugung, dass man eine einreisende Sportgruppe, deren Zusammensetzung man ja durch das Erteilen der Visa genau kennt, doch eigentlich sehr leicht überwachen könnte. Ich bin ferner der Auffassung, dass es besser wäre, anstatt mit Verboten, für die die Öffentliche Meinung immer schwer zu gewinnen ist, mit einer positiven Abwehr zu reagieren. Ich könnte mir z.B. vorstellen, dass es durchaus zweckmäßig wäre, eine Sportlergruppe, bei der sich ein den staatlichen Sicherheitsbehörden bekannter Agent befindet, ruhig einreisen zu lassen und dann hier die in solchen Fällen notwendigen Abwehrmassnahmen zu treffen. Ich weiss nämlich genau, wie unangenehm es den Ostblock-Staaten wäre, wenn einmal ein Fall von Agententätigkeit durch eine Sportlergruppe nachgewiesen werden könnte. Denn in solch einem Fall würde umgekehrt die ganze westliche Welt das Prinzip der sportlichen Integrität und politischen Neutralität als verletzt ansehen, was dem sportlichen Prestige der Ostblock-Staaten sehr schaden würde. Das wissen die Ostblock-Staaten genau, und sie sind politisch klug genug, dieses Risiko, wenn ich vorsichtig sein darf, nur in äusserst beschränktem Masse auf sich zu nehmen.

...

Lassen Sie mich nun, sehr verehrter Herr Minister, noch auf folgendes hinweisen, nachdem mir das Protokoll von der 125. Sitzung des Bundestages vorliegt. Danach haben Sie vor dem Plenum u.a. erklärt, „dass bereits in mehreren Fällen als Sportler getarnte Agenten festgestellt werden konnten“. Hier ergibt sich nun doch die Frage, warum uns das nicht eher mitgeteilt wurde, am besten doch wohl unmittelbar nach den einzelnen Feststellungen? Vertraut man dem Sport nichts und warum nicht? Wäre es nicht

besser und den gemeinsamen Interessen dienlicher, wenn Regierung und sportliche Selbstverwaltung in dieser Frage zusammenarbeiten würden? Wir haben im übrigen auch unsere Augen auf, und uns ist niemals ein solcher Fall bekannt geworden. Jedenfalls hätten wir ihm mit drastischen Massnahmen begegnen können. Meine Mitarbeiter setzen im übrigen nach wie vor Zweifel in diese Feststellung, und es wird angenommen, dass Sie, Herr Minister, vielleicht doch unzutreffend unterrichtet wurden. Auf jeden Fall richte ich die Bitte an Sie, mir einige Einzelheiten bekanntzugeben. Aus naheliegenden Gründen sind diese natürlich von ganz besonderer Wichtigkeit, für uns. Für möglichst baldige Erledigung wäre ich Ihnen deswegen sehr verbunden.

Dagegen muss nun mit ganz besonderem Ernst die Tatsache erwähnt werden, dass der Nachrichtendienst der Bundesrepublik, die Organisation Gehlen, versucht, sich des Sports für ihre Zwecke zu bedienen. Mit meinem Briefe vom 20.9.55, gerichtet an Herrn Staatssekretär Bleek, habe ich diese Bemühungen zurückgewiesen. Der Sport wird nie und nimmer seine Zustimmung dazu geben; dies zunächst mal aus grundsätzlicher Einstellung und dann auch, weil wir international in eine völlig unmögliche Lage kommen würden, wenn irgendeine Verbindung mit dem Nachrichtendienst einmal nachgewiesen würde. Das wiederum wäre dann sehr naheliegend, denn es ist bezeichnend für die Exaktheit, mit der der Nachrichtendienst der Bundesrepublik arbeitet, dass er eine falsche Deckadresse aufgab, die dann kurz darauf als Irrtum berichtigt wurde. Herr Staatssekretär Ritter von Lex beantwortete am 31.10. 55 meinen Brief dahingehend, dass die mit der Organisation Gehlen zusammenhängenden Angelegenheiten ausschliesslich vom Bundeskanzleramt bearbeitet würden; mein Brief sei nach dort weitergegeben worden, und die Antwort würde auch von dort erfolgen. Eine solche ist aber bisher nicht eingegangen. Nachdem nun ein Vierteljahr vergangen ist, bitte ich Sie, doch einmal energisch bei der zuständigen Stelle des Bundeskanzleramtes daran erinnern zu lassen.

...

Niemand, auch keine Regierung, hat das Monopol für Weisheit und für Tugend, - sonst wäre uns z.B. die Peinlichkeit erspart geblieben, dass bei der Eröffnung der Olympischen Winterspiele in Cortina die deutsche diplomatische Mission als einzige der in Rom

akkreditierten keinen Vertreter entsandt hatte (es bestand keine Gefahr, dass die sowjetzonale Hymne ertönen würde).

...

Abschnitt 2: Die Lage im innerdeutschen Sport und der Sportverkehr mit der Sowjetischen Besatzungszone.

In diesem Abschnitt kann ich mich kürzer fassen, denn die SBZ ist, mit dem Masstab der sportlichen Praxis gemessen, leider tatsächlich schon ein souveräner Staat und ebenso ganz zweifellos ein Satellitenstaat Russlands.

...

Es ist ein echtes Anliegen des deutschen Sports, die Verbindung zu seinen Freunden, Kameraden und namentlich zu den jungen Aktiven in der SBZ nicht zu verlieren. Der Sport ist eine der wenigen Möglichkeiten, den Verkehr von Mensch zu Mensch über die Zonengrenze hinweg zu pflegen. Ich glaube sogar, daß, wenn man einmal von der Veranstaltung des Kirchentages oder ähnlichen, einzelnen Großveranstaltungen absieht, der Sportverkehr in seiner Bedeutung bei weitem an der Spitze der menschlichen Begegnungen zwischen Ost- und West-Deutschland steht. Die politische Wirkung der Tatsache, daß eine große Anzahl namentlich junger Aktiver durch den Sportverkehr in die Bundesrepublik kommt und hier eine unmittelbare Anschauung vom Leben im freien Westen gewinnt, ist kaum zu unterschätzen. Es wäre deshalb m.E. unverantwortbar, diesen Sportverkehr zu drosseln und Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Wenn die westliche Art zu leben, der westliche Begriff der Freiheit und der Menschenwürde als Idee nicht mehr stark genug sind, um sich auch bei einem Besuch junger Deutscher aus der Bundesrepublik in der sogenannten DDR zu behaupten, dann, sehr geehrter Herr Minister, ist es m.E. nur noch eine Frage der Zeit, wann der Osten die Bundesrepublik eingemeindet.

Natürlich bedarf es der Aufmerksamkeit. Es gilt, was Startgenehmigungen usw. angeht, bei uns die gleiche Regelung wie beim Sportverkehr mit den Ostblock-Staaten. Unsere Fachverbände müssen nach jeweiliger Prüfung der Unterlagen die Spiele und sonstigen Begegnungen genehmigen. Dabei wird streng darauf geachtet, daß kein politischer Mißbrauch mit solchen Veranstaltungen verbunden ist. Gerade diese kleinen Wettkämpfe und Begegnungen auf der untersten Ebene der Vereine, in den

Dörfern usw., sind wohl für die Wachhaltung der Idee der Wiedervereinigung von besonderem Wert. Sie werden im übrigen, wie wir immer wieder feststellen, von den Sportführern der Sowjetzone nicht gern gesehen. Dort propagiert man sogenannte "vorbereitete" Veranstaltungen größeren Stils. Vor allem dann, wenn in den betreffenden Sportarten Erfolge für die Spitzenkönner der Sowjetzone zu erwarten sind. Diese Absichten haben aber kaum Erfolg gehabt, und es gibt inzwischen überhaupt keine sogenannten „gesamtdeutschen Meisterschaften" mehr. Wir erkennen auch die sowjetzonalen Gremien nicht für die Bildung gesamtdeutscher Arbeitsausschüsse oder sonstiger Führungsorgane an. Der Sport der Bundesrepublik hält hier durchaus Linie. Wie gesagt, soll der Sportverkehr mit der SBZ außerhalb von Politik und Propaganda die menschlichen Beziehungen aufrechterhalten, das ist allein seine Aufgabe, wie wir sie sehen.

Trotzdem wird natürlich der Sportverkehr mit den Deutschen jenseits der östlichen Zonengrenze immer mit der Hypothek belastet sein, daß die politischen Sportfunktionäre der SBZ den Versuch nicht aufgeben, mit dem Sport politische Geschäfte zu machen. Ich darf aber in genauer Kenntnis aller Umstände sagen, daß sie hierbei bisher kaum nennenswerte Erfolge gehabt haben. Allerdings darf ich auch nicht verschweigen, daß sich eine sehr gefährliche Entwicklung anzubahnen beginnt, die aber ganz andere Ursachen hat. In der SBZ findet der Sport eine so starke Unterstützung, er ist so sehr Gegenstand und Inhalt auch der Erziehung in der Schule, daß eine sprunghafte Steigerung der sportlichen Leistungen der SBZ festzustellen ist. Demgegenüber muß ich darauf hinweisen, daß die Leibeserziehung in der deutschen Schule und die Förderung, die der Sport in der Bundesrepublik erfährt, die geringste ist, die dem Sport von den Regierungen nahezu der ganzen Welt zuteil wird. Sie mögen, sehr geehrter Herr Minister, es für töricht finden, aber es ist so, daß die sportliche Leistungsfähigkeit heute in der Welt ein Kriterium für die Tüchtigkeit und das Ansehen eines Volkes ist. Von Nurmi hat der finnische Staatspräsident einmal folgendes festgestellt:

Er hat den Namen Finnlands in die Atlanten der Welt gerannt und dem amerikanischen Volk das Vertrauen gegeben,

Finnland die Anleihe zu geben, die es zum Aufbau seines Staates benötigte.

Ich weiß, daß man in Kreisen der Bundesregierung über solche Bemerkungen mit Achselzucken hinweggeht, aber es bleibt nichtsdestotrotz eine Tatsache, daß sich nahezu alle Regierungen in der Welt der eminenten politischen Bedeutung des Sports bewußt sind und daß der Bundesregierung hierfür leider das Organ fast vollständig fehlt. Wenn die Förderung des Sports hüben und drüben der Zonengrenze noch einige Jahre so weiter geht, dann wird der sportlich bedeutendere Teil Deutschlands jenseits der Elbe liegen, und dann werden national und international die durchaus unvermeidbaren Folgen eintreten, daß man die sogenannte DDR auf jeden Fall im Sport ernster nimmt als die Bundesrepublik und daß sie auch international ein begehrter Partner wird, als wir es sind. Ich kenne den Einwand genau, daß der Sport Sache der Länder sei und nicht zur Zuständigkeit der Bundesregierung gehört. Aber mit dieser zwar verfassungsrechtlich richtigen Feststellung kann sich die Bundesregierung nicht der Verantwortung entziehen für das, was im deutschen Sport national und international unterbleibt.

In diesen Zusammenhang muß ich nun nochmals auf das auf unserem Sektor vollständige Versagen des Bundespresseamtes hinweisen. Man befindet sich dort im Zustande völliger Ahnungslosigkeit, was z.B. aus der grotesken Selbstüberschätzung hervorgeht, die sich aus einer mir gegenüber kürzlich gemachten Aussage ergibt: "Wenn dem Wunsch der Bundesregierung auf Fernbleiben von den Olympischen Spielen Rechnung getragen wird, dann werden wir das pressemässig so vorbereiten, daß die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik mit einer solchen Maßnahme einverstanden ist". So weit ein Vertreter des Bundespresseamtes. Ich darf dagegen nur an folgendes Beispiel erinnern. Vor nicht allzu langer Zeit sah sich der Deutsche Sportbund veranlaßt, in Gemeinsamkeit mit seinen Fachverbänden einen Beschluß auf vorübergehende Einstellung allen Sportverkehrs mit den Gemeinschaften der Sowjetzone zu fassen. Dieser Beschluß war notwendig, um eine gewisse politische Neutralität dieses Gesamtdeutschen Sportverkehrs zu erzwingen und das planmäßige Unterdrucksetzen des West-Berliner Sportes abzuwenden. Dieses Ziel wurde auch erreicht, so daß nach

einigen Monaten der Sportverkehr wieder freigegeben werden konnte. Unnötig zu sagen, daß diese unsere wohlgelungene Aktion mit den wüstesten Schmähungen von der sowjetzonalen und der kommunistischen West-Presse begleitet wurde. Aber auch die freie Presse unserer Bundesrepublik hat in Unkenntnis der Zusammenhänge die sogenannten "Oberweseler Beschlüsse" nicht immer richtig verstanden. Wir können weiterhin nicht voraussetzen, daß bei den über fünf Millionen Mitgliedern unserer Verbände überall Verständnis für eine derart weitgehende Maßnahme vorhanden ist, zumal auf unsere Organisationen mit Tausenden und aber Tausenden von Postsendungen ein Propagandafeuer aus dem Osten losgelassen wurde. Natürlich haben wir auch das unsere an Aufklärung getan und unsere Meinung auch durchgesetzt. Ich habe aber wiederholt und dringend über das Ministerium für gesamtdeutsche Fragen um pressemäßige Unterstützung nachgesucht. Geschehen ist gar nichts; geblieben ist das Gefühl, daß man den Sport bei solchen Aktionen verantwortungslos, wenn nicht sogar schadenfroh in Stich läßt, ohne dabei zu bedenken, daß gerade unsere Sache sich an so wichtiger Stelle in den Freiheitskampf für die westliche Demokratie einordnen muß. Gleichermäßen unzulänglich sind die Äußerungen über den Sport, die man dann und wann im Bulletin der Bundesregierung liest. Was sich aber die eigentliche deutsche Presse an Instinktosigkeiten im Sport und insbesondere in Bezug auf die politischen Rückwirkungen im Sport leistete ist einfach unfassbar. Ich habe eingangs meines Schreibens schon darauf aufmerksam gemacht, daß die deutsche Sportführung so stark unter dem Druck der öffentlichen Meinung steht, daß sie praktisch diese immer gegen sich aufbringt, wenn sie z.B. in der Frage gesamtdeutscher Mannschaften oder den gesamtdeutschen Sportverkehrs einmal glaubt, dem Osten überhaupt nur eine Bedingung stellen zu müssen. Es wäre m.E. die Aufgabe des Bundespresseamtes, der eminenten politischen Bedeutung des Sports endlich Rechnung zu tragen.

Wenn die Ostblock-Staaten mit dem Sport große politische Geschäfte machen, so gehört diese Tatsache in die politischen Spalten der deutschen Tageszeitungen. Wenn die staatsgelenkte Presse der SBZ in Leitartikeln und in den wichtigen Abhandlungen auf der ersten Seite diese „nationalen Sportprobleme“ behandelt,

dann müßte schließlich auch einmal dem schlafenden Bürger in der Bundesrepublik klargemacht werden, um was es hierbei geht. Der Deutsche Sportbund hat weder die materiellen Mittel noch die technische Möglichkeit, in genügendem Umfange aufklärend auf die Presse einzuwirken. Und die in der Sparte des Sports tätigen Redakteure haben oft genug für die politischen Imponderabilien überhaupt kein Gefühl; sie verstehen sie einfach nicht, aber sie wiegeln die öffentliche Meinung immer gegen die Bundesregierung und z.T. auch gegen die deutsche Sportführung auf. Auch hier ist festzustellen, daß die geistig führende Schicht in Deutschland sich mit den modernen Massenphänomenen des Sports nicht auseinandersetzt, sehr zum Nachteil des Deutschen Volkes.

...

Ich habe schon vorstehend dargelegt, daß es nur noch eine Frage der Zeit ist, wann durch die systematische Förderung des Sports in der SBZ die sportlichen Leistungen diejenigen der Bundesrepublik übertreffen werden. Und ich habe ebenso darauf aufmerksam gemacht, welche Propagandawirkung dies haben wird. Herr Ulbricht hat vor tausend Sportfunktionären der SBZ es als eindeutige Aufgabe des Sports der SBZ in den kommenden Jahren bezeichnet, durch die Überlegenheit der sportlichen Einrichtungen und sportlichen Leistungen die Überlegenheit der Gesellschaftsverfassung der SBZ unter Beweis zu stellen. In der Tat erhalten die Schulen der sogenannten DDR hervorragende Sportanlagen und Einrichtungen, und in Leipzig geht der Bau der "Deutschen Sporthochschule" der Vollendung entgegen. Damit aber nicht genug. In Leipzig an der "Sporthochschule" wird in den großartig eingerichteten wissenschaftlichen Instituten der beste wissenschaftliche Nachwuchs Deutschlands auf dem Gebiet der Sportwissenschaft gesammelt. Es besteht für mich kein Zweifel darüber, daß auch geistig in der Sportwissenschaft in wenigen Jahren die SBZ alles in den Schatten stellen wird, was in der Bundesrepublik vorhanden ist. Gegen diese Tatsachen kann man sich propagandistisch nicht mehr mit dem besser gefüllten Magen und mit den großartig gefüllten Schaufenstern zur Wehr setzen. Die jungen Leute, die aus der SBZ in die Bundesrepublik kommen und die selbstverständlich geschult sind, auf die entscheidenden Faktoren zu achten, können im Sport schon nicht mehr durch die besseren Einrichtungen in der Bundesrepublik überzeugt werden.

Sie kehren vielmehr in die SBZ mit dem Bewußtsein zurück, daß dort für sie und ihre Belange weit mehr geschieht.

Ich glaube, daß es keinen Zweck hat, sehr verehrter Herr Minister, die Tatsachen noch weiter zu bagatellisieren; ich glaube vielmehr, daß es richtiger ist, die Tatsachen zu erkennen und zu überlegen, ob es nicht erforderlich ist, wirksame Gegenmaßnahmen zu ergreifen.

...

Kommentar

Dieses Dokument umfaßt im Original 25 Schreibmaschinenseiten. Daume empfahl am Ende in der Zeit zwischen dem 20. und 24. Februar 1956 - also nach den Winterspielen in Cortina - eine Beratung zwischen der Führung des Sports und den zuständigen Ministerien durchzuführen. Diese Konferenz fand am 20. Februar im Büro des Staatssekretärs des Bundesministeriums des Innern, Bleek, statt. Anwesend waren: Staatssekretär Ritter von Lex (Bundesministerium des Inneren), Staatssekretär Thedieck (Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen), „einige Herren des BMI (Polizeireferat, Verfassungsschutz, Sportreferat)“, Daume, Bauwens, Vorsitzender des Deutschen Fußballbundes, Ministerialdirigent Dr. von Trützschler, Müller Horn (beide Auswärtiges Amt), Ministerialrat von Dellinghausen (Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen), Ritter von Halt, Präsident des NOK der BRD „und weitere Herren der Sportverbände“. So die Anwesenheitsliste, mit der das Protokoll eingeleitet wird.

Man wurde sich in allen Punkten einig und bestätigte faktisch Daumes Bekenntnis: „Der Sport der Bundesrepublik hält durchaus Linie.“

Zu Daumes „aide memoire“ sind einige den professionellen Historikern durchaus bekannte Fakten zu ergänzen.

Seine Aussage „Wenn ein Leistungssportler von drüben in die Bundesrepublik emigriert, wird er, wie kürzlich geschehen, wegen ‘Landesverrats’ zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt. Diese Passage kann sich nur auf den 1955 verurteilten Udo Lehnert

beziehen, der im Auftrag westdeutscher Vereine versucht hatte, DDR-Boxer abzuwerben. Er wurde vom 1. Strafsenat des Bezirksgerichts Magdeburg wegen „Menschenhandels“ zu acht Jahren verurteilt.

Der „in der Öffentlichkeit so lebhaft diskutierte und in der gesamten Presse heftig kritisierte abrupte Fall“ von Visaverweigerungen bezieht sich auf die Einreiseverweigerung der ungarischen Fußballmannschaft von Vörös Lobogo, die ein Spiel gegen den 1. FC Nürnberg austragen wollte. Auch der Handballauswahl Prags wurde die Einreise verweigert.

Wenn Daume Vorwürfe erhob: „Aber auch die freie Presse unserer Bundesrepublik hat in Unkenntnis der Zusammenhänge die sogenannten ‘Oberweseler Beschlüsse’ nicht immer richtig verstanden“ spekulierte er möglicherweise auf die von ihm an anderer Stelle gerügte „Unwissenheit“ der Bundesregierung.

Die Fakten: Am 21. September 1952 hatte der DSB in Oberwesel den Beschluß gefaßt, den Sportverkehr zu allen Sportverbänden der DDR abubrechen. Wortlaut des Protokolls: „Die Sportorganisationen der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands und des sowjetisch besetzten Sektors von Berlin“... „haben den Sportverkehr mit Westberlin davon abhängig gemacht, daß die Sportler aus dem Westsektor einen Fragebogen auszufüllen hätten, der eine Reihe von Fragen zweckpolitischer Art enthält. U.a. wird gefragt, ob der betreffenden Sportmannschaft oder dem Verein politische Flüchtlinge angehörten und ob Adressen von geflüchteten Sportlern aus dem Osten bekannt seien. Darüber hinaus werden Angaben über Lohnverhältnisse und Arbeitgeber der Westsportler verlangt.“⁽¹⁾

Der DSB hat nie einen solchen Fragebogen vorlegen können. Am 12. Dezember 1952 wurde der Abbruchbeschluß aufgehoben. Im Protokoll der Zusammenkunft zwischen DSB und DSA heißt es: „Eine eingehende Aussprache... hat ergeben, daß Mißverständnisse bestanden haben.“⁽²⁾

Vor der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“ wurde dieses Kapitel der deutsch-deutschen Sportbeziehungen 1995 so dargestellt: „Die offenkundigste Instrumentalisierung des Sports als Speerspitze der Deutschlandpolitik vollzog sich im steten Bemühen, West-Berlin mit

unterschiedlichen Argumenten und Maßnahmen vom Sport der Bundesrepublik Deutschland abzutrennen. Die Schikanen gegen Sportler aus West-Berlin begannen 1952 mit einer 'kleinen Blockade'³⁴⁾, die zum (ersten) Abbruch der Beziehungen durch den DSB führte, ein Schlag gegen die Wiedervereinigungs-Propaganda der DDR. Nach Auswechslung der Sportführung, wobei Ewald das Staatliche Komitee für Körperkultur und Sport übernahm, wurden im bereits genannten 'Berliner Abkommen' die Beziehungen wiederaufgenommen.“ Der vor der Enquete-Kommission als „Sachverständiger“ vortragende Hans Dieter Krebs hatte in seinem Fußnotenregister unter ³⁴⁾ einen Verweis auf Seite 180 des Buches „Sport - Medium der Politik“ von Ulrich Pabst aufgeführt, verschwieg aber, daß Pabst auf Seite 198 dieses Buches in der Fußnote 212 vermerkt hatte: „Für die Existenz dieses 'politischen Fragebogens' und des Reverses ist von westdeutscher Seite kein Beweis erbracht worden.“ Dafür ergänzte Krebs den Verweis auf Pabst durch die Bemerkung „als beispielhaftes Dokument im ZK-Archiv 'Vorbereitung auf die (Handball)Weltmeisterschaft und Konzeption über das Verhalten der Mannschaft bei der Eröffnung der Weltmeisterschaft in Westberlin' 1961.“ Was immer in diesem Beschluß stehen mag, er gibt mit keiner Silbe Aufschluß über den Verbleib des von niemandem gesehenen aber als Grund für den Abbruch der Sportbeziehungen zwischen beiden Staaten benutzten Fragebogens.“ Dies nur als *ein* Hinweis darauf, wie Sportgeschichte heute von einigen „aufgearbeitet“ wird.

Aufschlußreich in dem Daume aide-memoire auch die Hinweise auf die Funktion der Presse. Vor allem bei den Verhandlungen mit dem Internationalen Olympischen Komitee waren von bundesdeutscher Seite immer wieder Artikel der DDR-Presse als „belastendes Material“ dafür vorgelegt worden, wie die DDR-Führung ihre Politik durchzusetzen versucht. Daume selbst aber: „Ich habe aber wiederholt und dringend über das Ministerium für gesamtdeutsche Fragen um pressemäßige Unterstützung nachgesucht.“ Er zitiert auch die mit Pressefreiheit nur mühsam in Einklang zu bringende Erklärung eines Bundesministeriums: „Wenn dem Wunsch der Bundesregierung auf Fernbleiben von den Olympischen Spielen Rechnung getragen wird, dann werden wir das pressemässig so vorbereiten, daß die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik mit einer solchen Maßnahme einverstanden ist“.

So bietet dieses Dokument eine günstige Gelegenheit für seriös arbeitende Historiker zumindest das Kapitel der Beziehungen in den Jahren 1950 bis 1956 auf beiden Seiten zu überarbeiten und eine akzeptable Lösung vorzuschlagen.

¹⁾ Lemke; Sport und Politik, Ahrensburg 1971, S. 78

²⁾ Ebenda, S. 78f.

JAHRESTAGE:

40 Jahre ADMV

Von HORST SCHOLTZ und HARALD TÄGER

Der Allgemeine Deutsche Motorsport Verband e.V. (ADMV) wurde am 2. Juni 1957 gegründet und feiert in diesem Jahr sein vierzigjähriges Bestehen. Aus diesem Grund lohnt ein Blick zurück.

Vom schweren Anfang

Nach dem Ende des zweiten Weltkrieges und der bedingungslosen Kapitulation wurden entsprechend dem Potsdamer Abkommen und dem Kontrollratsgesetz Nr. 2 des Alliierten Kontrollrats vom 10. Oktober 1945 alle faschistischen Organisationen und Einrichtungen aufgelöst und liquidiert.¹⁾ Dazu gehörten auch der Nationalsozialistische Reichsbund für Leibesübungen (NSRL) und alle seine Untergliederungen und das NS-Kraftfahrerkorps (NSKK), die staatliche Aufsichtsorganisation für alle Veranstaltungen und Tätigkeiten des deutschen Kraftfahrersports, die diesen auch international vertreten hatte. Die Kontrollratsdirektive Nr. 23 vom 17. Dezember 1945 über die "Beschränkung und Entmilitarisierung des Sportwesens in Deutschland" legte außerdem fest: "Allen vor der Kapitulation in Deutschland bestehenden sportlichen, militärischen oder paramilitärischen athletischen Organisationen (Klubs, Vereinigungen, Anstalten und anderen Organisationen) wird jede Betätigung untersagt, und sie sind bis zum 1. Januar 1946 spätestens aufzulösen."²⁾ Es wurden also auch die Oberste Nationale Sportbehörde für die deutsche Kraftfahrt und alle Vereine und Klubs aufgelöst und jede sportliche Betätigung verboten, die militärisch hätte bedeutsam werden können.³⁾ Gestattet waren lediglich "nichtmilitärische Sportorganisationen örtlichen Charakters", die "das Niveau eines Kreises nicht übersteigen"⁴⁾ durften. Deren Tätigkeit wurde in allen Besatzungszonen von der örtlichen Besatzungsbehörde genehmigt und beaufsichtigt.⁵⁾

Diese Bedingungen, die allgemeine Lebenssituation - zunächst war für das Lebensnotwendigste zu sorgen - und die Tatsache, daß Anfang 1948 die Begrenzung des Wettkampfbetriebes auf das jeweilige Kreisgebiet in der damaligen Ostzone entfiel, hatte zur Folge, daß erst 1948 und 1949 die Motoren wieder dröhnen konnten. Die ersten Rennen fanden 1948 statt, am 11. Juli auf der

kleinen Avus in Berlin oder das 1. Wittenberger Motorradrennen. Im Jahr darauf eröffneten die Rennsportenthusiasten am 24. Juni 1949 auf dem Stralsunder Bäderkurs und am 4. September 1949 mit dem 1. Dessauer Wagen- und Motorradrennen die Rennsaison in Deutschland. Die Koordinierung oblag der neu gebildeten Sportkommission, die 1951 in die Sektion Motorrennsport überging. Ihr erster Präsident war Egbert von Frankenberg und Proschlitz.

Es fanden wieder Automobil- und Motorradrennen statt, ab 1950 Motorbootrennen und Wettbewerbe im Sandbahnsport, das heißt, in den klassischen Disziplinen des Motorsports, in denen 1951 auch die ersten Meisterschaften ausgetragen wurden. Grundlage dafür war das am 3. September 1951 verabschiedete Motorsportgesetz. Ab 1952 wurden dann Wettbewerbe im Motorradgeländesport ausgeschrieben und auch die ersten Meister ermittelt, ab 1955 im Tourenwagensport (Meisterschaften ab 1958), 1956 im Moto-Cross und Speedway (Meisterschaften ab 1962), 1957 im Trial (Meisterschaften ab 1961), Wasserski (Meisterschaften ab 1960), Motorboottouristik und Automobilturniersport (Meisterschaften ab 1961). Selbstverständlich unterstützte die ebenfalls im Wiederaufbau begriffene Kraftfahrzeug- und Zubehörindustrie den sich entwickelnden Motorsport. In Zschopau wurden Rennmaschinen (125 ccm, 250 ccm) gefertigt und bei Straßenrennen eingesetzt.

In Berlin-Johannisthal wurde das erste Rennkollektiv beim DAMW - einer Unterabteilung des Deutschen Amtes für Meßwesen der DDR - gegründet und 1953 nach Eisenach verlegt, wo es mit dem 1,5-Liter-Rennsportwagen außerordentliche Erfolge erzielte. DDR-Geländefahrer starteten 1956 erstmals bei einer Sechstagesfahrt mit Motorrädern vom Typ RT und BK und die Motorbootrennsportler setzten erfolgreich das von der Yachtwerft Berlin entwickelte und gebaute Rennboot ein.⁶⁾ Die ersten Erfahrungen wurden bei internationalen Wettbewerben gewonnen und erste internationale Erfolge stellten sich als Lohn der Bemühungen bereits in der Zeit des zunächst gemeinsamen Beginns der Motorsportler aller Besatzungszonen ein. Ihr Streben und der Geist ihres Zusammenwirkens in dieser Zeit wird im Programm für die Rennen auf der "Dresdener Autobahnspinne" 1953 deutlich. Darin heißt es: "Gerade wir Motorrennsportler wissen, daß wir unseren Sport nur

im Frieden durchführen und weiterentwickeln können. Deshalb stehen wir gemeinsam im Kampf um die Schaffung eines einheitlichen Vaterlandes." Wie sehr die Motorsportler in Ost und West sich diesem Anliegen verbunden fühlten, beweist auch das am 22. November 1951 anlässlich der Mannheimer Sportkonferenz gegründete "Komitee für Einheit und Freiheit im deutschen Sport", dem Manfred von Brauchitsch als Präsident vorstand. Natürlich wirkte sich die politische Situation in den unterschiedlichen Besatzungszonen von Anbeginn auf die sportliche⁷⁾ Entwicklung aus. Schon die separate Währungsreform am 20. Juni 1948 in den Westzonen ließ das die Motorsportler nachhaltig spüren.

Die Entwicklung des Sports in der DDR im allgemeinen und des Motorsports im besonderen erforderte ab Mitte der 50er Jahre eine den Aufgaben angemessene Organisation. Dem wurde mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Motorsport Verbandes (ADMV) am 2. Juni 1957 in Berlin entsprochen. Zum ersten Präsidenten wählten die Delegierten der Gründungskonferenz Dr. Egbert von Frankenberg und Proschlitz. Sportpräsident wurde der ehemalige Automobilrennfahrer Manfred von Brauchitsch.

Der Verband war entsprechend dem Prinzip von juristisch selbständigen, betrieblichen und örtlichen Motorsport-Clubs (MC) aufgebaut und kooperativ dem Deutschen Turn- und Sportbund (DTSB) angeschlossen. Die auf zentraler, bezirklicher und örtlicher Ebene gewählten Leitungsorgane wurden durch spezielle Fachkommissionen beraten und unterstützt. Grundlage des Wirkens war das Statut und das neue Motorsportgesetz des ADMV vom 1. Juli 1957, das den internationalen Sportgesetzen entsprach. Hauptanliegen des neu gegründeten Verbandes war es, für den Motorsport noch günstigere Bedingungen zu schaffen - für den Leistungssport ebenso wie für den Breitensport -, im und durch den Sport für friedliches Miteinander und Gleichbehandlung aller und "für die Wiedervereinigung Deutschlands auf friedlicher und demokratischer Grundlage" zu wirken, wie in der Gründungsurkunde des ADMV ausdrücklich formuliert worden war. Die internationalen Föderationen brachten ihre Wertschätzung des bis dahin Geleisteten durch die Anerkennung des ADMV als selbständiges und gleichberechtigtes Mitglied zum Ausdruck. Noch im Gründungsjahr des ADMV - also 1957 - nahmen die Internationale Automobil-Föderation (FIA) während ihrer Tagung in

Paris sowie die Internationale Motorwassersport-Union(UIM) während ihrer Beratung in Brüssel den ADMV auf. Ein Jahr später erkannte die Internationale Motorradsport-Föderation (FIM) und 1965 die Weltunion für Wasserski (UMSN) den ADMV als souveränes Mitglied an.

Das außerordentliche Jahrzehnt

Dieses auch aus heutiger Sicht außerordentliche Jahrzehnt prägte vor allem eine stürmische Entwicklung des Motorsports, die von einem kaum zu beschreibenden Enthusiasmus getragen wurde. Es bildeten sich immer mehr Motorsport-Clubs und die Zahl der ausgeschriebenen Rennen - in einer größer werdenden Zahl von Disziplinen - nahm enorm zu. Ab 1959 organisierte der ADMV Wettbewerbe im Moto-Ball (Meisterschaften ab 1971) und für Motorradrallye (Meisterschaften ab 1972). 1961 folgten K-Wagenrennen (Kart-Sport, Meisterschaften ab 1964), KFZ-Veteranensport (Meisterschaften ab 1986), der Rennsport mit historischen Fahrzeugen oder die Touristikmeisterschaft, aus der 1973 der Orientierungssport hervorging. Das Sportprogramm umfaßte nun schon 16 Disziplinen. Und die zunehmende Motorisierung sowie die wachsenden Bedürfnisse, mit dem Fahrzeug zu reisen, äußerten sich in Touristentreffen, touristischen Ausfahrten und Langstreckenfahrten für Motorräder.

Außerdem wurde der ADMV im Prozeß der Erhöhung der Verkehrssicherheit und der Förderung vorbildlichen Verhaltens im Straßenverkehr wirksam. Gemeinsam mit der staatlichen Versicherung initiierte er die Aktion "Unfallfreies Fahren" und zeichnete im Laufe der Jahre hunderttausende Kraftfahrer für jahrzehntelanges unfallfreies Fahren aus.

Das Zuschauerinteresse bei den Motorsportereignissen stieg immens an. So kamen zum 1. Weltmeisterschaftslauf im Motorradrennsport 1961 auf dem Sachsenring bei Hohenstein-Ernstthal mehr als 200 000 Zuschauer. Auch andere traditionsreiche Strecken erreichten Zuschauerrekorde, wie das Schleizer Dreieck oder der Teterower Bergring, denn in der Regel feierte die ganze Region ein Rennen oder einen Wettbewerb mit. Grundlage dafür war natürlich die Leistungsentwicklung der Motorsportler.

Im Automobilrennsport hatte sich die Industrie 1957 offiziell aus der Formel 3 zurückgezogen aber zugleich in Eisenach die

Sportabteilung geschaffen, die aus dem Rennkollektiv des AWE hervorging. Erklärte Ziele waren, Serienfahrzeuge im Rallyesport zu erproben, neue Erkenntnisse aus Härtetests zu gewinnen und natürlich die Identifikation mit den Serienfahrzeugen zu erreichen. Wenn auch nie ein Welt- oder Europameistertitel mit einem "Wartburg" Typ 311, 312, 353 oder einem "Trabant" Typ 500, 600, 601 errungen werden konnte, so wiesen die Fahrzeuge mit ihren Teams über drei Jahrzehnte nach, wie interessant, zuverlässig und gut sie in ihren Wertungsklassen waren. Zweifellos hat das mit zu der damals unvorstellbaren Identifikation mit dem "Trabant" beigetragen, die Jochen Knoblach heute folgendermaßen beschreibt: "Niemand sagte: Ich fahre einen Trabant, sondern 'Ich habe einen Trabi!' Haben Sie schon mal jemanden von seinem 'Golfi' oder 'Käfi' sprechen hören? Selbst 'Manti' hinterläßt einen gekünstelten Nachgeschmack. Beim Trabant war das echt."

Die Sportkommission des ADMV war gemeinsam mit der VVB Automobilbau darum bemüht, den Automobilrennsport mit der "Formel Junior" weiterzuentwickeln. Besonderen Anteil daran hatten die Firma Melkus in Dresden und die Werkstatt des ADMV in Leipzig, die von Siegfried Leutert geleitet wurde. In Eigenentwicklung oder in Kleinserie entstanden Melkus-Sportwagen RS 1000, Formel-C9-Rennwagen, B8-Rennwagen der "freien Formel" E 1300/1600 ccm, mit denen infolge ständiger anerkennenswerter Innovationen über drei Jahrzehnte der Automobilsport fortgeführt werden konnte.

Im Motorradrennsport waren im Grand-Prix-Sport die Rennsport-Motorräder aus Zschopau für alle Marken eine ernst zu nehmende Konkurrenz. In der Halbliterklasse wurde MZ 1964 als schnellster Zweitakter der Welt bezeichnet. Horst Fügner hatte 1958 den Vizeweltmeistertitel gewonnen und 1961 schickte sich Ernst Degner in der 125-ccm-Klasse an, den Weltmeistertitel zu erringen. Er hatte auf dem Sachsenring mit einer Zschopauer Rennmaschine den Weltmeisterschaftslauf gewonnen. Wenige Wochen später hätte in Schweden ein Sieg für den Welttitel gereicht. Doch dazu sollte es nicht kommen, da Degner das Rennen abbrach und MZ verließ. Die von ihm gefahrene Maschine, die dem Werk gehörte, wurde nicht aufgefunden. Die Enttäuschung in Zschopau, beim ADMV und bei den Fans war groß.

Ebenso hart betroffen fühlten sich - aus ganz anderen Gründen - am Beginn der 60er Jahre zunächst die Motorrad-Geländesportler (Enduro). Ihnen war 1961 und 1962 die Teilnahme an den Internationalen Sechstagesfahrten (Six Days) durch das Allied Travel Office in Berlin (West) oder durch die zuständigen Behörden in der BRD verwehrt worden, so daß sich die FIM zu einer Denkschrift genötigt sah, die sowohl an alle Mitgliedsverbände als auch an die anderen Sportorganisationen gesandt wurde mit der Bitte, diese Schrift auch den Regierungen zugänglich zu machen.¹⁰⁾ Das Jahr 1963 war also ein Wiederbeginn nach einer Zwangspause bei den Internationalen Sechstagesfahrten und der erste Trophy-Sieg für MZ in Spindleruv Mlyn (CSSR) der Beginn einer - damals nicht vorauszuahnenden - Erfolgsserie. Die Trophywertungen wurden außerdem 1964 in Erfurt, 1965, 1966, 1967 und 1969 (jeweils auf MZ) gewonnen, 1964 und 1965 auch der Wettbewerb um die Silbervase (1964 auf Simson GS und 1965 auf MZ). Zahllose Siege und Goldmedaillen in den verschiedenen Wertungsklassen komplettierten diese Erfolgsserie bei den Six Days.

Weitere Höhepunkte waren die EM-Titel bei den Enduro-Europameisterschaften. Die Siegesserie bei den EM leiteten 1968 Werner Salevsky (MZ 250 ccm) und Peter Uhlig (MZ 175 ccm) ein. Sie wurde fortgesetzt durch Fred Willamowski, Jens Scheffler, Harald Sturm (alle auf MZ) sowie Dieter Salevsky, Ewald Schneidewind oder Rolf Hübler (alle auf Simson).

Im Motorbootrennsport hatte Raymund Kappner den ersten Titel 1957 bei den Europameisterschaften in der Klasse 0 bis 175 ccm für den ADMV gewonnen und damit eine bis 1971 nahezu ununterbrochene Serie von Erfolgen und Rekorden der Motorbootrennsportler eröffnet. Herbert Leide distanzierte 1958 als erster mit einem Wartburg-Motor des Automobilwerkes Eisenach (AWE) alle Kontrahenten und errang den EM-Titel in der Klasse C bis 500 ccm. Bernd Beckhusen gewann 1969 den ersten Titel bei Weltmeisterschaften in der Klasse 0 bis 250 ccm und Rudolf Königer in der Klasse LX bis 1000 ccm. Gleiches gelang 1970 Peter Rosenow (0 bis 250 ccm) und Konrad von Freyburg (LX bis 1000 ccm).

Man kann nicht alles und alle aus diesem so außerordentlichen Jahrzehnt nennen. Die Aufzählung wäre aber unvollständig würde man die Leistungen von Jochen Dinse vergessen. Er nahm 1967

im Speedway am Weltfinale teil. Zu nennen sind auch die Motorsportler beim ASK Vorwärts, bei der Sportvereinigung Dynamo, in den Werksportabteilungen Eisenach, Suhl, Zschopau, Zwickau oder Ludwigsfelde und die vielen fleißigen Mitglieder und Helfer in den Ortsclubs des ADMV. Der Veranstaltungsplan des ADMV umfaßte zum Beispiel 1967 mehr als 1000 Veranstaltungen, davon allein 200 K-Wagenrennen, 120 Rallyes für Jedermann oder 80 Trial-Veranstaltungen.¹¹⁾ Alles wäre ohne das Engagement der vielen ehrenamtlichen Helfer ebenso unmöglich gewesen wie ohne die Hilfe und Unterstützung der Industrie.

Ein zentralistischer Beschluß und seine Folgen

In Auswertung der Olympischen Spiele 1968, an denen erstmalig selbständige Olympiamannschaften aus der DDR teilnehmen konnten, und der am 1. November 1968 erfolgten Zuerkennung aller souveränen Rechte des NOK der DDR durch das Internationale Olympische Komitee (IOC), beschloß das Sekretariat des ZK der SED am 19. März 1969 die "Grundlinie zur Entwicklung des Leistungssports in der DDR bis 1980". Nun galten nur noch bestimmte, vor allem medaillen- und punktintensive olympische Sportarten als förderungswürdig.¹²⁾

Die Förderung der nichtolympischen Sportarten wurde, wie auch der ADMV erfahren mußte, schrittweise eingestellt. Der DTSB beschloß zudem Maßnahmen, die eine weitere Teilnahme an internationalen Meisterschaften - selbst in so einer erfolgreichen Disziplin, wie dem Motorbootrennsport, - unmöglich machten. Der Motorsport erhielt infolgedessen ab 1973 keinen Leistungsauftrag und sollte von nun an keine leistungssportlichen Aufgaben lösen. Es wurden auch keine Förderstellen bestätigt, der Start im nichtsozialistischen Ausland untersagt und die internationalen Beziehungen auf die Partner in den sozialistischen Ländern beschränkt. Zugleich waren die Ende 1979 gefaßten "Woltersdorfer Beschlüsse" einzuhalten und lediglich Technik und Material aus den Ländern des RGW bei nationalen und internationalen Starts zu verwenden.

Natürlich haben die Mitglieder und die Leitungen des ADMV diesen, uns völlig unverständlichen und einschneidenden, Beschluß nicht widerspruchslos hingenommen. Und es wurde dann auch - als einzige Ausnahme - der weitere internationale Einsatz von Aktiven aus Zschopau, Suhl, Zwickau und Eisenach erreicht,

da wirtschaftliche und wirtschaftsstrategische Interessen das erforderten und nicht mißachtet werden konnten. Der Widerstand hatte aber auch zur Folge, daß ein neuer Generalsekretär in der exekutiven Funktion im ADMV den Beschluß ab 1973 durchzusetzen hatte und Initiativen, die diesem Beschluß entgegenwirkten, geahndet wurden. Der Moto-Cross-Sport hatte besonders unter den Festlegungen zu leiden. Das einstige Spitzenfabrikat CZ war längst von solchen Fabrikaten, wie Yamaha, Husquarna oder KTM überholt worden. Und unsere Fahrer, Hoppe, Stein, Kraul, Schadenberg oder Schuhmann, riskierten Kopf und Kragen, um im Pokal einigermaßen mithalten zu können. Deshalb versuchten der ADMV-Generalsekretär Thom, der Minister für Erzbergbau, Metallurgie und Kali, Singhuber, und der Kommissionsvorsitzende, Necke, Motorräder der Marke KTM zu beschaffen. Das gelang. Aber diese Maschinen sollten nur international gefahren werden. Sie wurden allerdings, sozusagen "regelwidrig", auch bei DDR-Meisterschaften an den Start gebracht. Den verantwortlichen Funktionären wurde dann eine "Funktionspause" auferlegt.

Die Aktiven waren durch den Abbruch der Leistungsentwicklung "hart getroffen", enttäuscht und wütend. Sie steckten aber trotzdem nicht auf. Bernd Beckhusen hat die Wirkung dieses Beschlusses auf die Leistungsbesten jener Zeit treffend charakterisiert: "Blicke ich auf mein sportliches Leben zurück, so kann ich ohne weiteres sagen: Es war eine schöne, komplizierte, aber auch eine schwere Zeit. Jeder Sportler strebte nach Spitzenleistungen; das war bis 1972 möglich... Ab 1973 verbot uns Sportlern, die in einer nichtolympischen Sportart aktiv waren, die Sportleitung die Teilnahme an Titelwettkämpfen der Motorbootweltföderation. Diese Entscheidung hatte mich hart getroffen und ist mir heute noch unverständlich. An einem Beispiel möchte ich aufzeigen, wie paradox diese Entscheidung war. Der mehrmalige polnische Meister, Marszalek, gewann 1979 in Poznan seinen ersten Titel. 1980 und 1981 errang er diesen Titel erneut. In diesen drei Jahren gewann ich bis auf eine Ausnahme alle internationalen Rennen gegen Marszalek! Wie mein Vizeweltmeistertitel 1990 beweist, habe ich 20 Jahre lang zur Weltspitze in meiner Klasse gehört. Die Titel nicht verteidigen oder erringen zu dürfen, war für mich in all den Jahren sehr schmerzlich. In dem Bestreben, gegen diesen

sportfeindlichen Beschluß anzugehen, habe ich nie aufgesteckt und mit anderen Sportfreunden den Motorbootrennsport weiter betrieben und auch weiterentwickelt. Die 1989 eingeleiteten Maßnahmen zur Veränderung dieses Beschlusses kamen leider für viele Sportler zu spät. Ich hatte zwar die Möglichkeit, im selben Jahr an der Weltmeisterschaft teilzunehmen und mußte spüren, wie schwer es war, nach fast 20 Jahren Nichtteilnahme wieder den Anschluß zu finden. Der vierte Platz war der Lohn meines Einsatzes. Der Gewinn des Welpokals 1990 hat mich noch einmal stimuliert. Ich schreibe diese Worte nieder, um zu verhindern, daß sich so etwas in der Geschichte des Sports wiederholt."¹⁴⁾

Aus heutiger Sicht muß man feststellen, daß noch nach mehr als 25 Jahren die Auswirkungen dieses Beschlusses im Prozeß der Vorbereitung von Weltspitzenleistungen zu spüren sind. Wir können und dürfen aber auch nicht übersehen und vergessen, daß dadurch der Breitensport und der Sport mit Serienfahrzeugen forciert worden ist. Neben den Lizenzklassen entstanden Ausweisklassen. Die große Beteiligung machte das möglich. Die Nachwuchsentwicklung war gesichert und neue Disziplinen wurden eingeführt. Seit 1976 entwickelte sich der Auto-Cross-Sport und 10 Jahre später konnte die 19. Disziplin im Angebot des ADMV, der Rennsport mit historischen Fahrzeugen, aufgenommen werden. Der Motorsport im ADMV war finanzierbar, attraktiv, spannend und mitreißend trotz der Einschränkungen im Leistungsbereich.

Mit der Wende - nach der Wende

Die neue Situation und die Veränderungen in der Sportpolitik wurden für den ADMV ab 1988 spürbar. Viele hatten daran ihren Anteil, auch der damalige Präsident des DTSB, Klaus Eichler. Es war vor allem möglich, wieder an Welt- und Europameisterschaften teilzunehmen, 1989 beginnend mit Moto-Cross, Motorbootrennsport und Wasserski. Allerdings sind wohlüberlegte Initiativen auch wieder annulliert worden, zum Beispiel die Bewerbung des ADMV bei der FIM um einen Europameisterschaftslauf im Enduro, die vier Wochen später wieder zurückgezogen worden war. Nach einer erneuten Bewerbung¹⁶⁾ - ein Jahr später - wurde die WM im Enduro nach Zschopau vergeben. Trotz alledem blieb aber ein Problem bestehen. Die Mark der DDR war als Binnenwährung nicht frei konvertierbar. Für den Start der Aktiven des ADMV bei

Wettbewerben in Österreich, der BRD oder Italien waren die Kosten jeweils in frei konvertierbarer Währung zu begleichen. Und für die Übernahme eines WM-Laufes mit Startgeldverpflichtungen des Veranstalters gegenüber den Aktiven wären pro Start 18 000 bis 25 000 DM zu zahlen gewesen. Ein damals unmögliches Unterfangen. Besonderer Dank gilt deshalb dem in Hamburg ansässigen Unternehmen Burmah-Oil "Castrol", das mittels Werbevertrag maßgeblich half, allen Motorsportlern des ADMV, die Chancen hatten, vordere Plätze zu erreichen, 1989 den Start bei Europa- und Weltmeisterschaften zu ermöglichen. Dieses Unternehmen unterstützt die Aktiven des ADMV schon seit vielen Jahren. Ohne dieses Engagement wären die Erfolge der Enduro-Fahrer der ehemaligen Sportabteilungen aus Suhl und Zschopau sowie der Rallyefahrer aus Eisenach und Zwickau undenkbar gewesen.

Der außerordentliche Verbandstag des ADMV im März 1990 leitete die entscheidende Phase seiner radikalen Erneuerung ein. Während alle Sportverbände des DTSB sich dem jeweiligen Fachverband im DSB anschlossen, erhielt das neugewählte Präsidium des ADMV von den Delegierten des außerordentlichen Verbandstags den Auftrag, die Selbständigkeit zu bewahren und den Verband zu erneuern. Ein Initiativprogramm bahnte den Weg, um den ADMV zu einem modernen Motorsportverband mit einem breiten Leistungsangebot für seine Mitglieder umzugestalten.

In diesem Prozeß schlossen sich als erste die Wasserskisportler des ADMV dem Deutschen Wasserskiverband (DWSV) an. Die meisten Motorwassersport-Clubs traten dem Deutschen Motor-Yacht-Verband (DMYV) bei. Für den Automobil- und Motorradsport sollten vom ADMV 1990 nochmals, und zwar letztmalig, eigene Meisterschaften ausgeschrieben werden. Diesbezüglich waren sich alle, die Fachverbände und die Sportbehörden, die Oberste Nationale Sportkommission für den Automobilsport in Deutschland (ONS) und die Oberste Motorradsportkommission (OMK) sowie die internationalen Föderationen, FIA und FIM, einig. Als unlösbares Problem erwies sich jedoch, die Sporthoheit für die Mitglieder des ADMV selbst wahrnehmen zu können. Unter den gegebenen Bedingungen war ein Entgegenkommen - diesbezüglich bestanden keine Zweifel - nicht zu erwarten und die Weltföderationen FIA und FIM erklärten mit Bestimmtheit: "In das innerdeutsche Problem

mischen wir uns nicht ein!" Der ADMV mußte also seinen Austritt aus den internationalen Föderationen, denen er seit 1957 beziehungsweise 1958 angehört hatte, erklären. Ab 1991 wurden dann die Sportgesetze der ONS und OMK übernommen.

Heute bietet der ADMV als eingetragener Verein (e.V.) die Leistungen eines nationalen Automobilclubs und organisiert Motorsport in den neuen Bundesländern. Im ADMV-Kalender standen 1996 insgesamt 140 Wettbewerbe, davon rund 50 mit nationalen und internationalen Prädikaten, wie Weltmeisterschaftsläufen im Moto-Cross, im Speedway und auf der Langbahn, Meisterschaftsläufen im Rallyesport, im Auto-Cross, im Kart-Sport und Trial. Der ADMV richtete das Finale zur Deutschen Speedway-Meisterschaft 1996 in Stralsund aus. Speedwayrennen in Güstrow und die Langbahn-WM-Revanche in Parchim zählten zu den bestbesuchten Bahnsportveranstaltungen in Deutschland. Mehr als 10 000 Zuschauer hatten jeweils teilgenommen. Das ADMV-Programm umfaßte auch traditionsgemäß solche Disziplinen, wie Motoball und Orientierungssport, Breiten- und Tourensport. Außerdem wurden Zweiradrallye und Geländewagentrail ausgeschrieben.

Dem ADMV gehören mehr als 10 000 Mitglieder und 170 Ortsclubs an. Allein im vergangenen Jahr wurden 800 neue Mitglieder gewonnen und sechs neue Ortsclubs gegründet. Der Verband vermittelte im Motorrad-, Wagen- und Kart-Sport etwa 950 Fahrerlizenzen und 250 Sportwartlizenzen.

Selbstverständlich bietet der ADMV mit seinen Partnern, dem Versicherungsunternehmen DAS, der FSP-Sachverständigenorganisation und dem Touristikunternehmen tuk-International einen attraktiven Service. Dieser reicht vom DAS-Euro-Schutzbrief und dem Familienschutzbrief, Leistungen des Verkehrsschutzes im Vertrags- und Sachenrecht über Serviceleistungen (einschließlich 24-Stunden-Servicetelefon), Schadensbeihilfen und der Ausstellung des AvD Camping-carnet bis zur Reisevermittlung, vielfältigen Informationen sowie dem kostenlosen Veranstaltungsticket und ermäßigten Eintrittspreisen. Neben der bisherigen Standardmitgliedschaft (Vollmitglieder 75 DM, Rentner 50 DM) kann ab 1997 außerdem zwischen der Spezialmitgliedschaft, der Euromitgliedschaft und der Supermitgliedschaft gewählt werden.

Der ADMV ist allerdings kein autonomer Träger der ONS und OMK. Kooperationsverträge bestehen deshalb mit dem Deutschen Motorsport-Verband (DMV) und dem Automobilclub von Deutschland (AvD). Beide Vertragspartner vertreten den ADMV in der ONS und OMK, die wiederum den ADMV und die anderen Automobil- und Motorsport-Verbände in Deutschland in den internationalen Föderationen (FIA und FIM) vertreten. Sie haben also die Sporthoheit inne. Das heißt, ein direktes Mitspracherecht des ADMV fehlt. Sehr große Nachteile für unsere Mitglieder sind aber bisher nicht entstanden, wenn man von den Kosten, die der ADMV dadurch hat, einmal absieht.

Der ADMV ist also heute ein Verband, der sich vor allem der Jugend und dem Nachwuchs in den neuen Bundesländern widmet, Clubsport und regionale Wettbewerbe für seine Mitglieder anbietet, die Alltagsaufgaben und -sorgen der Automobil- und Motorradbesitzer mit ihrem Fahrzeug bewältigen hilft und die Freizeitgestaltung mit dem Fahrzeug auf vielfältige Weise unterstützt. Unter den Motorsportverbänden in der BRD zählt er neben dem ADAC, dem AvD und dem DMV mit zu den größten Verbänden. Als regionalem Verband sagen uns allerdings manche Entwicklungsschwierigkeiten voraus.¹⁷⁾

Diese regionale Verankerung kann - so unsere bisherige Erfahrung - durchaus eine Chance sein, wie unser mitreißendes und publikumswirksames 3. Hallen-Moto-Cross unlängst in Leipzig erneut bestätigte. Zweifellos wird das auch unsere Ausstellung anlässlich der Auto Mobil International vom 5. bis 13. April 1997 in Leipzig nachweisen, zu der wir uns mit Technik aus 40 Jahren Motorsport präsentieren werden.

ANMERKUNGEN

1) Gesetz Nr. 2, Auflösung und Liquidierung der Naziorganisationen vom 10.10.1945. - In: Amtsblatt des Kontrollrates in Deutschland Nr. 1, 29.10.1945, S. 19 -21

2) Direktive Nr. 23, Beschränkung und Entmilitarisierung des Sportwesens in Deutschland, vom 17.12.1945 - In: Amtsblatt des Kontrollrates in Deutschland Nr.3, 31.01.1946, S. 49

3) Vgl. ebenda

4) Ebenda

5) Vgl. ebenda

6) Vgl. Täger, H./Thom, G./ Heymann, H.: ADMV - Chronik 1957 - 1992. - Berlin 1992. - S. 9

- 7) Vgl. Weißpfennig, G.: Der Neuaufbau des Sports in Westdeutschland bis zur Gründung des Deutschen Sportbundes. - In: Horst Ueberhorst (Hrsg.), Geschichte der Leibesübungen, Band 3/2. Berlin u.a.: Bartels u. Wernitz 1982. - S. 766 f.
 Vgl. Nitsch, F.: Dreißig Jahre DSB - Eine kritische Bestandsaufnahme. - In: Horst Ueberhorst (Hrsg.), a.a.O., S. 843 f.
- 8) Vgl. Täger, H, u.a.: A.a.O., S.42 f.
- 9) Vgl. Ebenda, S. 17
- 10) Vgl. Pester, E./ Baumann, H.D.: Six Days. Chronik eines vierfachen Triumphes. - Berlin: Sportverlag 1967. - S. 28 f.
- 11) Vgl. Täger, H. u.a.: A.a.O., S.17 f.
- 12) Schumann, K.: Empirisch-theoretische Studie zu entwicklungsbestimmenden Bedingungen des Leistungssports der DDR. - Diss. Leipzig 1993, S. 232
- 13) Vgl. Täger, H. u.a.: A.a.O., S. 22 f.
- 14) Beckhusen, B.: Vorwort. - In: Täger, H. u.a., a.a.O., S. 4
- 15) Vgl. Übersicht und Inhalt aller ADMV-Mitgliederleistungen. - In: mobil. ADMV-Zeitschrift, Heft 5-6 / 96, S. 14 - 15
- 16) Vgl. Antrag zur Bewerbung und Durchführung einer Weltmeisterschaftsveranstaltung im Endurosport 1990 in der DDR. - Archiv des ADMV
- 17) Vgl. Lindner, J.:... Der DMV ist keine Veranstalterkonkurrenz. - BSA Januar 1997, S. 30 f.

PAAVO NURMI

Geboren am 13. Juni 1897 - gestorben am 2. Oktober 1973

Nur die Schnellebigkeit unserer Zeit erklärt, daß der legendäre Finne, der im dritten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts alle Weltrekorde von der Meilendistanz bis zum Stundenlauf hielt, im letzten Jahrzehnt fast in Vergessenheit geraten ist. Nurmis Gegner waren selten die Rivalen, aber immer die Uhr. Die Finnen waren entsetzt, als der Leichtathletik-Zeitplan für die Olympischen Spiele 1924 in Paris veröffentlicht wurde. Zwischen dem 1500-m-Finale und dem über 5000 m lagen nur 30 Minuten. Sie protestierten und erreichten, daß es dann 55 Minuten waren. Drei Wochen vor dem olympischen Finaltag, am 19. Juni, startete Nurmi einen Test. Er lief die 1500 m in der Weltrekordzeit von 3:52,6 min, eine Stunde später ließ er über 5000 m einen weiteren Weltrekord folgen: 14:28,2 min. Den olympischen Endlauf über 1500 m kontrollierte er nach Belieben, bot dem ihm als einziger folgenden USA-Läufer Raymond Watson keine Chance, zu ihm aufzuschließen, sah auf die Uhr, die er ständig in der Hand hielt, drosselte sein Tempo und beschleunigte erst ganz am Ende wieder. 55 Minuten später stand er seinem Landsmann Vilho Ritola gegenüber, der ihm den 10 000-m-Weltrekord entrissen hatte. Ritola legte ein höllisches Tempo vor, darauf spekulierend, daß Nurmi dem nicht zu folgen vermochte. Die 1000-m-Marke passierten sie nach 2:46,4 min - die gleiche Zeit, wie sie die Finalisten 1972 in München liefen -, aber Nurmi folgte ihnen wie ein Schatten. Nach der Hälfte der Strecke ging er an die Spitze. 500 m vor dem Ziel sah er ein letztes Mal auf die Uhr, warf sie dann weg und stürmte los. Ritola folgte ihm, griff ihn 15 m vor dem Ziel an, kam aber nicht vorbei. Nurmi gewann mit zwei Zehntelsekunden Vorsprung. Wie später Jesse Owens und Carl Lewis brachte er es in einem olympischen Jahr auf vier Goldmedaillen, insgesamt auf neun Gold- und drei Silbermedaillen. Der Mann, den man nicht zufällig den „großen Schweiger“ nannte, wollte seine Laufbahn mit dem Marathonsieg 1932 in Los Angeles krönen und wurde kurz vor den Spielen das Opfer einer Intrige, in der Ritter von Halt eine maßgebliche Rolle spielte. Er ließ in Deutschland untersuchen, ob der Finne für seine Starts Geld

genommen hatte. Der in Danzig ansässige „Baltische Sportverband“ lieferte schließlich das „Belastungsmaterial“, in dem es jedoch an Widersprüchen wimmelte. Am 5. Januar 1932 erschien - so das nur im Brundage-Archiv vorhandene einzige Exemplar der „Vernehmung“ im Büro des Baltischen Sportverbands - „der vorgeladene Hugo Arndt, Vorsitzender des Kreises II Danzig und macht zu den Vorgängen - Angelegenheit Nurmi - folgende Angaben:

1/ Mir ist nur bekannt, dass Herr Nurmi die Kosten seines Aufenthalts im Centralhotel nicht beglichen hat, trotzdem er Spesen in Höhe von 8:- Dollar als Diäten für seinen Aufenthalt in Danzig erhalten hat. Erschwerend fällt ins Gewicht, daß Herr Nurmi sich zur Begleichung nicht verstand, obwohl der Wirt dringend um Bezahlung ersuchte. Herr Nurmi reiste ab, ohne den Wirt zu befriedigen,

2/ Ich habe Herrn Nurmi persönlich vom Bahnhof abgeholt. Finnische Begleitung habe ich nicht festgestellt. Auch dann nicht, als wir uns im Hotel mit Nurmi zum Frühstück hinsetzten, erschien kein finnischer Begleiter. Herr Nurmi ist also zweifellos ohne Begleitung in Danzig gewesen.“

Am 3. April 1932 tagte das Council der IAAF in Berlin und beschloß die Disqualifikation Nurmis, weil er gegen den Amateurparagraphen verstoßen habe. Die konkreten Vorwürfe: er habe sein Zimmer in Danzig nicht bezahlt und vorher auch für den ihn begleitenden Masseur, Begleiter und eine Sekretärin Diäten gefordert.

So endete die sportliche Karriere des wohl erfolgreichsten Leichtathleten der Geschichte, so behutsam man mit solchen Attributen auch umgehen soll.

Finnland „revanchierte“ sich zwanzig Jahre nach der Disqualifikation beim IOC, als es Nurmi das Olympische Feuer der XV. Spiele in Helsinki entzünden ließ.

BERNHARD ALMSTADT

Geboren 23. August 1897 - hingerichtet 6. November 1944

Sein Traum war, Lehrer zu werden, aber der erfüllte sich nicht. Das dreizehnte Kind eines hannoverschen Schuhmachers mußte als Hilfsarbeiter helfen, die Familie zu ernähren. Schon mit jungen Jahren fand er zur sozialistischen Jugendbewegung.

1916 mußte er an die Front, desertierte im August 1918 an der Somme und lebte mehrere Monate illegal in seiner Heimatstadt. Er schloß sich der Spartakusgruppe an und wurde während der Novemberrevolution in den Arbeiter- und Soldatenrat gewählt. Der begeisterte Sportler - Mitglied der KPD seit ihrer Gründung - erwies sich schon bald als geschickter Organisator. 1924 betraute man ihn mit der Geschäftsführung der Magdeburger Zeitung "Tribüne", 1930 rief man ihn zum Essener "Ruhr-Echo". Später übernahm Bernhard Almstadt die Leitung des Arbeiter-Sport-Verlages Berlin und wurde Mitglied der Reichsleitung der Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit. Nach der Errichtung der Hitlerdiktatur war er einer der führenden Organisatoren des Widerstandes der Arbeitersportler. Er wurde im Oktober 1933 verhaftet und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach seiner Entlassung setzte er den antifaschistischen Kampf fort.

Im Herbst 1942 bemühte sich Anton Saefkow, nachdem ein großer Teil seiner Widerstandsgruppe von der Gestapo verhaftet und hingerichtet worden war, die Leitung der Berliner KPD wieder aufzubauen und fand in Bernhard Almstadt einen bewährten Helfer. Seine Erfahrung und seine Umsicht trugen entscheidend dazu bei, daß Widerstandsgruppen in Berliner Großbetrieben geschaffen werden konnten. Im August 1943 hatten Franz Jacob und Anton Saefkow gemeinsam mit Bernhard Almstadt Kontakt zu Ernst Thälmann in Bautzen aufnehmen können und es entstand der Plan, Thälmann zu befreien. Man knüpfte Kontakt zu einem Hilfspolizisten in Bautzen und bereitete in Irbersdorf bei Frankenberg ein illegales Quartier vor. Das Unternehmen konnte jedoch nicht in Angriff genommen werden, nachdem die Gestapo den größten Teil der Saefkow-Gruppe verhaftet hatte. Im Juli 1944 wurde auch Bernhard Almstadt eingekerkert. Am 19. September

wurde das Todesurteil gegen den Arbeitersportler verhängt, am 6. November wurde es vollstreckt.

Das war sein letzter Brief, den er am Morgen des Hinrichtungstages schrieb: „Meine liebe Erna, liebste Susi!

Es ist soweit. Es heißt Abschied nehmen! Die Fesseln hindern sehr. Trotzdem einige Worte.

Ich habe Euch großen Kummer gemacht, und Ihr habt mir nur Liebe und Zuneigung geschenkt. Seid mir deshalb nicht böse, ich wollte nur das Gute. Vergeht auch nicht in Trauer. Euer Leben muß weitergehen, und ich wünsche Euch für die Zukunft viel Glück und Freude. Der Tod kann auch ein Erlöser sein. Ich sehe in ihm keinen Feind, sondern einen guten Mann, der einen furchtbaren Zustand beendet.

Grüßt alle Verwandten und Freunde von mir.

Euch gilt mein letzter Atemzug, er ist erfüllt voller Dankbarkeit für Dich.

Lebt wohl! Kopf hoch!

Euer Bernd“

HERMANN TOPS

Geboren am 18. Juli 1897 - hingerichtet am 14. August 1944

Der begeisterte Turner war 1923 Mitglied der KPD geworden und vertrat sie längere Zeit als Stadtbezirksverordneter im Berliner Stadtbezirk Prenzlauer Berg. Sein größtes Interesse aber galt der Arbeitersportbewegung. 1931 wurde er Mitglied der Reichsleitung der Kampfgemeinschaft für rote Sporteinheit. Nach der Machtübernahme der Faschisten half er, eine illegale Reichsleitung zu organisieren. Im Oktober 1933 wurde er das erste Mal verhaftet. Er wurde zu 18 Monaten Haft verurteilt und danach entlassen. Als Anton Saefkow 1939 begann, neue illegale Gruppen in Berliner Rüstungsbetrieben zu organisieren, stellte „Männer“ Tops die Verbindung zu Robert Uhrig her und hielt sie danach aufrecht. Der Arbeitersportler galt als besonders zuverlässig und auch gewandt. Im Spätsommer 1941 gelang es der Gestapo, zwei Spitzel in die Organisation einzuschleusen. Im Februar 1942 wurde Tops verhaftet, zum Tode verurteilt und am 14. August 1944 im Zuchthaus Brandenburg mit dem Fallbeil hingerichtet.

50. Friedensfahrt

Im Mai 1997 findet die Internationale Friedensfahrt zum 50. Mal statt. Das über vier Jahrzehnte größte und härteste Amateur-Etappenrennen der Welt ist ein Kapitel Radsportgeschichte. Obwohl oft als „Politveranstaltung“ stigmatisiert, kann ihm niemand den Ruf eines einzigartigen Rennens absprechen. Wir publizieren zur 50. Fahrt einen Beitrag des legendären Schweizer Rundfunkjournalisten Vico RIGASSI¹⁾ aus dem Jahre 1957 - also auch ein „Jahrestag“: :

Es war am 7. Januar 1957 im Sekretariat der "Union Cycliste Suisse" in Genf. Mit dem verdienten Verbandspräsidenten Dr. Marcel Castellino, der vor 50 Jahren seine erste Radrennfahrer-Lizenz gelöst hatte, unterhielt ich mich über aktuelle Radsportprobleme, als der junge Lausannner Straßenfahrer Ramon Armen gemeldet wurde, der seine neue Lizenz als "Unabhängiger"²⁾ abholen wollte. Zur Erläuterung sei beigefügt, daß sich die Schweiz in diesem Jahr zu diesem Schritt entschlossen hat, um den vielen Nachwuchsfahrern die Möglichkeit zu geben, an französischen, italienischen und belgischen Straßenrennen teilzunehmen, die eben nur für "Unabhängige" ausgeschrieben werden. Da sah der junge Mann den schönen Wimpel der Sektion Radsport der DDR, (der im vergangenen Oktober vom Sektionspräsidenten - Werner Scharch - anlässlich seines Besuches in Genf als Geschenk übergeben worden war und nun einen Ehrenplatz im Büro des Präsidenten gefunden hat) und spontan rief er aus: "Das Einzige, was ich bedaure, ist, daß ich nunmehr als 'Unabhängiger' nicht mehr an der Internationalen Friedensfahrt teilnehmen kann, denn sie war für meine Kameraden und mich ein unvergeßliches Erlebnis."

Jawohl, der brave Maurer aus Lausanne hatte ganz recht: die Friedensfahrt ist auch für mich ein unvergeßliches Erlebnis, und wenn ich alle Gelegenheiten aufzählen müßte, bei denen ich in Freundeskreisen von der Friedensfahrt 1956 berichten mußte, so würde eine vierstellige Zahl kaum genügen.

Mit Generaldirektor Jacques Goddet in Paris, mit Direktor Dr. Giuseppe Ambrosini in Mailand. (Schöpfer der Italienrundfahrt), mit

Direktor Dr. Bruno Roghi in Rom, den Chefredakteuren der größten europäischen Tagessportzeitungen, mit weiteren Kollegen aus allen Ländern, mit führenden Persönlichkeiten der U.C.I., mit dem mir sehr befreundeten Kanzler des Internationalen Olympischen Komitees in Lausanne, Herrn Otto Mayer, mit dem Friseur, mit dem Straßenbahnschaffner, mit dem Briefträger, mit älteren und jüngeren Fahrern (Ferdinand Kübler³ zeigte großes Interesse über alle Einzelheiten der Friedensfahrt), habe ich unzählige Male von den unvergeßlichen Eindrücken der Fahrt von Warschau über Berlin nach Prag erzählen müssen. Es ist unglaublich, welchen enormen Widerhall die Friedensfahrt in allen Ländern gefunden hat. Als in Genf der vom DDR-Fernsehen gedrehte Filmstreifen über die Friedensfahrt vom Fernsehen der Westschweiz ausgestrahlt wurde, war die Begeisterung groß. Man sagte: "Ja, der Sylvère Maés⁴ war auch dabei? Und der Proietti⁵ auch? Und die Ägypter? Und der Schur? Kann es überhaupt solche Menschenmassen geben, die in den Stadien sitzen?" Die bejahende Beantwortung dieser Fragen durch lebendige Tatsachen machte überall den besten Eindruck.

Ich will auf Einzelheiten nicht eingehen, ich will nicht wiederholen, was ich schon oft vom hohen sportlichen, völkerverbindenden und freundschaftlichen Wert der Friedensfahrt geschrieben habe, aber ich möchte einige Tatsachen anführen.

Dank der internationalen Friedensfahrt fand der Italiener Aurelio Cestari seine seit einigen Jahren vermißte liebe Schwester in Brno wieder, dank der Friedensfahrt konnte ich meinen Freunden in Annemasse in Hochsavoyen melden, daß "Capitaine Louis" (unter diesem Namen versteckte sich ein polnischer Offizier), der ein Held der französischen Widerstandsbewegung war und den ich in Lodz als Ingenieur wieder traf, immer noch lebt. Dank der Friedensfahrt traf mein Landsmann D'Agostino in Prag seinen Onkel wieder. Zwei Begebenheiten aber bleiben für mich besonders unvergeßlich. Als unser Pressewagen kurz vor Stalinogrod anhielt, sagte mir ein polnischer Knabe mit Stolz: „zehn Kilometer von hier, in meinem Heimatdorf, liegt das Grab von Chopin." Und in Görlitz vertraute mir ein 14jähriger Bursche, dem ich den Zugang zum offiziellen Hotel ermöglichte, an: "Ein Autogramm von "Täve" wünsche ich mir." Jawohl, die Internationale Friedensfahrt verdient

den Namen einer "edlen" Sportveranstaltung, denn sie wirbt für die Freundschaft unter der Jugend der ganzen Welt.

¹⁾ Vico Rigassi war über Jahrzehnte der populärste Schweizer Rundfunkreporter und außerdem offizieller Sprecher des Weltradsportverbandes UCI bei allen Kongressen und Weltmeisterschaften.

²⁾ In den fünfziger Jahren führte die UCI neben den Kategorien Amateur und Berufsfahrer die des Unabhängigen, der faktisch an den Rennen beider anderer Kategorien teilnehmen durfte, wenn nicht Sonderregelungen in den Ausschreibungen getroffen waren. Die Friedensfahrt hatte sich darauf eingestellt, in dem sie allen nationalen Verbänden gestattete, je drei Amateure und drei Unabhängige zu nominieren. Die einzige Ausnahme wurde 1960 gemacht, als Monaco mit fünf Unabhängigen und einem Amateur erschien.

³⁾ Ferdi Kübler (*1919), Schweizer Radrennfahrer, 1950 Sieger der Tour de France, 1951 Straßen-Weltmeister, 1942, 1948 und 1951 Sieger der Tour de Suisse.

⁴⁾ Der belgische Rennfahrer Silvere Maes (*1909) hatte 1936 und 1939 die Tour de France gewonnen.

⁵⁾ Giovanni Proietti, einer der erfolgreichsten italienischen Radsporttrainer.

REZENSIONEN:

Die erste vollständige GutsMuths-Biographie

Willi Schröders Arbeit zu Leben und Wirken des bekannten Schnepfenthaler Pädagogen wurde vom Verlag als „erste umfassende, wissenschaftlich fundierte“ GutsMuths-Biographie angekündigt. Das war kein Werbetrick, sondern schlichte Wahrheit, wenn es auch manchem erstaunlich erscheinen mag, verzeichnen die Fachbibliographien doch eine große Zahl von Titeln, die GutsMuths und sein Wirken betreffen; eine alle Seiten seines Schaffens und wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Biographie ist nicht darunter.

Das Buch ist das Ergebnis zielgerichteter Forschungsarbeit, die vor Jahren mit der inhaltlichen Vorbereitung eines Memorialmuseums im Dachgeschoß des Schnepfenthaler Schulgebäudes begonnen und von Jahr zu Jahr vertieft und erweitert wurde, wie mehrere Einzelveröffentlichungen des Autors bezeugen. Von Anfang an waren Ansätze der Konzeption zu erkennen, die nun in ausgereifter Form realisiert worden ist: Das Leben und Wirken GutsMuths im persönlichen und gesellschaftlichen Umfeld und allseitig darzustellen; nicht nur bezogen auf seine bedeutenden Leistungen in Theorie und Praxis einer neuzeitlichen Körpererziehung, sondern auch auf sein Tun als zuverlässiger Mitarbeiter Salzmanns, der das Schnepfenthaler Philanthropinum auf- und ausbaute sowie auf alle seine anderen bedeutenden Aktivitäten und Leistungen. Die Überschriften der 10 Textkapitel spiegeln die komplexe Konzeption eindrucksvoll wider:

1. Quedlinburg - Halle - Schnepfenthal. Stationen eines erfüllten Lebens.
2. Christian Gotthilf Salzmann und sein Schnepfenthal-Projekt.
3. Alltag und Epochenbewußtsein in Schnepfenthal.
4. Johann Christoph Friedrich GutsMuths als Forscher in der Praxis bei der theoretischen Begründung seines Schnepfenthaler Gymnastiksystems.
5. Gesundheitserziehung und Persönlichkeitsbildung als vorrangige Aufgabe am Schnepfenthaler Philanthropinum.
6. Johann Christoph Friedrich GutsMuths als Reiseschriftsteller.

REZENSION

7. GutsMuths als Herausgeber der "Bibliothek der Pädagogischen Literatur".

8. Johann Christoph Friedrich GutsMuths' geographisches Werk.

9. Zur Wirkungsgeschichte der Schnepfenthaler Gymnastik Johann Christoph Friedrich GutsMuths.

10. Das GutsMuths-Bild in der Geschichtsschreibung und in der Traditionspflege.

Angefügt sind Anmerkungen (Quellen)/ Daten zu Leben und Werk sowie eine Liste ausgewählter Literatur.

Mit Schröders Buch wird auch ein Versäumnis bisheriger sport-historischer Darstellungen - auch seiner eigenen - überwunden: die ungenügende Beachtung der Leistungen Salzmanns für die Integration der Körperbildung in das Erziehungssystem der Schnepfenthaler Anstalt, die - im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Einrichtungen - nicht kurzlebig war, sondern bis heute besteht. Hervorzuheben ist auch der vielfache konkrete Nachweis der historischen und sozialen Wurzeln der Schnepfenthaler Praxis. Das Buch macht deutlich, wie fruchtbar der Ansatz des Autors ist, historische Ereignisse, Prozesse und Personen aus ihrer Zeit heraus sowie in ihrer Komplexität zu Erfassen und sie nicht mit vorgefertigten Schablonen nach passenden Fakten abzusuchen.

Für die aktuelle Diskussion von Problemen der Sportgeschichtsschreibung setzt das 10. Kapitel Maßstäbe. Eine Fülle älterer und neuerer Literatur wird sachkundig zum Thema in bezug gesetzt, und zwar unabhängig vom Erscheinungsort und vom Standort des Verfassers, was Quellenkritik und auch Selbstkritik des Autors einschließt. Wobei anzumerken ist, daß Willi Schröder seinen eigenen Beitrag zur Erschließung des Schnepfenthaler Erbes nur andeutet. In Wirklichkeit ist dieser Beitrag bedeutend gewesen - auch im Hinblick auf die Überwindung von Einengungen und Einseitigkeiten in der Erberezption des DDR-Sports, die sich im wissenschaftlichen Meinungsstreit im Laufe der Zeit vertieft und verbreitert hat, ohne die wissenschaftliche Souveränität zu erreichen, die notwendig gewesen wäre, um ohne prinzipielle Selbstkritik zurückblicken zu können.

Der wissenschaftliche Apparat (Quellennachweise und ausgewählte Literatur) enthält das wissenschaftlich Notwendige. Der Spezialist, der sich sicher mehr davon gewünscht hätte, findet

REZENSION

in den Anmerkungen viele Hinweise, die ihm helfen können, Einzelheiten nachzugehen.

Es ist zu hoffen., daß Schröders Buch - neben der großen fachlichen Bereicherung und dem Lesevergnügen - auch bewirkt, daß frühere DDR-Fachkollegen - trotz "Abwicklung", Entlassung oder anderer "Beitritts"-Diskriminierungen - angeregt werden, vorhandene oder neu gewonnene Forschungsergebnisse in geeigneter Form einem größeren Kreis zugänglich zu machen, und zwar auch dann, wenn es nicht in Form eines Standardwerkes geschehen kann wie die hier vorgestellte Biographie.

Neben dem Autor ist auch dem Verlag und allen, die der Veröffentlichung dienlich waren, ausdrücklich zu danken.

SCHRÖDER, Willi: Johann Christoph Friedrich GutsMuths: Leben und Wirken des Schnepfenthaler Pädagogen. -

Sankt Augustin: Academia-Verlag, 1996. 192 Seiten, 14 Abb. 48,00 DM - ISBN 3 - 88345 - 447 - 8

Günther Wonneberger

LITERATUR:

Elliptische Tretmühle

Von Egon Erwin Kisch

In der neuen Berliner Radsporthalle an der Landsberger Allee fand im Januar 1997 ein Sechstagerennen statt, das als 86. an der Spree ausgegeben wurde, bei Berücksichtigung der in der Werner-Seelenbinder-Halle ausgetragenen Amateurrennen aber bereits das 100. war. Egon Erwin Kisch war 1923 zum 10. Berliner Sechstagerennen nach Berlin gekommen und schrieb danach seine literarische Reportage „Elliptische Tretmühle“, die an die Zeiten erinnert, in denen die Rennfahrer noch pausenlos sechs Tage und sechs Nächte auf der Bahn waren. Kischs Sprache macht die Wortarmut der Sportjournalistik unserer Tage in erschreckendem Maße deutlich.

„Zum zehnten Male, Jubiläum also, wütet im Sportpalast in der Potsdamer Straße das Sechstagerennen. Dreizehn Radrennfahrer, jeder zu einem Paar gehörend, begannen am Freitag um neun Uhr abends die Pedale zu treten, siebentausend Menschen nahmen ihre teuer bezahlten Plätze ein, und seither tobt Tag und Nacht, Nacht und Tag das wahnwitzige Karussell. An siebenhundert Kilometer legen die Fahrer binnen vierundzwanzig Stunden zurück, man hofft, sie werden den Weltrekord drücken, jenen historischen Weltrekord, als in sechs nächtelosen Tagen von 1914 zu Berlin die Kleinigkeit von 4260,960 Kilometern zurückgelegt wurde, worauf der Weltkrieg ausbrach.

Sechs Tage und sechs Nächte lang schauen die dreizehn Fahrer nicht nach rechts und nicht nach links, sondern nur nach vorn, sie streben vorwärts, aber sie sind immer auf dem gleichen Fleck, immer in dem Oval der Rennbahn, auf den Längsseiten oder auf den fast senkrecht aufsteigenden Kurven, unheimlich übereinander, manchmal an der Spitze des Schwarmes, manchmal an der Queue und manchmal - und dann brüllt das Publikum: 'Hipp,

hipp!' - um einige Meter weiter; wenn aber einer eine Runde oder zwei voraus hat, ist er wieder dort, wo er war, er klebt wieder in dem Schwarm der Dreizehn. So bleiben alle auf demselben Platz, während sie vorwärtshasten, während sie in rasanter Geschwindigkeit Strecken zurücklegen, die ebensolang sind wie die Diagonalen Europas, wie von Konstantinopel nach London und von Madrid nach Moskau. Aber sie kriegen keinen Bosphorus zu sehen und keinen Lloyd George, keinen Eskurial und keinen Lenin, nichts von einem Harem und nichts von einer Lady, die auf der Rotten-Row im Hydepark reitet, und keine Carmen, die einen Don José verführt, und keine Sozialistin mit kurzem, schwarzem Haar und Marxens 'Lehre vom Mehrwert' im Paletot. Sie bleiben auf derselben Stelle, im selben Rund, bei denselben Menschen, - ein todernstes, mörderisches Ringelspiel. Und wenn es zu Ende, die hundertvierundvierzigste Stunde abgeläutet ist, dann hat der Erste, der, dem Delirium tremens nahe, lallend vom Rade sinkt, den Sieg erfochten, ein Beispiel der Ertüchtigung.

Sechs Tage und sechs Nächte drücken dreizehn Paar Beine auf die Pedale, das rechte Bein aufs rechte Pedal, das linke Bein auf das linke Pedal, sind dreizehn Rücken abwärts gebogen, während der Kopf ununterbrochen nickt, einmal nach rechts, einmal nach links, je nachdem welcher Fuß gerade tritt, und dreizehn Paar Hände tun nichts, als die Lenkstange halten; manchmal holt ein Fahrer unter dem Sitz eine Flasche Limonade hervor und führt sie an den Mund, ohne mit dem Treten aufzuhören, rechts, links, rechts, links. Ihre dreizehn Partner liegen inzwischen erschöpft in unterirdischen Boxes und werden massiert. Sechs Tage und sechs Nächte. Draußen schleppen Austrägerinnen die Morgenblätter aus der Expedition, fahren die ersten Waggonen der Straßenbahnen aus der Remise, Arbeiter gehen in die Fabriken, ein Ehemann gibt der jungen Frau den Morgenkuß, ein Polizist löst den anderen an der Straßenecke ab, ins Café kommen Gäste, jemand überlegt, ob er heute die grauschwarz gestreifte Krawatte umbinden soll oder die braungestrickte, der Dollar steigt, ein Verbrecher entschließt sich endlich zum Geständnis, eine Mutter prügelt ihren Knaben, Schreibmaschinen klappern, Fabriksirenen tuten die Mittagspause, im Deutschen Theater wird ein Stück von Georg Kaiser gegeben, das beim Sechstagerennen spielt, der Kellner bringt das Beefsteak nicht, ein Chef entläßt einen Angestellten, der vier Kinder hat, vor

der Kinokasse drängen sich hundert Menschen, ein Lebegreis verführt ein Mädchen, eine Dame läßt sich das Haar färben, ein Schuljunge macht seine Rechenaufgaben, im Reichstag gibt es Sturmszenen, in den Sälen der Philharmonie ein indisches Fest, in den Häusern sitzen Leute auf dem Klosett und lesen die Zeitung, jemand träumt, bloß mit Hemd und Unterhose bekleidet, in einen Ballsaal geraten zu sein, ein Gymnasiast kann nicht schlafen, denn er wird morgen den Pythagoräischen Lehrsatz nicht beweisen können, ein Arzt amputiert ein Bein, Menschen werden geboren und Menschen sterben, eine Knospe erblüht und eine Blüte verwelkt, ein Stern fällt und ein Fassadenkletterer steigt eine Häuserwand hinauf, die Sonne leuchtet und Rekruten lernen schießen, es donnert und Bankdirektoren amtieren, im Zoologischen Garten werden Raubtiere gefüttert und eine Hochzeit findet statt, Mond strahlt und die Botschafterkonferenz faßt Beschlüsse, ein Mühlenrad klappert und Unschuldige sitzen im Kerker, der Mensch ist gut und der Mensch ist schlecht, - während die Dreizehn, ihren Hintern auf ein sphärisches Dreieck aus Leder gepreßt, unausgesetzt rundherum fahren, unaufhörlich rundherum, immerfort mit kahlgeschorenem Kopf und behaarten Beinen nicken, rechts, links, rechts, links.

Gleichmäßig dreht sich die Erde, um von der Sonne Licht zu empfangen, gleichmäßig dreht sich der Mond, um der Erde Nachtlcht zu sein, gleichmäßig drehen sich die Räder, um Werte zu schaffen, - nur der Mensch dreht sich sinnlos und unregelmäßig beschleunigt in seiner willkürlichen, vollkommen willkürlichen Ekliptik, um nichts, sechs Tage und sechs Nächte lang. Der Autor von Sonne, Erde, Mond und Mensch schaut aus seinem himmlischen Atelier herab auf das Glanzstück seines Oeuvres, auf sein beabsichtigtes Selbstporträt, und stellt fest, daß der Mensch - so lange wie die Herstellung des Weltalls dauerte - einhertritt auf der eig'nen Spur, rechts, links, rechts, links, - Gott denkt, aber der Mensch lenkt, lenkt unaufhörlich im gleichen Rund, wurmwärts geneigt das Rückgrat und den Kopf, um so wütender angestrengt, je schwächer seine Kräfte werden und am wütendsten am Geburtstage, dem sechsten der Schöpfung, da des Amokfahrers Organismus zu Ende ist, und hipp, hipp, der Endspurt beginnt. Das hat Poe nicht auszudenken vermocht: daß am Rand seines fürchterlichen Mahlstroms eine angenehm erregte

Zuschauermenge steht, die die vernichtende Rotation mit Rufen anfeuert, mit Hipp-Hipp! Hier geschieht es, und hier erzeugen sich zweimal dreizehn Opfer den Mahlstrom selbst, auf dem sie in den Orkus fahren.

Ein Inquisitor, der solche Tortur, etwa 'elliptische Tretmühle' benamst, ausgeheckt hätte, wäre im finstersten Mittelalter selbst aufs Rad geflochten worden, - ach, auf welchem ein altfränkisches, idyllisches Einrad! Aber im zwanzigsten Jahrhundert muß es Sechstages-Rennen geben. Muß! Denn das Volk verlangt es. Die Rennbahn mit den dreizehn strampelnden Trikots ist Manometerskala einer Menschheit, die mit Wünschen nach äußerlichen Sensationen geheizt ist, mit dem ekstatischen Willen zum Protest gegen Zweckhaftigkeit und Mechanisierung. Und dieser Protest erhebt sich mit der gleichen fanatischen Sinnlosigkeit, wie der Erwerbstrieb, gegen den er gerichtet ist. ... Ist es ein Unfall, wenn der Holländer Vermeer in der zweiten Nacht in steiler Parabel vom Rad saust, mitten ins Publikum? Nein: out. Ändert es etwas, daß Tietz liegenbleibt? Nein, es ändert nichts, wenn die Roulettekugel aus dem Spiel schnellt. Man nimmt eine andere. Wenn Einer den Rekord bricht, so wirst du Beifall brüllen, wenn einer den Hals bricht - was geht's dich an? Hm, ein Zwischenfall. Oskar Tietz war Outsider vom Start an. Das Rennen dauert fort. Die lebenden Roulettebälle rollen. 'Hipp, Huschke! Los Adolf!' - 'Gib ihm Saures!' 'Schiebung!'

Von morgens bis mitternachts ist das Haus voll, und von mitternachts bis morgens ist der Betrieb noch toller... Im Innenraum sind zwei Bars mit Jazzbands, ein Glas Champagner kostet dreitausend Papiermark, eine Flasche zwanzigtausend Papiermark. Nackte Damen in Abendtoilette sitzen da, Verbrecher im Berufsanzug (Frack und Ballschuhe), Chauffeure, Neger, Ausländer, Offiziere und Juden. Man stiftet Preise. Wenn der Spurt vorbei ist, verwendet man die Aufmerksamkeit nicht mehr auf die Kurve, sondern auf die Nachbarin, die auch eine bildet. Sie lehnt sich in schöner Pose an die Barriere, die Kavaliere schauen ins Decolleté, rechts, links, rechts, links. Das Sechstagesrennen des Nachtlebens ist es. Im Parkett und auf den Tribünen drängt sich das werktätige Volk von Berlin, Deutschvölkische, Sozialdemokraten, rechts, links, rechts, links, alle Plätze des Sportpalastes sind seit vierzehn Tagen ausverkauft, Logen und

Galerien lückenlos besetzt, rechts, links, rechts, links, Bezirke im Norden und Süden müssen entvölkert sein, Häuser leerstehen, oben und unten, rechts und links... Es gehört zur Ausnahme, daß das Vergnügen vorzeitig unterbrochen wird, wie zum Beispiel das des sportfreudigen Herrn Wilhelm Hahnke, aus dem Hause Nr. 39 der Schönhauser Straße. Am dritten Renntage verkündete nämlich der Sprecher durch das Megaphon rechts, links, rechts, links, den siebentausend Zuschauern: 'Herr Wilhelm Hahnke, Schönhauser Straße 39, soll nach Hause kommen, seine Frau ist gestorben.'

ZITATE:

„Sportmedaillen sind ein nationales Anliegen“

Bundesinnenminister Manfred Kanther gab im Deutschlandfunk ein aufschlußreiches Interview. Aufschlußreich sowohl was die Intentionen der Bundesregierung gegenüber dem Sport betrifft als auch was die Methoden betrifft, mit denen die Bundesregierung diese Intentionen durchsetzt. Unser Auszug umfaßt etwa ein Achtel des Interviews.

DEUTSCHLANDFUNK: Das neue Konzept der Leistungsstützpunkte im deutschen Sport - Sie haben's gefordert und Sie haben's bekommen. Die Koordinierung der Sportwissenschaft hatten Sie verlangt - und nach einer Haushaltssperre ist auch dies durchgesetzt worden. Und jetzt als jüngstes Beispiel das Trainerkonzept: Es wurde geliefert, - die angedrohte 5 Millionen-Sperre mußte gar nicht erst beigezogen werden. Was sagt denn die Führung des Deutschen Sportbundes zu dieser Art politischer Vorgabe?

Manfred Kanther: Na, das nenne ich nicht politische Vorgabe, wäre auch nicht mein Verständnis von der Subsidiarität, der Nachrangigkeit des Staates in diesen Fragen. Etwas anderes ist geschehen: Mit dem Druckmittel der Haushaltssperre haben die Haushälter das Verfahren beschleunigt. Große Institutionen mit langen Übungen haben es oft auch an sich, daß die Besitzstände geheiligt sind. Wenn sich nichts ändert, beschwert sich auch niemand ...

DEUTSCHLANDFUNK: ... Sie meinen den unbeweglichen Tanker Deutscher Sportbund?

Manfred Kanther: "Es gibt viele große Tanker in unserem Lande, denen wir im Augenblick ein bißchen mehr Fahrt beibringen müssen... Und wenn das Geld knapp wird, dann ist es die Aufgabe der Regierung, dafür zu sorgen, daß es so effizient wie möglich ausgegeben wird... die Steuerbürger

wollen dieses Geld umgewandelt sehen in große, erstklassige, sportliche Leistungen...

DEUTSCHLANDFUNK: Stichwort Effektivität und damit zu einem anderen aktuellen Ereignis, zu einer anderen aktuellen Frage: Ist dieses Nebeneinander von Deutschem Sportbund, Nationalem Olympischen Komitee, Stiftung Deutsche Sporthilfe, auch noch ein bißchen Deutsche Olympische Gesellschaft - ist das nach Ihrer Auffassung noch zeitgemäß?

Manfred Kanther: Das ist eine Frage, über die viel philosophiert wird und zum Beispiel ein Punkt, in dem ich derzeit nicht glaube, daß der Staat die Vorgaben machen sollte. Die Beteiligten atmen den gleichen Geist, wir wollen den deutschen Sport in der Welt vorzeigen können. Wir wollen im Wettkampf gewinnen...

DEUTSCHLANDFUNK: ... Sind Sportmedaillen ein wichtiges, ein sehr wichtiges nationales Anliegen?

Manfred Kanther: Ja, sie sind ein nationales Anliegen. Sie sind in einem Teilaspekt Ausweis des Leistungsvermögens eines Volkes. Und daß Siege dann das Volk begeistern, finde ich ganz natürlich...

DEUTSCHLANDFUNK: Nun erleben im Augenblick die Kinder- und Jugend-Sportschulen der DDR eine gewisse Renaissance...

Manfred Kanther: Dieses Vorbild finde ich nicht gut. Denn Sport, auch Spitzensport und Medaillen, sind in meinen Augen nichts, was krampfhaft herbeigeführt werden darf. Dann gelingt auch nichts. Ich kann nicht erkennen, daß die Dressurakte gegenüber Kindern, mit denen sich zehn Jahre später der Staat im Systemvergleich schmücken will, ein humaner Ansatz für den Sport ist. Etwas ganz anderes ist es, Kindern kindgerecht, frühzeitig Gelegenheit zum Training zu geben, sie gut zu leiten, dieses auch in besonderen Schulen zu tun, und an den Schulen zum Beispiel Leistungskurse in Sport anzubieten...

DEUTSCHLANDFUNK: Nun hat sich ja die Welt seit 1989 spätestens verändert, den Wettkampf der Systeme von Ost und

West gibt es nicht mehr. Tut der Sport nicht so im internationalen Vergleich, als ob es diese Veränderung nie gegeben habe?

Manfred Kanther: Nein, das finde ich eigentlich nicht. Wir haben ja mit dem Aufdecken der Karten nach 1989, was die östlichen Sportsysteme angeht, viele höchst unerfreuliche Einblicke erfahren. Die Dopingseite oder die Dressur von Kindern zu sportlichen Höchstleistungen, die dann zurückbleiben im Grunde genommen in menschlich und körperlich betrüblicher Verfassung. Das alles ist ja nie unsere Sportwelt gewesen, darf es auch nicht werden...

DEUTSCHKLANDFUNK: Also, die von Ihnen beschriebene Gradlinigkeit wird ja nicht von jedem gesehen. Nach wie vor gibt es ja doch eine Vielzahl von Stasi-Mitarbeitern und Doping-Verabreichern, die im deutschen Sport tätig sind... Hat man nicht gelegentlich den Eindruck, daß Bonn in diesem Punkt ein bißchen resigniert hat, was die Vergangenheitsbewältigung betrifft?

Manfred Kanther: Nein, wissen Sie, wir haben Gottseidank eine unblutige Revolution hinter uns. Wir haben an der einen oder anderen Stelle PDS-Bürgermeister und betrübliches Wahlabstreifen der Ex-Kommunisten. Und nun wäre es ein Wunder, wenn es an der einen oder anderen Stelle solche Erscheinungen auch im deutschen Sport gäbe, wo es sie in der Politik oder in der Wirtschaft oder in der Kultur auch gibt...

Zu Dopingforschungen in der BRD 1968

Wie aktuellen Zeitungsmeldungen zu entnehmen war, soll demnächst ein Doping-Prozeß gegen Ärzte, Trainer und Funktionäre des DDR-Sports in Gang gesetzt werden. Diesen Nachrichten zufolge, stützt sich die Anklage vornehmlich auf Akten, die ihr die Gauck-Behörde zur Verfügung stellte. Deren fachliche Qualifikation in diesen Fragen wird gemeinhin angezweifelt. Wir zitieren eine wissenschaftliche Arbeit,

veröffentlicht im November 1968 im Offiziellen Organ des „Deutschen Sportärztebundes e.V.“(11/1968) mit dem Hinweis: „Aus der Sportmedizinischen Abteilung des Staatlichen Hochschulinstituts für Leibeserziehung Mainz (Direktor: Prof. Dr. B. Wischmann)“ Der Autor der mit „Über den Einfluß anaboler Wirkstoffe auf Körpergewicht, Muskelkraft und Muskeltraining“ überschriebenen Untersuchung ist Manfred Steinbach. Der in den fünfziger Jahren in der DDR- und in den sechziger Jahren in der BRD-Nationalmannschaft startende Leichtathlet promovierte und habilitierte als Sportmediziner und wurde später hochrangiger Regierungsbeamter in Bonn.

Seit erdenklichen Zeiten bemüht sich der Mensch um einen wohlgeformten Körper und um optimale Körperfunktionen. Beim Manne spielen dabei Muskelprofil und Muskelkraft eine hervorstechende Rolle... Heute wissen wir, daß Wachstum und Differenzierung der Gewebe, hier speziell der Muskulatur im Rahmen der erblich abgesteckten Möglichkeiten (*Nöcker*) durch die androgenen Hormone stattfinden. Als deren biologisch wirksamstes hat sich das in den *Leydig*schen Zellen des Hodens entstehende Steroid Testosteron erwiesen, dessen Stoffwechsel unter anderem zum Auftreten von Andosteron (*Butenandt*) im Harn führt. Neben den Hoden sind aber auch die Nebennierenrinden zur Produktion androgener Steroide in der Lage, allerdings sind diese der biologischen Wirksamkeit des Steroids Testosteron unterlegen... Der Leistungssportler unserer Tage ist nun auf diese Sachverhalte gestoßen und dabei, sich in steigendem Maße diese Chance zunutze zu machen, um eventuell mit geringerem Training gleiches oder bei gleich intensivem Training mehr zu erreichen. Es steht außer Zweifel, daß wir es hier mit einer Variante des Dopings zu tun haben, nicht ohne Grund finden sich die zitierten Ergebnisse *Hettingers* in

einem „Doping“ genannten Sammelwerk... Viele der besten Sportler glauben ziemlich fest daran, daß manche aufsehenerregende Leistung unserer Tage unter Beteiligung entsprechender Präparate erfolgt ist, zumal in Einzelfällen auch schier unfaßbare Aufbesserungen im Körperbau imponieren. In erklärlicher Sorge, nun ins Hintertreffen zu geraten, wird der Sportarzt ständig mit entsprechenden Wünschen von den Athleten angegangen... Diese Tendenzen im Verein mit einer gewissen Unsicherheit, inwieweit die vorwiegend gebrauchten und verlangten Substanzen überhaupt geeignet sind, den gewünschten Effekt hervorzurufen, gaben den Anstoß zur vorliegenden Untersuchung. Unangestastet bleibt dabei die Tatsache, daß nach unseren derzeitigen Bestimmungen jede Applikation derartiger Substanzen ebenfalls als Doping gelten muß, wenngleich andererseits erhebliche Schwierigkeiten entstehen dürften, wenn es darum geht, etwa in der Sommersaison die Anwendung von Hormonen in der winterlichen Vorbereitungsphase nachzuweisen... In einer 1959 veröffentlichten experimentellen Untersuchung stellen *Desaullès* und Mitarbeiter mehrere Anabolica vor. Dabei handelt es sich um 17-alpha-Methyl-17-beta-hydroxy-androsta-1-4-dien-3-on (Dianabol), 17-alpha-Aethyl-19-nortestosteron, 19-nor-testosteron-phenylpropionat und 4-chlor-testosteronacetat. Es war in der Tat gelungen, bei den einzelnen Substanzen zwar recht unterschiedlich, immerhin aber einheitlich auf den Anabolismus ausgerichtete Medikamente zu erstellen... Wir hatten uns vorgenommen, die Wirkung von 17-alpha-Methyl-17-beta-hydroxy-androsta-1-4-dien-3-on (Dianabol) auf das Körpergewicht und die Muskelkraft bei gesunden Jugendlichen festzustellen. Darüber hinaus galt es, Trainingseffekte auf die Arm- und Beinkraft mit und ohne das Präparat zu ermitteln. Zu diesem Zweck wurden 125 Jungen im Alter von 17 - 19 Jahren 3,5 Monate lang in einer Untersuchungsreihe erfaßt... Jeweils 13

Probanden der Gruppen C und D beschränkten sich dabei auf das Beintraining, die restlichen 12 auf ein Armtraining... Wir halten fest, daß das verabfolgte Anabolicum die Zunahme des Körpergewichts deutlich heraufsetzt... Bedeutsam aber ist die Tatsache einer einwandfreien Erhöhung der Armkraft-Zuwachsrates bei ebenfalls nur 40prozentiger Belastung und gleichzeitiger Dianabolgabe... Abgesehen von einem Fall mit leichter Akne und 2-3 Fällen mit leichten vegetativen Störungen, deren Verursachung durch das Anabolicum keinesfalls als erwiesen anzusehen ist, waren keine Nebenwirkungen zu beobachten. Sichtbare Veränderungen oder Funktionsbeeinflussungen im Sexualbereich traten nicht in Erscheinung... gelingt es tatsächlich, bei verminderter Trainingsbelastung die Ergebnisse zu erreichen, die sonst erst bei stärkerem Training auftreten. Durch gezieltes Training eines Organes, etwa des rechten Armes, wodurch dieser isoliert zu käftigen ist, kann auch der Dianaboleffekt dorthin verlagert werden, dem zufolge eine Potenzierung der reinen Trainingswirkung möglich wird... Nach bisherigen Beobachtungen erweist sich das Anabolicum als ziemlich ungefährlich, dennoch ist es, falls Indikationen gegeben sind, nur unter strenger ärztlicher Aufsicht zu verordnen.
Sportarzt und Sportmedizin; Köln, 11/1968

Wo gehobelt wird, geschieht mit Stasi-Akten nicht nur Objektives

Der Sport war seit der Gründung der Gauck-Behörde 1990 von den Folgen der Sensationslust der Medien häufig betroffen und wird es immer wieder, meist rigoroser als politische, wissenschaftliche oder kulturelle Gesellschaftsbereiche. Die allgemeine Popularität des Sports und die Schnelligkeit, mit der dessen Akteure im guten wie im schlechten einen hohen Bekanntheitsgrad erreichen können, beförderten den Sport zu einer bevorzugten Bühne für Stasi- und damit korrespondierende Doping-Bezichtigungen. Bei annähernd allen diesbezüglichen Recherchen dienten die Stasi-Akten als Alibi

für die Verletzung des Objektivitätsprinzips, neben belastenden auch entlastende Fakten zu suchen. Öffentliche Beschuldigungen und Verurteilungen früherer Spitzensportler, Trainer, Mediziner und Wissenschaftler des DDR-Sports erfolgten in den Medien meist ohne Wertung der individuellen Sachverhalte, ohne Berücksichtigung der vom damaligen Machtapparat ausgeübten Zwänge und ohne hinreichende Unterscheidung zwischen den verantwortlichen Schuldigen, und ihren mehr oder minder freiwillig tätigen Handlungsgehilfen. Die im Einzelfall daraus resultierenden Ansehensbeschädigungen und beruflichen Konsequenzen sprechen nicht generell gegen die Gauck-Behörde, mindern jedoch die Zufriedenheit mit ihren Verfahrensweisen. Wieder bewahrheitet sich die Richtigkeit eines Sprichworts: Wo gehobelt wird fallen Späne. Aber längst nicht jeder, der den Hobel führt, ist ein Humanist im Dienst des Rechtsfriedens.

Willi Ph. Knecht

Sächsische Zeitung, Dresden, 26./27. Oktober 1996

21 Mannschaften auf einem Platz

...Wer ist denn die öffentliche Hand? Das ist doch ein System zur Organisation unseres gesellschaftlichen Lebens. Dafür zahlen wir unsere Steuern. Nach wie vor sind wir eins der reichsten Länder der Erde. Es geht um die Prioritäten bei der Verwendung der Steuermittel. Und es ist ja nicht so, daß der Sportstättenbau nur die Kommunen angeht, die im Geld schwimmen. Soweit Anlagen des Schulsports betroffen sind, handelt es sich um eine staatliche Pflichtaufgabe. Solche Anlagen werden nach Schulschluß auch von Sportvereinen frequentiert. Diese Mehrfachvergabe ist vorbildhaft und zeigt, wie effektiv öffentliche Infrastruktur genutzt werden kann.

Gerade in den neuen Ländern muß darauf hingewiesen werden, daß Sportstätten häufig das einzige sinnvolle Freizeitgestaltung für Kinder und Jugendliche ermöglichen. Hier ist nicht Sparen angesagt, sondern eine Verstärkung der Anstrengungen zur Schaffung eines zeitgemäßen Angebots, auch im Interesse einer sparsamen Haushaltspolitik. Denn andernfalls drohen ungeplante Ausgaben durch Desorientierung und Langeweile der Jugendlichen bis hin zu Vandalismus und Kriminalität. Eine neue Offensive im

Sportstättenbau hat also nicht zuletzt auch eine sozial- und jugendpolitische Begründung... Das Sprichwort „Not macht erfinderisch“ wird hier erneut bestätigt. Die Sportlerinnen und Sportler in den neuen Bundesländern haben ja nicht etwa klagend die Hände in den Schoß gelegt, sondern sie haben tatkräftig und kreativ versucht, das Beste aus einer schlechten Situation zu machen. Ich kenne Beispiele, wo auf einem einzigen Fußballfeld 21 Mannschaften trainieren und spielen, beim Training vier gleichzeitig.

Dr. Hans-Georg Moldenhauer, Vizepräsident des DSB, zuständig für die neuen Bundesländer

DSB PRESSEDIENST 21. Januar 1997

Die Nazis brachten Nationalspieler Hirsch um

Olympische Spiele 1912 in Stockholm: Die deutsche Fußball-Nationalmannschaft trifft auf Rußland. Es wird das Spiel zweier Rekorde: das 16:0 ist bis heute der höchste Länderspielsieg einer deutschen Mannschaft und zehn Tore, wie sie damals der Karlsruher Gottfried Fuchs schoß, hat kein deutscher Spieler mehr in einer Partie erzielt.

Der am 3. Mai 1889 in Karlsruhe geborene Fuchs zählte zu den besten deutschen Fußballern vor dem Ersten Weltkrieg. Mit Fritz Förderer und Julius Hirsch bildete er das seinerzeit berühmte Karlsruher Sturmtrio, das 1910 mit dem KFV deutscher Meister wurde. In der Nationalelf hatte Fuchs es mit starken Konkurrenten zu tun; so kam er nur auf elf Länderspiele, das letzte am 23. November 1913. Nach dem Krieg wechselte Fuchs zum Düsseldorfer SC.

Neben Fuchs war sein damaliger Karlsruher Kollege Hirsch Deutschlands zweiter und bis heute letzter Nationalspieler jüdischen Glaubens. Der 1892 ebenfalls in Karlsruhe geborene Hirsch gab 1911 bei der 1:4-Niederlage gegen Ungarn sein Debüt im Team des Deutschen Fußball-Bundes (DFB). 1913 schloß sich der Außenstürmer der Spielvereinigung Fürth an, mit der er 1914 Deutscher Meister wurde. Nach dem Krieg wechselte Hirsch wieder zum KFV und blieb dort bis 1925.

Der Leidensweg für Gottfried Fuchs und Julius Hirsch begann mit der Herrschaft der Nazis. Am 10. April 1933 reichte Hirsch sein

Austrittsgesuch beim Karlsruher FV ein: „Ich lese heute, daß der KfV einen Entschluß gefaßt hat, daß die Juden aus den Sportvereinen zu entfernen seien“, begründete er „bewegten Herzens“ seinen Austritt und wies darauf hin, „daß es in dem heute so gehaßten Prügelkinde der deutschen Nation auch anständige Menschen und vielleicht noch viel mehr national denkende und auch durch die Tat bewiesene und durch das Herzblut vergossene deutsche Juden“ gibt. 1918 war sein Bruder Leopold im Weltkrieg für Deutschland gestorben. Zwar versuchten die KfV-Verantwortlichen, Hirsch zu halten, sie beugten sich aber schließlich höheren Anweisungen: Hirsch mußte den KfV verlassen. Kurz darauf verlor er auch seinen Arbeitsplatz. 1933/34 arbeitete er kurzzeitig als Trainer im Elsaß. Bewerbungen um Trainerstellen in Colmar und Charleville wurden allerdings negativ beschieden. 1937 entschloß Fuchs sich zur Flucht; es gelang ihm, nach Kanada zu emigrieren. Sein Torrekord wurde aus den Ranglisten des deutschen Fußballs gestrichen, er selbst wurde zur Unperson erklärt. Hirsch blieb in Deutschland und arbeitete zwischen 1937 und 1938 als Hilfslohnbuchhalter für eine jüdische Firma in Ettlingen-Maxau. Im Juli 1938 sprang Hirsch nach einem Verwandtenbesuch in Frankreich aus dem fahrenden Zug und wurde in eine psychiatrische Klinik eingeliefert. Als er wenige Tage später von den Ereignissen der Reichsprogromnacht erfährt, verschlimmerte sich seine psychische Situation weiter. Um seine evangelische Frau zu schützen, reichte er 1939 die Scheidung ein. Aber er vereinsamte noch mehr... Im Februar 1943 wurde Julius Hirsch mitgeteilt, daß er sich zu einem „Arbeitseinsatztransport“ einzufinden habe. In der Überzeugung, daß die Gerüchte über den Massenmord an den Juden nicht der Wahrheit entsprachen und ihm nichts passieren könne, schlug er das Angebot eines befreundeten Lokführers, ihn aus Deutschland rauszubringen, aus. Am 1. März 1943 wurde Hirsch abgeholt und nach Auschwitz abtransportiert. Zwei Tage später verschickte er sein letztes Lebenszeichen: eine Postkarte an seine Tochter Esther. Danach verlieren sich alle Spuren; es ist nicht einmal bekannt, ob Hirsch in Auschwitz ankam. Seine Kinder Heinold und Esther, die als „Mischlinge 1. Grades“ am 14. Februar 1945 ins KZ Theresienstadt deponiert wurden, überlebten. 1950 erklärte das Amtsgericht Karlsruhe Hirsch mit Datum vom 8. Mai 1945 für tot und verfügte eine „Entschädigung“ von 3450 Mark.

Erst in den späten 50er Jahren erinnerte man sich in Deutschland wieder an die Karlsruher, und die Statistiken des DFB wurden berichtigt. Sepp Herberger persönlich hatte sich für den vergessenen Torjäger Gottfried Fuchs eingesetzt. Als 1955 zum ersten Mal eine deutsche Nationalelf in der Sowjetunion antrat, ließ er zur Erinnerung an den zehnfachen Torschützen von 1912 eine Grußkarte nach Kanada unterschreiben. Doch Fuchs kam nicht mehr zurück in das Land, in dem er erst gefeiert und dann verfolgt wurde. Er starb 1972 in Montreal. Im Nachruf der lokalen Karlsruher Zeitung hieß es: „Politische Ereignisse zwangen ihn dazu, seine Heimat zu verlassen.“

Peter Mast

Frankfurter Rundschau, Frankfurt/Main 26.2.97

GEDENKEN:

Hugo Döbler

Am 29. September 1996 verstarb im Alter von 70 Jahren der verdienstvolle Hochschullehrer und international anerkannte Sportwissenschaftler Prof. Dr. Hugo Döbler infolge eines Herzversagens.

Er gehörte zu den ersten Sportstudenten der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK). Nachdem er das Studium aktiv-schöpferisch mitgestaltete und als einer der Besten mit dem Diplom 1952 abschloß, wurde in einer dreijährigen wissenschaftlichen Aspirantur die Qualifizierung fortgesetzt. Dabei nahm er auch bereits Lehraufträge wahr. In der Aspirantur erarbeitete er seine Dissertationsschrift beim Altvater der Bewegungslehre in Leipzig, Prof. Dr. Kurt Meinel. Das Thema "Die Kombinationsmotorik im Sportspiel" zeigte bereits, welche Richtung in der Sportwissenschaft ihn besonders interessierte. Sein ständig eng mit der DHfK verbundenes Berufsleben war der Theorie und Methodik der Sportspiele gewidmet.

Auch in der eigenen Sportpraxis wandte er sich den Sportspielen zu. Er bewies dabei Können und Vielfalt, was den theoretischen Leistungen zugute kam. Die gesuchte enge Verbindung von Theorie und Praxis kam auch durch die frühzeitig aufgenommene und vielseitige Trainertätigkeit zum Ausdruck. Sie begann in der Sektion Rugby der Hochschulsportgemeinschaft der DHfK, führte über die Trainertätigkeit in der Eishockeynationalmannschaft und ging hin bis zur Cheftrainertätigkeit im Fußballverband der DDR. So hatte er auch Anteil am Olympiasieg der DDR-Fußball-Nationalelf in Montreal (1976).

Ständige aktive Betätigung und Übernahme von Aufgaben in den Spilsportverbänden brachten ihm Freude, Erfolge, Ehrungen - aber vor allem einen Erfahrungsschatz, der eine tragfähige Grundlage für seine Theoriebildung und Lehre sowie seine umfangreichen wissenschaftlichen Arbeiten war.

Gemeinsam mit seinem hohen Selbstanspruch, der Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, sowie seiner beispielgebenden Kommunikationsfähigkeit ergab sich folgerichtig eine

beeindruckende Laufbahn als Hochschullehrer und Wissenschaftler.

An der Leipziger Sporthochschule hatte er bereits in den Jahren 1956/57 die Leitung des Instituts Bewegungslehre inne, ab 1957 leitete er langjährig das Institut und den Wissenschaftsbereich Sportspiele sowie die Forschungsgruppe Sportspiele. In dieser Zeit erfolgten die Berufungen zum Hochschuldozenten 1961 und 1969 zum Professor für Theorie und Methodik der Sportspiele. Mit der Gründung von Sektionen an der DHfK übernahm er die Sektion, in der neben den Sportspielen die Kampfsportarten sowie Gymnastik und Turnen angesiedelt waren. Die übergreifende sportwissenschaftliche Arbeit wurde fortgesetzt in der erfolgreichen Tätigkeit als Dekan der Fakultät für Sportmethodik sowie als Prorektor für Wissenschaftsentwicklung.

Sein eigener Beitrag zur Wissenschaftsentwicklung war bedeutend. Es entstanden Ergebnisse aus seiner umfangreichen konzeptionellen und Forschungsarbeit. Er brachte sich mit ein bei der Betreuung von über 30 A- und B-Promoventen, die ohne Ausnahme voller Dank und Hochachtung ihres Betreuers gedenken.

An die 100 Veröffentlichungen stammen aus seiner Feder, davon 20 Buchveröffentlichungen als Haupt- oder Mitautor.

Der "Abriß einer Theorie der Sportspiele" (1969) ist als Beispiel einer gefragten Veröffentlichung zu nennen. Erarbeitet und erschienen war sie zunächst als Anleitung für das Fernstudium der DHfK 1969. Nachgedruckt wurde sie als grundsätzliches Studienmaterial zum Lehrgebiet Sportspiele. Sie diente zur Ausbildung nicht nur im nationalen Rahmen. Ein Hochschullehrbuch "Sportspiele" (1988) wurde von ihm in Zusammenarbeit mit G. Stiehler und I. Konzag erarbeitet, das als ein grundlegendes Werk für die Ausbildung von Sportlehrern und Trainern zählt. Er war als Mitautor für Lexika, viele Fachbücher und Sammelbände zur Sportwissenschaft gefragt.

Wenn Prof. Dr. Döbler sich auch den großen Sportspielen hauptsächlich zuwandte, so bezog seine Theoriebildung die Gesamtheit der Spiele ein, und er diente durch Veröffentlichungen auch dem Breiten-, Freizeit- und Gesundheitssport. Hier ist das Handbuch "Kleine Spiele" hervorzuheben. Das Buch, welches er zusammen mit seiner Frau Erika Döbler erarbeitete, erfuhr kurz vor seinem 70. Geburtstag die 20. Auflage. Es wurde auch in andere

Sprachen übersetzt, u.a. ins Japanische. Durch herausragende wissenschaftliche Leistungen auf dem Gebiet der Theorie und Methodik der Kleinen Spiele und der Sportspiele hat er im In- und Ausland hohe Anerkennung erworben.

Das Urteil von Prof. Dr. Döbler war in Fachkreisen gesucht. Er fertigte z.B. 70 Gutachten für Doktoranden an. Prof. Dr. Döbler fühlte sich mit einem großen Teil der Arbeitskollegen eng verbunden. Seine Aufrichtigkeit, das sich entwickelnde Vertrauen, seine Toleranz und sein Taktgefühl führten häufig dazu, daß aus Kollegen, Nachwuchswissenschaftlern, Mitstreitern in Theorie und Praxis oder anderweitigen Weggefährten Freunde wurden.

Sein Freundeskreis war groß und seine Ausstrahlung auf die Freunde war stark. Für seine Freunde waren Begegnungen mit ihm eine Bereicherung für Herz und Verstand. Wie er humanistische Bildung und feinfühliges Verhalten bewies, das war und ist beispielhaft. Gewürzt war das mit einem Schuß Humor, der aus der Tiefe seiner positiven Lebenseinstellung kam. Alle, die Prof. Dr. Döbler erleben durften, zollen ihm Hochachtung und spüren mit Betroffenheit den großen Verlust. Das Lebenswerk und die Verdienste von Prof. Dr. Döbler werden ebenso in steter Erinnerung bleiben wie seine außerordentlichen menschlichen Qualitäten.

Eberhard Schramm